7572

Die Abendlust im Prater zu Wien, in den Geschichten verschiedener Personen vom Stande.

Frankfurt und Leipzig. 1774.

Cas A 2170

Bibliotheca Casimiriana

An den Herrn von H —

Sie sind also nicht damit zufrieden, daß ich Ihnen meine Reise nach dem Haupt-Sitze des deutschen Oberhauptes, diese prächtige Stadt überhaupt, und die von mir in derselben betrachtete Merkwürdigkeiten, ausführlich beschrieben habe; Sie verlangen auch noch eine Nachricht von mir, worinne meine Ergözlichkeiten bestehen. Es wird leicht seyn, Ihnen ein Genügen zu leisten. Sie wissen, daß ich kein Freund von lär-

menden Gesellschaften bin; daß ich weder den Wein, noch den Tanz, noch das Spiel liebe. Leute, die sich an diesen Dingen vergnügen, können hier überflüssige Gelegenheit dazu finden, ich verlange sie aber nicht. Wenn ich meinen nothwendigen Verrichtungen abgewartet habe, so suche ich mich durch einen Spaziergang mit einem vertrauten Freunde zu erholen.

Ich hatte das Glück, den Herrn von W — welcher Ihnen wohl bekannt ist, anzutreffen. Er hält sich schon einige Monathe, seitdem er von seiner Reise nach Italien zurücke gekommen ist, hier auf, und wo könnte ein Mann, welcher seinen Aufenthalt wählen kann wo er will, einen angenehmern finden, als in dieser grossen Stadt, da ein beständiger Zusammenfluß fast aller orientalischen und occidentalischen Nationen ist? Herr von W — ist ein eben so grosser Liebhaber von einer mäßigen Bewegung als ich, und so oft es das Wetter erlaubt, finden wir uns des Abends auf dem öffentlichen Spaziergange **im Prater** ein. Dies

ist

ist die einige Ergözlichkeit, welcher ich geniesse, ausgenommen daß ich mich zuweilen auch, wenn die Witterung nicht angenehm ist, bey der Schaubühne einfinde, aber nur, wenn Hans Wurst nicht in dem aufgeführten Stücke zum Vorschein kömmt.

Hm! werden Sie sagen, deswegen hätten Sie, mein guter M — nicht nöthig gehabt, mir die Lustbarkeiten, deren man in Ihrem stolzen Wien geniessen kann, so sehr anzurühmen. Solche Ergözungen kann man aller Orten, in der Stadt und auf dem Lande, finden — Ja, mein Freund, Sie wissen noch nicht alles. Spazierengehen kann ich freylich aller Orten, aber ob ich mich dabey vergnügen kann, wie hier, das ist eine andre Frage. Ich glaube nicht, daß der **Prater** seines gleichen hat.

Führen Sie mir hier Ihre prächtigen Italiänischen Gärten, von welchen Sie immer so viel Rühmens machen, nicht an. Ich gebe Ihnen die Kostbarkeit derselben zu. Ich lasse sie für Meisterstücke der Kunst gel-

ten; aber so schön als die ohngeschminkte, nur ein klein wenig durch die Hülfe der Kunst aufgeputzte Natur sind sie nicht. Diese findet man im Prater, in diesem Aufenthalte der Freude, des Vergnügens und der Ergözlichkeiten.

Stellen Sie sich ein ziemlich weitläuftiges Gehölze vor, welches von der Kunst nur blos dadurch verfeinert ist, daß hin und her Alleen nach der Schnur durchgehauen sind. Das übrige stehet in seiner natürlichen wilden Schönheit, und dienet dem Wildprete sowohl, als denenjenigen, welche die Einsamkeit lieben, oder gerne ihren melancholischen Gedanken nachhängen, zu einem angenehmen Aufenthalte. Hier findet der Dichter Platz genug, seinen feurigen Gedanken ohngestört den freyen Schwung zu lassen, und der Verliebte, die Grausamkeit seiner Phyllis den Lüften zu klagen. Aber nicht blos für Leute, welche die Einsamkeit suchen, ist dieser Aufenthalt des Vergnügens gemacht. Es giebt in dieser bezaubernden Gegend auch genug Wohnplätze der Freude.

Es

Es sind viele dazu bestimmte Häuser anzutreffen, in welchen sich der lüsterne Gaumen mit den wohlschmeckendsten Speisen und Getränken befriedigen, und das Ohr mit einer wohlklingenden Musik ergözen kann. Auch für diejenigen, welche die Uebung des Leibes lieben, sind allerley Spiele angelegt. Was mich betrift, so halte ich mich gerne in denen von der stolzen Donau umschlungnen dick belaubten Gängen auf. Da setze ich mich auf eine Bank, und vergnüge mich durch den Anblick des Gewimmels einer unzählichen Menge von Menschen, welche theils fahrend, theils reitend, theils gehend sich mit unendlichen Abwechslungen meinen Augen darstellen. Alle Augenblicke sehe ich eine andre Scene. Alle Augenblicke neue Akteurs. Hier mischet sich alles unter einander, alles befindet sich in einer gewissen natürlichen Freyheit. Setzen Sie mir die künstlichen Bildsäulen und Fontainen der Italiänischen Gärten nicht entgegen. Was sind die auserlesensten Statüen gegen einer Menge sich beständig bewegender Menschen, von allen Gattungen von Ständen, von al-

lerley Nationen, und Kleidungen, und Sprachen, vom höchsten bis zum niedrigsten Range? Was sind alle durch Kunst erzwungne Fontainen gegen dem prächtigen Anblicke von der Donau?

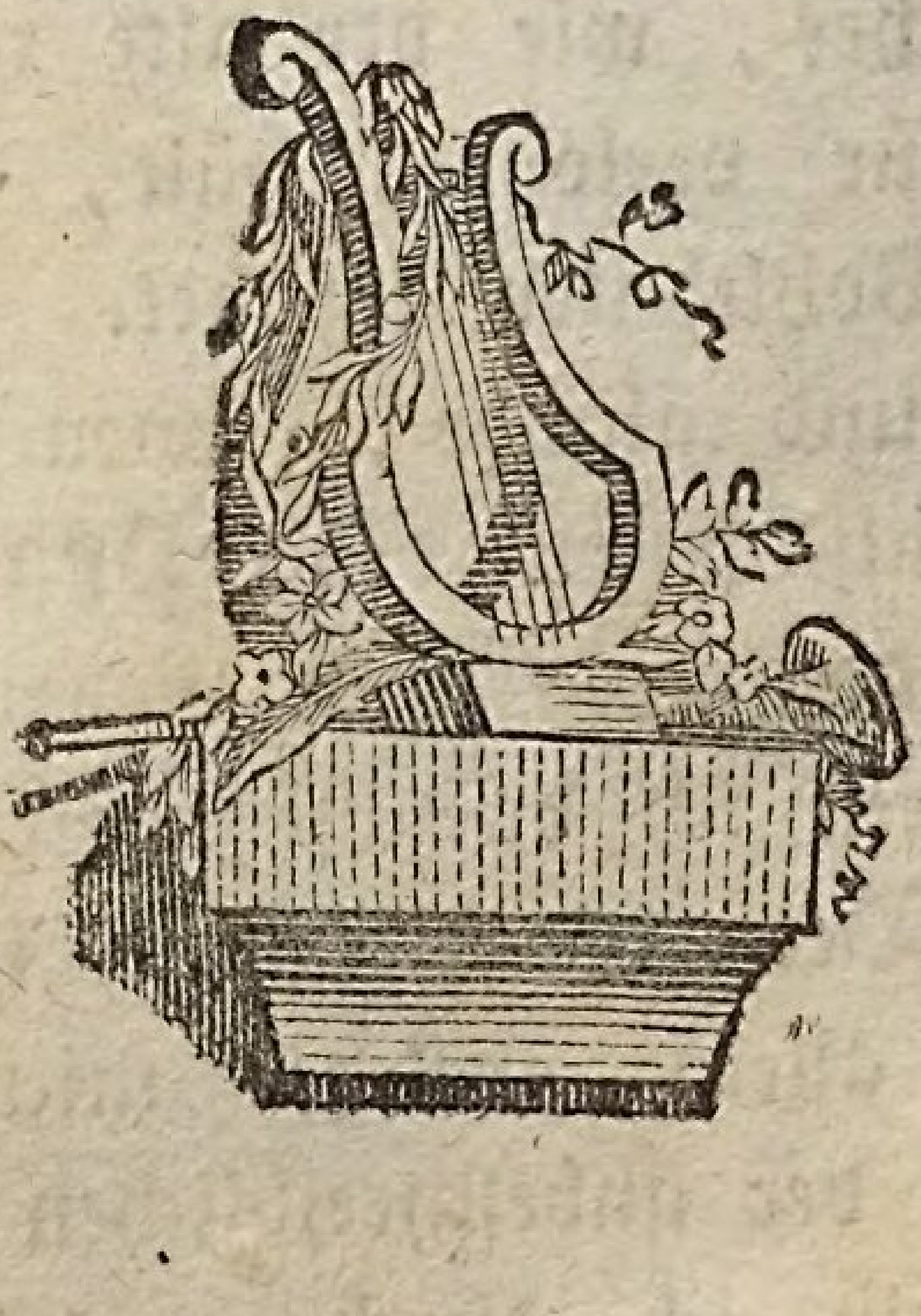
Und muß nicht diejenige Gegend einem Paradiese ähnlich seyn, wo sich der Götter gleiche **Joseph**, der höchste Monarche, die Lust und Liebe seines Volkes, nicht wie ein stolzer Regente, sondern wie ein liebreicher Vater seiner lieben Kinder, unter dieselbe mischet, an ihrem Vergnügen Theil nimmt, und durch seine Gegenwart ihre Freude erst recht beseelet. Ja, mein Freund, wenn sich der größte der Kayser in Wien befindet, so geniesset man des Glückes, ihn fast alle Tage im **Prater** zu sehen. Niemand wird durch seine höchste Gegenwart in seiner Freude gestöret, Er ist ein Zeuge derselben, und Zufriedenheit über das Vergnügen seines Volkes lächelt in der holden Miene des Menschenfreundes. Doch ich bin zu schwach, die zärtlichen liebesvollen Empfindungen des gütigsten Kaysers gegen sein geliebtes Volk

zu schildern; Seine schon ganz Europa bekannte großmüthige Handlungen zeugen am besten davon. Wie viele Liebe, wie viele Ehrfurcht verdienet nicht der von GOtt auf den Thron erhöhete Monarche, welcher uns ein so lebendiges Bild göttlicher Tugenden darstellet, und sich um nichts so sehr bestrebet, als der Vater seines Volkes zu seyn.

Die Empfindungen meines Herzens reissen mich dahin, und ich bin ausser mir, wenn ich meine Gedanken auf den zweyten Titus richte, welcher, wie der alte römische, jeden Tag für verlohren hält, an welchem Er keine Wohlthaten erzeiget. Ich breche daher ab, und glaube, Ihnen so viel von den Annehmlichkeiten des Praters gesagt zu haben, daß Sie mich vielleicht über die Freude, deren ich daselbst geniesse, beneiden werden. Der Spaziergang ist es auch nicht ganz allein, welcher mich dahin locket. Bey der unbeschreiblichen Menge von Menschen bin ich durch meinen Begleiter mit verschiednen in Bekanntschaft gerathen, welche uns viele ihnen zugestossene merkwür-

dige Begebenheiten erzählet haben; Ich bin auch ein Augenzeuge von einigen rührenden Auftritten gewesen. Zu Ihrem Zeitvertreibe überschicke ich Ihnen, was ich selbst für mich davon aufgezeichnet habe. Lesen Sie diese Blätter mit Vergnügen, und kommen Sie alsdenn selbst, meine **Abendlust im Prater** zu vergrössern, und solche mit mir zu theilen.

von M —



Es

Es war einer der schönsten Tage, als ich mich nach Tische mit meinem Freunde von seiner Reise nach Italien unterhielt. Er erzählte mir so viel von den prächtigen Gärten in Italien, daß ich ausrief: Dies Land würde ein wirkliches Paradies für mich seyn! Wo könnte ich eine angenehmere Gegend finden, meinen Hang zum Spaziergange zu vergnügen, und die Natur in ihrer völligen Schönheit zu bewundern? Sie irren sich, sagte Herr von W— in den Italiänischen Gärten findet man die Natur nicht. Alles ist Kunst; alles ist gezwungen, — übertrieben. In manchen würden Sie eher glauben, Sie befänden sich in einer Bilder-Gallerie, als in einem Garten. Allein warum werden Sie durch dasjenige, was ich Ihnen davon erzählet habe, so bezaubert? Haben Sie denn die Natur nicht hier in ih-

rem völligen Glanze gesehen? Sind Sie noch nicht im Prater gewesen? Ich erwiederte, daß mich theils meine Geschäfte bisher abgehalten hätten, theils hätte ich nicht sehr nach einem Orte verlangt, wo, wie ich hörte, sich der ganze Hof einfände, und man also nothwendig vielem Zwange ausgesetzt seyn müßte. Sie hegen ein falsches Vorurtheil, sagte mein Freund, nehmen Sie Ihren Hut, und kommen Sie mit mir, ich will Ihnen die Freuden der Natur ohne Schminke zeigen.

Wir giengen also hin. Kaum waren wir eine kleine Strecke in dem Prater fortgegangen, als ich über die Menge der prächtigsten Kutschen, und den häufigen Zusammenfluß von Leuten von allen Ständen; über das vergnügte und muntre Aussehen derselben; über den von allen Seiten erschallenden Ton der musikalischen Instrumente; und über die natürliche Schönheit des Ortes selbst beynahe erstaunte. Es schien, als wenn die allenthalben herrschende Freude sich sympathetisch über mich ausbreitete, ich fühlete mein Blut mit leichterem Laufe durch meine Adern wallen, und es dünkte mich, als ob ich eine freyere Luft einathmete. Hier ist in der That ein Aufenthalt des Vergnügens, sagte ich zu meinem Freunde; hier ist der Wohnplatz der Freude.

Er war es noch nicht in einem solchen Grade, erwiederte er, ehe der grosse Joseph die Regierung antrat, und der Vater seines Volkes wurde. Als ein solcher erlaubte er jedermann den freyen Zutritt, welcher zuvor nur dem Hofe offen stand. Erst seit dieser Zeit wurde das Vergnügen, dessen man hier geniesset, lebhafter, und der Zufluß von Leuten grösser, da man sah, daß aller Zwang verbannt war; Es wurden Wirthshäuser, es wurden Plätze zu solchen Spielen, welche zu einer gesunden Leibes-Bewegung dienen, angelegt; und da sich der grosse Kayser selbst sehr oft hier einfindet, so dränget sich das Volk um die Wette an diesen Lustort, um des freyen Anblicks seines erlauchten Monarchens zu geniessen, aus dessen Blicken verehrungswürdige Majestät und Menschenliebe zugleich herfürstralen. Dreymal glücklich ist das Volk, sagte ich, welches unter dem Zepter eines so glorreichen Monarchen lebet, und glücklich ist der Monarche, durch dessen erhabne Tngenden und Eigenschaften sein Volk unwidersprechlich zur Liebe und Bewundederung hingerissen wird.

Als wir einigemale in den Alléen hin und her gegangen waren, so sagte mein Freund: Jetzt kommen Sie mit mir, ich will Ihnen die prächtigste Aussicht dieser ganzen Gegend zeigen.

gen. Er führete mich ans Ende des Gehölzes, wo sich die Donau um die Ecke herum schlinget. Hier setzten wir uns nieder, und ich mußte bekennen, daß der Anblick dieses stolzen Flusses, noch mehr aber die reizende Aussicht über dem jenseitigen Ufer etwas unbeschreiblich angenehmes hatte; und von nun an entschloß ich mich, keinen Tag zu versäumen, diese angenehme Gegend zu benützen, wenn ich nicht durch unvermeidliche Verhinderungen abgehalten würde.

Wir waren noch nicht lange gesessen, als ein Officier auf uns zukam, den Herrn von W — umarmete, und seine Freude bezeugte, ihn so ohnverhoft hier anzutreffen. Mein Freund erwiederte seine Freundschafts-Bezeugungen mit gleichem Eifer, und ersuchte ihn, bey uns Platz zu nehmen. Der Fremde that solches, und nach verschiednen allgemeinen Anmerkungen über die Schönheit der Gegend fragte endlich der Herr von W — den Fremden, wo er sich unterdessen, da sie einander das letztemal zu Florenz verlassen hätten, aufgehalten habe.

Ich bin beständig von einem Lande zum andern gereiset, erwiederte der Fremde; ich habe ganz Italien, Sardinien und Korsika durchstrichen, ich bin an den barbarischen Küsten gewesen,

wesen, und nun komme ich durch Spanien und Frankreich wieder hieher.

O das ist ohnvergleichlich! sagte mein Freund, auf diese Art müssen Sie sehr viel erfahren, gehört und gesehen haben. Wir könnten hier keiner angenehmeren Abend-Lust geniessen, als wenn Sie uns etwas von ihren Reisen und von den besondern Sitten und der Beschaffenheit der von Ihnen besuchten Nationen erzählen wollten. Nicht wahr, mein liebster Adlerfeld, Sie schlagen mir meine Bitte nicht ab?

Was soll ich Ihnen sagen? versetzte dieser. Ich habe mich bemühet, den Unterschied der menschlichen Natur unter den verschiednen Nationen, durch welche ich gereiset bin, zu bemerken, allein ich habe keinen andern, als in der äusserlichen Lebensart und den Kleidungen antreffen können. Man findet überall Gottesfürchtige und Heuchler, ehrliche Leute und Betrüger, stolze Arme und niederträchtige Reiche, glückliche Thoren und im Staube liegende Verdienste; Betrug, Bosheit, Neid, und unzähliche Abwechslungen der Laster und Bosheiten. Ich habe ein Volk gesehen, welches von denen ihm aufgelegten Lasten zu Boden gedrücket wurde, und dennoch diejenigen, welche ihm solche auflegten, gleich als Götter verehrete. Ich ha-

be ein andres gesehen, welches durch übermächtige Gewalt seine Freyheit verlohren, nachdem es zuvor solche zu vertheidigen Gut und Blut aufgeopfert hatte; Ich habe aber auch ein glückliches Volk gesehen, welches unter dem besten Regenten blühete, und in stolzer Sicherheit lebte.

Lassen Sie uns die moralischen und allgemeinen Bemerkungen einen Augenblick beyseite setzen, sagte mein Freund, und erzählen Sie uns lieber etwas von dem, was Ihnen selbst auf diesen weiten Reisen zugestossen ist. Ohne Zweifel werden Sie viel merkwürdiges mitgebracht haben.

Ich muß Ihnen, erwiederte der Herr von Adlerfeld, dasjenige antworten, was der berufene Herzog von Ossuna einem seiner Freunde antwortete, welcher ihn fragte, was er aus seinem Feldzuge in den Niederlanden mitbringe? Eine lahme Hand, sagte er, einen leeren Beutel, und ein Herz voll Hofnung. So muß ich auch sagen: In Korsika, da ich aus einer unzeitigen Ehrsucht mit einem französischen Detaschement gegen die Berg-Einwohner ausrückte, wurde mir die rechte Hand durchschossen; mein Geld wurde durch meine langwierige Reisen alle; und nun bleibet mir nichts mehr übrig, als ein Herz voll Hofnung.

Was mich selbst betrift, so ist das merkwürdigste, was mir zugestossen, meine unter dieser Zeit vollzogene Vermählung. Ich war acht Tage im Besitze der liebenswürdigsten Gemahlin. Nach Verlauf dieser Zeit wurde sie mir entrissen, und ich habe keine Gattin mehr, ohngeachtet ich doch nicht Wittwer bin. Ich will Ihnen die Sache erzählen, fuhr er fort, als er in unsern Blicken sah, daß wir ein Verlangen darnach trugen.

Sie wissen, mein liebster W — daß sich zu Florenz die Gemahlin des Barons Ricciardi aus Bologna aufhielt. Sie befand sich schon geraume Zeit bey ihrer Schwester, und man sagte, Sie lebte nicht gar zu einig mit ihrem Gemahle. Ich sah diesen Umstand für günstig an, mein Glücke zu machen. Die Dame gefiel mir, sie besaß Schönheit, Verstand, und war erst in einem Alter von etlichen zwanzig Jahren. Sie schien mir nicht ungünstig zu seyn, ich erhielt freyen Zutritt bey ihr, ich fand aber, daß sie tugendhaft war. Dies vermehrte meine Hochachtung für sie, und der beständige Umgang mit ihr ließ mich immer mehr Vollkommenheiten bemerken. Meine vorherige flüchtige Leidenschaft verwandelte sich nunmehr in eine heftige und beständige Liebe. Ich genoß des entzückendsten Vergnügens, in dem

Umgange mit einem vernünftigen und tugendhaften Frauenzimmer, als solches durch die Abreise der Frau von Ricciardi, deren Gegenwart ihr Gemahl ohnverzüglich wieder in Bologna verlangte, unterbrochen wurde.

Kurz darauf traten auch Sie Ihre Rückreise nach Deutschland an. Ich wurde auf einmal meines Freundes und meiner Geliebten beraubt. Die Frau von Ricciardi hatte mir erlaubt, an sie zu schreiben. Ich that es, erhielt aber keine Antwort. Ich besorgte, ihr Verdruß zu verursachen, da mir die Italiänische Eifersucht bekannt war, und unterließ mein Schreiben; allein beständig schwebte sie in meinen Gedanken.

Da ich einmal erst gegen Mitternacht von einem Landsmanne, den ich besucht hatte, nach meiner Wohnung zurücke gieng, wurde ich hinter der Kapuciner-Mauer von einem Menschen überfallen, welcher mit dem Degen in der Hand auf mich zukam, und mir zurief, daß ich mich vertheidigen sollte. Ich sah, daß er noch einen bey sich hatte; da aber auch mein Bedienter bey mir war, welcher mir eine Fackel vortrug, und auf dessen Herzhaftigkeit und Treue ich mich verlassen konnte, so befahl ich diesem stehen zu bleiben, und gieng meinem Feinde unverzagt entgegen. Nach wenigen gegen

gen einander gewechselten Stößen sahe ich ihn fallen; sein Begleiter eilte ihm zu Hülfe, ich aber überließ ihn dessen Sorgfalt, und machte mich mit meinem Bedienten so schnell als möglich aus dem Staube. Ich befürchtete nicht, daß diese Sache üble Folgen für mich nach sich ziehen würde, da ich mich genöthiget befunden hatte, mein Leben wider den Angrif eines Unbekannten zu vertheidigen. In der That hörte ich auch gar nicht davon reden.

Der Aufenthalt zu Florenz wurde mir endlich verdrüßlich, und ich machte mich eben fertig, nach Rom zu gehen, als ich von ohngefehr erfuhr, daß die Frau von Ricciardi Wittwe sey, Dies belebte meine Liebe und Hofnung aufs neue, und an statt der vorgenommenen Reise nach Rom flog ich nach Bologna.

Nach meiner Ankunft ermangelte ich nicht, meine Geliebte zu besuchen. Ich wurde sehr geneigt aufgenommen, und sie erzählete mir, daß ihr Gemahl auf einer Reise nach Livorno gestorben seye. Sie befand sich nunmehr völlig frey, und war eine von den reichsten Wittwen in der ganzen Gegend. Sie können leicht denken, daß es ihr bey solchen Umständen und bey ihren andern Vollkommenheiten an einer Menge von Anbethern nicht wird gefehlet haben. Da sie mir einen freyen Zutritt bey sich

erlaubte, so wurde ich bald gewahr, daß ich in ihrem Herzen einen Vorzug vor andern hatte. Ich bemühete mich, so gut ich konnte, mich desselben immer würdiger zu machen; und, um Sie mit einer langweiligen Erzählung von dem guten Fortgange meiner Liebe nicht zu ermüden — Ich both der Frau von Ricciardi meine Hand an, und sie war so gütig, solche anzunehmen. Ich habe mit meinem vorigen Gemahle wenig vergnügte Tage durchlebt, sagte sie, ich hoffe, meine künftige Lebenszeit auf eine angenehmere Art mit Ihnen zuzubringen. In der grösten Entzückung über ihren günstigen Entschluß schwur ich ihr zu ihren Füßen eine immerwährende Liebe und Hochachtung. Sie wollte nicht, weil ihre Trauerzeit noch nicht gänzlich zu Ende war, daß unsre Vermählung öffentlich vollzogen werden sollte. Wir begaben uns auf eines von ihren Landgütern; der Geistliche im Dorfe bekräftigte unsre Verbindung auf die gewöhnliche feyerliche Art; und ich wurde durch den Besitz eines der vollkommensten Frauenzimmer, meiner Vorstellung nach, der glücklichste Mensch. Dem Willen meiner Gemahlin zufolge hielt ich mich, wie zuvor, in meinem Quartier in der Stadt auf. Gegen Abend aber begab ich mich zu ihr auf das Land, und den folgenden Morgen kehrete ich wieder nach meiner Wohnung zurücke.

Auf

Auf diese Art lebte ich vollkommen glücklich, aber meine Glückseeligkeit verschwand bald. Es war gerade der siebende Abend nach meiner Vermählung, da ich mich, wie gewöhnlich, bey meiner Gemahlin einfand. Morgen müssen Sie hier bleiben, sagte sie zu mir. Der Marquis von Belforte wird mich besuchen. Er ist das Haupt meiner Familie, ein überaus liebenswürdiger Mann. Er war der vertrauteste Freund meines verstorbnen Gemahls, und hat durch seine Klugheit viele üble Begegnungen, welche mir sonst die Eifersucht desselben zugezogen hätte, von mir abgewendet. Ich bin ihm vielen Dank schuldig, ich habe ihm von meiner vorhabenden Vermählung mit Ihnen Nachricht gegeben; er war vollkommen damit zufrieden; ich wollte sie aber bis zu seiner Ankunft nicht bekannt machen. Jetzt kömmt er von einer kleinen Reise zurück, und morgen sollen Sie ihn sprechen.

Ich blieb also bey ihr. Gegen Mittag fand sich der Marquis ein, und ich muß bekennen, daß sein äusserlicher Anstand der guten Meinung vollkommen entsprach, welche mir meine Gemahlin von ihm beygebracht hatte. Ich bemerkte, daß er mich vom Kopfe bis auf die Füsse sehr aufmerksam betrachtete, ich schrieb aber solches einer bloßen Neubegierde zu. Während der Tafel fragte er mich, ob er nicht die Eh-

re gehabt hätte, mich in Florenz zu sehen? Ich erwiederte, daß ich eben daselbst das Glück gehabt hätte, meine Gemahlin zuerst kennen zu lernen. Er versetzte, daß er mir und ihr zu unsrer Verbindung Glück wünschte, und hofte, sie würde zu unserm beederseitigen Vergnügen ausschlagen. Kurz darauf schien er in ein tiefes Nachdenken zu verfallen; er sprach nicht mehr, und wenn er dazu genöthiget wurde, so drückte er sich nur kurz, und fast mit lauter einsilbigten und abgebrochnen Redensarten aus. Nach aufgehobner Tafel ersuchte er meine Gemahlin, ihm zu erlauben, daß er sie wegen wichtiger Angelegenheiten einen Augenblick alleine sprechen dörfte. Sie gieng also mit ihm in ein Kabinet, nachdem sie mir versprochen hatte, bald wieder bey mir zu seyn.

Die Aufführung des Herrn von Belforte kam mir so geheimnißvoll für, daß ich nicht wußte, was ich davon denken sollte. Oft schoß es mir auf das Herz, ihn für einen vormaligen begünstigten Liebhaber meiner Gemahlin zu halten. Seine Gestalt und sein äusserliches Ansehen konnten ihm wirklich ohne Mühe die Zuneigung eines Frauenzimmers erwerben. Doch, von der Tugend und Rechtschaffenheit meiner Gemahlin versichert, verbannte ich im Augenblicke wieder alle bey mir aufsteigende eifersüchtige

tige Gedanken, und erwartete nur mit Ungeduld das Ende ihrer Unterredung mit ihm.

Endlich endigte sich dieselbe; beede kamen wieder zu mir, und entschuldigten sich, daß sie mich so lange allein gelassen hätten. Ich glaubte an den Augen meiner Gemahlin zu bemerken, daß sie geweinet hätte. Ich befragte sie darüber, sie schützte aber ein ausserordentliches Kopfweh für. Der Herr von Belforte blieb noch einige Zeit bey uns, sprach aber wenig, schien in tiefen Gedanken versenkt zu seyn, und sah mich öfters mit solchen Blicken an, welche viel zu bedeuten schienen. Meine Gemahlin saß an einem Tische, stützte ihren Kopf mit der Hand, und zuweilen entfuhr ihr ein Seufzer. Dieses geheimnißreiche und gezwungne Bezeugen machte mich ungeduldig, und ich war sehr erfreut, als der Herr von Belforte endlich nach seinem Hute grif, und Abschied nahm.

Aber, sagen Sie mir, was soll alles dieses bedeuten? sagte ich zu meiner Gemahlin, als er weg war. Sie seufzen, Sie weinen, ich sehe es nur allzuwohl, und Sie haben nicht so viel Vertrauen zu mir, daß Sie mir die Ursache Ihres Kummers entdecken? Sie lieben mich nicht mehr, sonst würden Sie nicht so zurückhaltend gegen mich seyn. Womit konnte ich so schnell Ihren Haß verdienen?

 Der

Der Himmel ist mein Zeuge, versetzte meine Gemahlin, daß ich Sie auf die vollkommenste Art liebe. Ich gestehe es Ihnen, daß mich eine gewisse Nachricht, welche mir der Herr von Belforte gebracht hat, in die empfindlichste Betrübniß versetzet. Weiter kann ich Ihnen vorjetzt noch nicht sagen; Sie sollen aber alles erfahren. Dringen Sie weiter nicht in mich, und seyen Sie versichert, daß ich Sie bis ins Grab lieben werde. Da ich einige Zeit haben muß, mich zu erholen, und dabey nöthige Briefe zu schreiben habe, so muß ich Sie ersuchen, mich allein zu lassen; oder begeben Sie sich lieber für heute nach der Stadt zurück, und kommen Sie morgen Mittag wieder zu mir.

Sie können sich vorstellen, wie bestürzt ich über den Reden meiner Gemahlin wurde. Ich wendete alle mögliche Liebkosungen und Bitten vergebens an, weiter etwas von ihr heraus zu bringen. Ich wurde endlich ungeduldig, und voll Unmuth befahl ich mein Pferd zu satteln. Ich will Ihnen gehorchen, sagte ich, und nach der Stadt gehen. Sie können sich vorstellen, was ich für eine tödtliche Unruhe empfinden werde, bis ich Sie wieder sehe. Ihr Geheimniß will ich nicht aufzuklären suchen, bis Sie mir selbst den Schlüssel dazu verschaffen.

Gehen

Gehen Sie, liebster Gemahl, sagte sie, indem sie mich in ihre Arme schloß, und eine Thräne fallen ließ. Sie sollen alles erfahren. Beruhigen Sie sich, und wenn Sie an allem zweifeln, so zweifeln Sie nur an meiner Tugend und Liebe nicht. Ich war zu verwirrt, weiter zu sprechen, setzte mich zu Pferde, und langte ganz ausser mir in der Stadt an. Da schloß ich mich in mein Zimmer ein, und ließ meinen Gedanken über die Aufführung meiner Gemahlin freyen Lauf. Je mehr ich nachdachte, je weniger fand ich Licht in dieser Sache. Ich legte mich zu Bette, brachte aber die Nacht voll Unruhe zu. Ich wurde von den fürchterlichsten Träumen gemartert. Nach langwieriger Ueberlegung entschloß ich mich endlich, den Marquis von Belforte aufzusuchen, und ihm mit Güte oder Gewalt eine Erläuterung von dem Betragen meiner Gemahlin abzupressen. So wenig Argwohn ich auch in ihre Tugend setzte, so konnte ich mir doch nicht aus den Gedanken bringen, es müsse ein Liebesverständniß Antheil an ihrem Bezeugen haben. Ich erwartete also mit Verlangen die Zeit, da es mir der Wohlstand erlaubte, meinen vorgenommenen Besuch abzustatten. Allein eben da ich mich dazu fertig machen wollte, erhielt ich ein Paquet nebst folgendem Briefe von meiner Gemahlin:

Mein Werthester!

„Gemahl wollte ich hinzusetzen, aber Eh-
„re und Tugend verbieten mir, länger den
„Nahmen Ihrer Gemahlin zu führen. Ich
„kann mir Ihre Bestürzung hierüber leicht vor-
„stellen, da ich selbst die schmerzlichste Em-
„pfindung über diesen unglücklichen Streich
„fühle. Allein Ihnen selbst überlasse ich die
„Entscheidung, ob ich mit Ehre die Gemah-
„lin desjenigen heissen kann, der der Mör-
„der meines vorigen Gemahls ist. Sie sind
„derselbe, und der Herr von Belforte kann
„Ihnen von der unglücklichen Begebenheit
„Nachricht ertheilen. Stellen Sie sich selbst
„für, was man von mir urtheilen würde,
„insonderheit da es bekannt ist, daß mir
„mein Gemahl sehr hart begegnet hat. Wür-
„de man nicht glauben, er seye auf mein
„Anstiften von Ihnen aus dem Wege ge-
„räumet worden? Wir müssen uns also tren-
„nen, mein Werthester, und um Ihnen den
„Schmerz eines mündlichen Abschiedes zu er-
„sparen, reise ich sogleich ab, um mich an
„einen Ort zu begeben, wo Sie mich niemals

„werden

„werden entdecken können. Ich schicke Ih„nen mein Bildniß, erinnern Sie sich mei„ner bey dem Anblicke desselben. Suchen „Sie Ihren Gram durch Reisen zu zerstreuen, „und nehmen Sie beyliegendes zu diesem En„de von mir an. Leben Sie ewig wohl; „die Thränen löschen die Züge meiner Schrift „aus. Leben Sie wohl — Sie werden „mich nicht mehr sehen — Himmel! welch „ein Schicksal für die heftigste und unschul„digste Liebe — Denken Sie an die zärtliche „und unglückliche

Ricciardi.

Stellen Sie sich meine Empfindungen bey Erhaltung dieses unglücklichen Briefes selbst vor, ich bin nicht im Stande, Ihnen solche zu beschreiben. Zorn, Eifersucht, Liebe, Rache bestürmten mein Herz auf einmal, und ich mußte eine geraume Zeit zubringen, bis ich mich wieder erholen konnte. Meine erste Bewegung war, nach dem Landhause meiner Gemahlin zu eilen; allein der Bediente, welcher mir den Brief gebracht hatte, versicherte mich, daß sie schon vor Tage abgereiset seye, nachdem sie die Nacht mit Einpacken zugebracht habe. Sie

hätte niemand als ihr Kammermädchen und einen Lakeien mit sich genommen, alle ihre zurückgelassene Sachen von einigem Werthe in ein Zimmer verschlossen, und denen zurückgebliebenen Bedienten anbefohlen, sich bey dem Herrn von Belforte zu melden, welcher ihnen weitere Befehle ertheilen würde; diesem hätte sie auch gleich mit Anbruch des Tages einen Brief nebst denen zu ihren Zimmern gehörigen Schlüsseln überschickt. Bey diesen Umständen begab ich mich sogleich zu dem Marquis, in Hofnung, von ihm die beste Nachricht einzuziehen.

Ich kann mir leicht vorstellen, sagte er, was für einer Ursache ich die Ehre Ihres Besuches zuzuschreiben habe; und ich kann Ihnen versichern, daß ich eben so bestürzt, wie Sie selbst, über den ohnvermutheten Entschluß Ihrer Frau Gemahlin bin.

Ich glaubte, er wollte mich hintergehen, indem ich mir nicht aus den Gedanken bringen konnte, daß ein geheimes Verständniß zwischen ihm und meiner Gemahlin seyn müsse. Ich machte ihm daher mit vieler Bitterkeit Vorwürfe, daß er in Gesellschaft derselben mich so niederträchtig zu hintergehen gesucht hätte; Ich verlangte, daß er mir die Umstände des wider mich geschmiedeten Anschlages eröfnen sollte; und wenn dieses geschehen, so forderte ich Ge-

nug-

nugthuung von ihm, daß er mich in den Ruf eines Mörders des Herrn von Ricciardi, den ich doch in meinem Leben nie gesehen, zu bringen gesucht hätte, und dabey sollte er mir augenblicklich den Aufenthalt meiner Gemahlin entdecken. Meine Hitze verführte mich so weit, daß ich viele Drohungen wider seine Person mit untermengte.

Der Marquis von Belforte hörte mich mit der grösten Gelassenheit und mit der Gleichgültigkeit eines vollkommen unschuldigen ehrlichen Mannes an. Endlich antwortete er mir folgendergestalt: Ich habe mit Vorbedacht Ihre erste Hitze wollen verrauschen lassen; Hören Sie mir nunmehr mit eben derjenigen Gelassenheit zu, welche ich gegen Ihnen bezeugt habe. Daß der Herr von Ricciardi durch Ihre Hand das Leben verlohren, ist ganz gewiß, ob Sie ihn gleich nicht auf eine unredliche Art, sondern zu Vertheidigung Ihres eignen Lebens getödtet haben ——

Was für eine unverschämte Lästerung! Da ich ——

Halten Sie inne; ich weiß, daß Sie den unglücklichen Ricciardi nie gekennt haben: Aber erinnern Sie sich noch des zu Florenz auf Sie geschehenen Angrifs hinter der Kapuciner-Mauer ——

O Him-

O Himmel! was für eine Scene eröfnet sich für mich! Sollte dieses Ricciardi gewesen seyn —

Er war es, und mußte seinen ungegründeten Argwohn mit seinem Leben bezahlen. Sie wissen schon, daß er im höchsten Grade eifersüchtig über seine Gemahlin war. Er hatte beständig seine Kundschafter bey ihr, und man gab ihm Nachricht, daß ein deutscher Kavalier häufige Besuche bey ihr ablegte, und allem Anscheine nach mit sehr günstigen Augen angesehen würde. Dies war die Ursache, warum sie so schnell Florenz verlassen mußte, und er würde ihr damals sehr übel begegnet seyn, wenn ich mich nicht in das Mittel geschlagen hätte. Ich hatte immer viele Macht über ihn gehabt, und ich überzeugte ihn von der Unschuld seiner Gemahlin. Aber an Ihnen schwur er sich zu rächen. Ich konnte seinem heftigen Anhalten nicht widerstehen, ihn nach Florenz zu begleiten, und ich that es um so viel lieber, weil ich ihn auch in Ansehung Ihrer wieder zur Vernunft zu bringen hofte. Allein seine Stunde war gekommen. Er lauerte Ihnen auf, grief Sie an, und fiel von einem unglücklichen Stosse zu Boden. Gleich darauf, als Sie sich entfernet hatten, giengen einige Leute vorbey, mit deren Hülfe ich ihn in unsre Wohnung brachte. Ich

suchte

suchte ihm alle mögliche Hülfsmittel zu verschaffen, es war aber umsonst, und er starb des folgenden Tages, nachdem er zuvor seine Reue über seine unbesonnene That aufrichtig bezeugt hatte. Er schrieb auch noch einen Brief an seine Gemahlin, in welchem er solche wegen seiner ungegründeten Eifersucht um Vergebung bat, und seinen Tod als eine gerechte Strafe desselben ansah, auch zugleich Sie, mein Herr, von aller Schuld lossprach.

Da mich wichtige Geschäfte, welche keinen Aufschub litten, nach Livorno ruften, so schrieb ich der Frau von Ricciardi nur bloß, daß ihr Gemahl in die Ewigkeit gegangen seye, ohne etwas von seiner Begebenheit mit Ihnen zu erwehnen, wovon ich ihr nach meiner Rückkunft selbst Nachricht geben, und zugleich nach dem Verlangen ihres verstorbnen Gemahls dessen Brief einhändigen wollte. Ich wurde viel länger aufgehalten, als ich mir vorgestellet hatte, und meine Rückkehr verzögerte sich von einer Zeit zur andern. Unterdessen schrieb mir die Frau von Ricciardi, daß sie sich mit einem liebenswürdigen deutschen Kavaliere, dessen Nahmen sie mir aber nicht meldete, in ein Bündniß eingelassen hätte, und hofte, sie hätte eine solche Wahl getroffen, welche ich keine Ursache zu tadeln haben würde. Da ich von dem Ver-

stande

stande und der Tugend derselben versichert war, so wünschte ich ihr in meiner Antwort Glück zu ihrer Verbindung, und versparete es immer noch, bis ich selbst mit ihr sprechen könnte, ihr die wahre Beschafftnheit von dem unglücklichen Tode ihres Gemahls zu erzählen.

Endlich kam ich, wie Sie wissen. So bald ich Sie sah, gerieth ich in Bestürzung, denjenigen als den Gemahl der Frau von Ricciardi anzutreffen, der ihren vorigen des Lebens beraubt hatte. Ich glaubte, ich könnte mich irren, und that deswegen verschiedne Fragen an Sie. Ich wurde überzeugt, daß ich mich nicht irrete. Kein Gedanke aber stieg bey mir auf, daß die Entdeckung des unglücklichen Geheimnisses diejenigen Folgen nach sich ziehen sollte, welche wir nun erfahren müssen. Ihre Gemahlin mußte davon unterrichtet werden, ich bat sie daher um ein besondres Gehör, ich erzählte ihr bloß die Art des Todes von ihrem verstorbnen Gemahle, ohne den Thäter zu nennen; darauf gab ich ihr den Brief desselben. Sie fuhr bey Erblickung des Nahmens Adlerfeld zusammen, und brach in Thränen aus. Himmel! sagte sie, wie unglücklich bin ich nicht! Der Mörder meines vorigen Gemahls ist jetzt der meinige. Was wird die Welt von mir sagen? Sie ließ alle Kennzeichen des äussersten Schmerzens

blicken.

blicken. Ich suchte sie, so gut mir möglich, zu beruhigen. Ich stellte ihr vor, daß sie sich nicht die geringste Schuld beyzumessen habe, daß dieser unglückliche Zufall niemand bekannt, und leicht verborgen gehalten werden könnte; und ich ersuchte sie, die Ruhe, welcher sie nunmehr mit einem von ihr geliebten Gemahle geniessen könnte, nicht selbst wieder zu stören. Sie schien auch wirklich meinen Vorstellungen Gehör zu geben, und so begab ich mich mit ihr wieder zu Ihnen. Kurz, ich war so weit davon entfernt, ihr zu ihrem nunmehr ausgeführten Entschlusse gerathen, oder solchen nur im geringsten vermuthet zu haben, daß ich diesen Morgen in die äusserste Bestürzung gerieth, als ich diesen Brief von ihr erhielt, welchen Sie lesen können. Ich nahm solchen, und er enthielt folgendes:

„Nach der unglücklichen Entdeckung, „welche Sie mir gestern gemacht haben, er„fodern es Ehre und Tugend, mich von mei„nem Gemahle zu entfernen. Meine Liebe „zu demselben ist unaussprechlich, urtheilen „Sie also von meinem Schmerzen. Ich kann „keinen andern Entschluß fassen; ich werde „mich auf ewig vor ihm verbergen. Ich mel„de ihm dieses, und weise ihn an, weitere „Erläuterung von der Ursache meines Vor-

„satzes

„satzes bey Ihnen zu suchen. Geben Sie „ihm solche, trösten Sie ihn, versichern Sie „ihn meiner beständigen Liebe, aber auch zu- „gleich, daß alle Mühe vergebens seyn wür- „de, welche er anwenden könnte, mich wie- „der zu finden; er wird meinen Aufenthalt „nie entdecken. Bereden Sie ihn dazu, daß „er Ihnen von Zeit zu Zeit Nachricht von „dem seinigen giebt, damit ich solche, wenn „ich es für gut finden werde, von Ihnen er- „halten kann. Hierbey überschicke ich Ihnen „die Schlüssel zu meinem Hause. Verwal- „ten Sie solches, bis Sie weitere Nachricht „von mir bekommen. Noch einmal, trösten „Sie den unglücklichen und geliebten Adler- „feld, und leben Sie wohl.„

Ich las diesen Brief, fuhr der Herr von Adlerfeld mit einem Seufzer fort, und gab ihn dem Herrn von Belforte wieder. Ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt, sagte ich zu ihm, und werde meine Tage mit Kummer durchleben müssen, wenn ich meine Gemahlin nicht wieder finde. Mein Zustand ist der Verzweiflung nahe. Ich sehe wohl, daß Sie an allem unschuldig sind, verzeihen Sie mir meinen gehegten Argwohn von Ihnen. Aber

geben Sie mir einen Rath, mein Werthester, was soll ich thun? Wie soll ich es anfangen, meine Gemahlin zu entdecken? Denn gewiß, ich werde nicht ruhen, bis ich ihren Aufenthalt erfahren habe.

Vor jezt, erwiederte der Marquis, weiß ich Ihnen keinen bessern Rath zu geben, als den sie Ihnen selbst gegeben hat. Reisen Sie, um Ihren Gram zu zerstreuen, welcher Ihnen zu nichts weiter hilft. Machen Sie den Anfang mit einer Reise durch Italien. Forschen Sie allenthalben nach, vielleicht entdecken Sie von ohngefehr etwas von ihr. Und um Ihnen allen Argwohn, als ob ich einigen Antheil an dem wunderlichen Entschlusse ihrer Gemahlin haben möchte, zu benehmen, so versichere ich Ihnen nochmals, daß ich nicht das geringste davon wußte, als bis ich ihren Brief erhielt. Im übrigen schöpfen Sie Muth, mein lieber Freund, so bald ich von ihrem Aufenthalte unterrichtet seyn werde, will ich alles anwenden, sie auf andre Gedanken und zu Ihnen zurücke zu bringen. Gehen Sie, und seyn Sie versichert, daß ich alles anwenden werde, um Ihnen Ihre Ruhe wieder zu verschaffen.

Das freundschaftliche Bezeugen des Herrn von Belforte rührte mich. Ich sah wohl, daß auf der Stelle kein Mittel für mich übrig war,

meinen erlittenen Verlust zu ersetzen. Ich entschloß mich also zu reisen, empfahl mich seiner Freundschaft, und umarmte ihn zum Abschiede mit der heftigsten Regung. Ich besuchte beynahe alle Italiänische Städte, wendete alle mögliche Mühe an, etwas von meiner Gemahlin zu erfahren, allein allezeit fruchtlos. Der Marquis von Belforte schrieb mir von Zeit zu Zeit, versicherte mich seiner Freundschaft, aber auch zugleich, daß er eben so wenig von ihr entdecken könnte. Als ich ganz Italien durchsuchet hatte, gieng ich mit einem französischen Officiere, dessen Freundschaft ich mir unterwegs erwarb, nach Korsika.

Der Augenschein überzeugte mich, daß diese Insel noch weit entfernt von derjenigen Ruhe und Glückseeligkeit war, wovon man so pathetische Beschreibungen in andern Ländern ausgebreitet hatte. Wahr ist es, daß in Bastia und andern von den Franzosen besetzten Oertern alles ruhig zugieng, weil die Korsen, aus Furcht für der französischen Macht, ihr Mißvergnügen über ihre verlohrne Freyheit unterdrücken mußten. Dennoch aber stand den meisten die französische Lebensart, und insonderheit die Freyheit des Frauenzimmers, nicht an, und es wird noch mehr als eine Generation erfordert werden, bis man die Nation daran

gewöh-

gewöhnet. Auf dem Lande hingegen war noch gar an keine Ruhe zu gedenken. Die in das Gebirge geflüchtete Mißvergnügte fielen plötzlich mit zerstreueten Haufen heraus, plünderten und verheereten, was sie antrafen, und verschwanden wieder wie ein Blitz, wenn ein Hause Franzosen gegen sie anrückte. Dies war ein unaufhörlicher Krieg, in welchem sich der Haß der Korsen gegen die fremde Herrschaft nur mehr als zu deutlich zeigete. Mancher braver Soldate verlohr dabey oft ganz ohnvermuthet sein Leben; denn sie legten sich in die Büsche, und machten alle Wege so unsicher, daß fast nirgends fortzukommen war. Ich könnte Ihnen verschiedne merkwürdige Auftritte erzählen, welche sich bey diesen täglichen kleinen Gefechten ereigneten, ich will aber solches zu einer andern Gelegenheit versparen, weil der Abend bereits stark herein zu brechen anfängt.

Da ich mich also, wie ich schon gesagt habe, in Bastia aufhielt, so both man mir zwar verschiedne male unter den französischen Truppen Dienste an, ich schlug solche aber aus, weil ich freye Hände behalten wollte, meine Gemahlin aufzusuchen. Dennoch aber ließ ich mich verführen, als ein Freywilliger zuweilen mit gegen die Mißvergnügte auszurücken. Noch nie hatte ich einen Feind angetroffen, als ein-

mal die Nachricht einlief, der berühmte Kanonikus Guagni habe sich mit einigen hundert Korsen aus seinem Schlupfwinkel herfür gemacht, und verwüste alles, wo er hinkäme. Es wurde sogleich ein starkes Detaschement aus Bastia wider ihn ausgeschickt, und da ich glaubte, hier viele Ehre einlegen zu können, so gieng ich ebenfalls mit. Wir trafen auf unserm Wege viele kleine zerstreute Haufen nur zu acht bis zehen Mann an, welche etwa einmal auf uns Feuer gaben, und darauf die Flucht ergriffen. Wir verfolgten sie mit vieler Hitze, und sie lockten uns auf diese Art bis in ein dichtes Gesträuche, wo wir plötzlich von allen Seiten mit einem Kugel-Regen begrüsset wurden. Unsre Leute geriethen in Verwirrung, und eileten, so geschwind sie konnten, wieder auf das freye Feld. Ich konnte ihnen aber nicht folgen; eine Kugel war mir durch die rechte Hand gegangen, und das Pferd wurde mir unter dem Leibe erschossen. Ich lag also da, ohne daß ich weiter an eine Vertheidigung denken durfte. Ein Haufe Korsen fiel über die Getödtete und Verwundete her, und zog solche aus; Ja ihre Grausamkeit erstreckte sich so weit, daß sie einigen Verwundeten, welche nicht im Stande zu seyn schienen, ihnen folgen zu können, mit ihren Stileten vollends den Rest gaben. Die Reihe kam auch an mich, meine Taschen waren

bereits ausgeleeret, und nun machten sie sich fertig, mir mein Kleid auszuziehen, als sich eines von ihren Häuptern näherte, und ihnen einzuhalten befahl.

Ich sehe an Ihrer Kleidung, daß Sie kein gemeiner Mann sind, sagte er, Sie sind mein Gefangner. Kommen Sie mit mir, Sie sollen gut gehalten werden, und ich will Sie überführen, daß die Korsen keine so barbarische Leute sind, wie sie von ihren Feinden in der Welt ausgeschrien werden. Ich dankte ihm für seine Großmuth, er ließ mich, so gut es seyn konnte, verbinden, und ich folgte ihm nach seiner Wohnung im Gebirge. Ich fand daselbst alle Vorsorge und Verpflegung, deren ich nur nöthig hatte, und mein großmüthiger Wirth ließ meinen Bedienten nebst meiner Bagage von Bastia holen.

Antonelli, so hieß mein korsischer Freund, hatte eine höchst liebenswürdige Gemahlin, und eine eben so liebenswürdige Tochter, von ohngefehr zwanzig Jahren. Beede bezeugten viele Gütigkeit für mich. Als meine Wunde wieder völlig geheilet war, so genoß ich ihrer Gesellschaft beständig, sowohl auf den kleinen Spaziergängen, welche wir anstelleten, als zu Hause. Ich glaubte in den Augen der Korsikanerin zu bemerken, daß ich ihr nicht gleichgültig war.

Sie erwies mir tausend kleine Gefälligkeiten, heftete ihre Blicke oft mit grosser Aufmerksamkeit auf mich, und erröthete, wenn sie bemerkte, daß ich solches wahrgenommen hatte. Ich blieb aber ganz gleichgültig dabey, und meine verlohrne Gemahlin schwebte immer in meinen Gedanken.

Der Herr Antonelli würdigte mich einer besondern Zuneigung. Sie sehen, sagte er einmal, daß die Korsen nicht barbarisch sind. Unterdrückung und Gewalt hat uns wild gemacht. Unsre Freyheit zu erhalten, ergriffen wir die Waffen. Man begegnete uns wie Sklaven, raubte uns unsre Güter, und verunehrete unsre Weiber und Töchter. Wir widersetzten uns der Gewalt, und würden uns wieder frey gefochten haben, wenn die überwiegende Macht von Frankreich uns nicht auf den Hals gekommen wäre. Es ist wahr, diese suchen uns durch Gelindigkeit zu gewinnen, sie haben auch schon viele meiner Landsleute auf ihre Seite gebracht. Allein, ihre Sitten, ihre Lebensart verhindern einen grossen Theil von uns, sich ihnen zu unterwerfen. Und, ist es im Grunde nicht einerley, ob man durch Gewalt oder Schmeicheley zum Sklaven gemacht wird? Wir sind so gesellig als andre Völker, aber die Sklaverey der Männer, und die wider unsre Sitte streitende allzugrosse Freyheit der Weiber sind einem

nem von dem wahren korsikanischen Geiste beseelten Manne unerträglich.

So sprach der Herr Antonelli mit mir, und Sie können leicht erachten, daß ich in meinen gegenwärtigen Umständen ihm nicht sehr widersprach, ob ich gleich nicht in allem so dachte, wie er. Ich brachte über zween Monathe sehr vergnügt in seinem Hause zu; endlich aber fiel mir der Aufenthalt im Gebirge verdrüßlich, und ich fieng an, von meiner Ranzion zu sprechen. Antonelli lächelte, als ich etwas davon erwehnte; den folgenden Tag aber, als wir nach Tische spazieren giengen, zog er mich auf die Seite, führte mich in ein unter einem Felsen angebrachtes grünes Kabinet, und nachdem wir uns niedergesetzet hatten, fieng er folgender massen an:

Sie sind ein Deutscher, und dieses machte mich Ihnen gleich Anfangs geneigt. Ich liebe diese Nation so sehr, als ich die Franzosen hasse. Diese Neigung zu Ihnen hat sich durch den täglichen Umgang vermehrt. Ich habe gefunden, daß Sie offenherzig und kein Schmeichler waren. So will ich Freunde haben, und ich machte keine Schwierigkeit, Ihnen einen Platz unter denselben einzuräumen. Ich dachte nicht daran, daß sich eine Gelegenheit zeigen würde, das Band unsrer Freundschaft noch ve-

ster zu knüpfen. Jezt aber bin ich sehr erfreut darüber, solche gefunden zu haben, und Ihnen dadurch den überzeugendsten Beweis von meiner Hochachtung geben zu können. Ich habe, wie Sie wissen, eine einige Tochter. Ich habe solcher völlige Freyheit gelassen, sich selbst einen Gemahl zu erwählen, mit dem sie glücklich zu seyn glaubet. Bis jezt hatte sie noch keine Wahl getroffen, seit Ihrer Anwesenheit aber habe ich bemerket, daß Sie ihr nicht gleichgültig sind. Nicht nur nicht gleichgültig, sondern daß Sie von ihr geliebt werden. Ich habe sie deßwegen befragt, und sie hat mir ihre Liebe zu Ihnen eingestanden. Nichts liegt mir mehr am Herzen, als die Glückseeligkeit meiner Tochter. Ich glaube, Sie werden mit ihr ebenfalls glücklich werden können. Ich biete sie Ihnen dahero ohne weitere Umschweife zur Gemahlin an. Durch nichts kann ich Ihnen mehr beweisen, wie sehr ich Ihr Freund bin. Bleiben Sie bey uns. Rosalie ist tugendhaft, jung, ihre Bildung ist angenehm, und sie ist meine einzige Erbin. Vergessen Sie Ihr Vaterland, und leben Sie in dem Schooße meiner Familie vergnügt. Bleiben Sie bey mir, so lange ich lebe; wenn ich gestorben bin, so sind Sie Herr hinzugehen, wo Sie wollen —— Sie antworten mir nicht, fuhr er fort, indem er mich bey der Hand ergrief. Sollte Ihnen dieser Beweis unsrer Freundschaft mißfallen? Dieser

Dieser Antrag kam mir wirklich so ohn- vermuthet, und ich war so bestürzt darüber, daß ich nicht im Stande war, sogleich zu antwor- ten. Die schöne Rosalie war in der That das liebenswürdigste Frauenzimmer; und von der Seite des Eigennutzens betrachtet, konnte ich mir kein grösseres Glück versprechen. Ja, wenn ich frey gewesen wäre, so würde ich keinen Au- genblick angestanden haben, dieses kostbare, mir von dem Herrn Antonelli zugedachte Geschenk anzunehmen. Dieser wußte die unglückliche Be- gebenheit mit meiner Gemahlin noch nicht. Ich sah mich gezwungen, ihm solche zu entdecken, weil ich keine andre Ursache anzuführen wußte, seinen mir gemachten Antrag abzulehnen. Er hörte mir mit grosser Geduld zu, und als ich fertig war, so sagte er:

Ich bedaure es recht sehr, daß der von mir entworfne Plan zu Ihrer und meiner Toch- ter Glückseeligkeit fehl schlägt. An Ihrer Stel- le würde ich mich nach einer Gattin, welche auf eine so närrische Art davon gelaufen, nicht viel mehr umsehen, und bey Ihrem Falle würde es leicht seyn, Dispensation zu einer andern Ver- mählung zu erhalten. Allein Sie lieben Ihre flüchtige Gemahlin noch, und meine Tochter kan mit keinem getheilten Herzen zufrieden seyn. Sie verdienen meine Hochachtung, daß Sie bey

dieser Sache keinen schändlichen Eigennutzen haben blicken lassen, und ohngeachtet wir uns auf diese Art nicht noch näher verbinden können, so soll doch unsre Freundschaft keinen Stoß dadurch bekommen. Ich gehe, fuhr er fort, indem er mich zugleich umarmete, meiner Tochter von dieser ohnvermutheten Hinderniß Nachricht zu geben. Es wird ihr nahe gehen; aber sie ist vernünftig, und wird sich zu fassen wissen.

Ohnerachtet er dieses auf die freundschaftlichste Art zu mir gesagt, so befand ich mich doch in grosser Unruhe, nachdem er mich verlassen hatte. Ueberhaupt fürchtete ich die Italiänische Rachsucht, welche oft durch bloß eingebildete Beleidigungen zu den fürchterlichsten Ausbrüchen kommen kan; dabey war mir der Hochmuth des Herrn Antonelli bereits bekannt genug geworden, und ich fürchtete, solchen beleidiget zu haben, indem ich mir selbst Zweifel erregte, ob er auch meiner Erzählung Glauben beymessen würde. Ich beschloß daher, wohl auf meiner Hut zu seyn, und gab genau auf sein Betragen acht. In diesem so wohl, als in Rosaliens ihrem konnte ich nicht die geringste Veränderung bemerken, als daß die letztere sich einiger massen zu zwingen schien, nicht mehr mit mir allein zu seyn. Ein paar Tage verstrichen auf diese Art, und ich fieng an, allen Argwohn

fahren

fahren zu lassen, als mir die liebenswürdige Rosalie beym Spaziergange unvermerkt ein Briefchen in die Hand steckte. Ich eilete, so bald es mir möglich war, nach meinem Zimmer, und fand folgende Worte:

„Ich weiß alles, was Sie mit meinem Vater gesprochen haben, und bin Ihnen sehr für Ihre Offenherzigkeit verpflichtet. Ohngeachtet mir meine Hofnung, durch eine genauere Verbindung mit Ihnen glücklich zu werden, fehl schlägt, so werde ich doch nie aufhören, Sie hoch zu schätzen, und Ihre Freundin zu seyn. Zum Beweise davon will ich Ihnen gleich jezt einen Rath zu Ihrer Sicherheit geben. Mein Vater schätzet Sie hoch, sonst würde er Ihnen keine Vermählung mit mir vorgeschlagen haben, und eben seiner Hochachtung für Sie haben Sie es zu verdanken, daß er bey Ihrer abschläglichen Antwort so gleichgültig geblieben ist. Er rechnet es sich für einen Schimpf, daß er seine Tochter vergebens einem Manne angebothen hat. Ich sehe den innerlichen Kampf in seiner Seele wohl. Er ist ehrsüchtig, und wenn er glaubt, es seye seiner Ehre im geringsten zu

nahe geschehen, äusserst rachbegierig. Jezt weiß er noch nicht, wozu er sich entschliessen solle, aber wie leicht kann er sich verändern. Folgen Sie meinem Rathe, und entfernen Sie sich. Zu den Franzosen wird er Sie nicht wieder zurück lassen. Geben Sie also vor, Sie hätten sich entschlossen, noch einige Zeit zu reisen, um den Gram über Ihre verlohrne Gemahlin zu vertreiben. Es liegt ein englisches Fahrzeug an der Küste, welches nach Sardinien gehen will, und uns einigen Vorrath zugeführet hat. Mein Vater wird froh seyn, Sie mit guter Art los zu werden, und wenn Sie einmal aus seinen Händen sind, so werde auch ich von der Angst befreyet seyn, in welcher ich wirklich lebe. Folgen Sie dem Rathe einer treuen Freundin."

Ich versäumte keine Zeit, Rosalien zu gehorchen. Gleich des folgenden Tages drehete ich die Unterredung auf meinen erlittenen Verlust, und wünschte Gelegenheit zu finden, einige Zeit über zu reisen, um die Gegenstände meiner Einbildungskraft zu verändern. Ich sah sogleich, daß Herr Antonelli froh war, meiner los zu werden. Er billigte nicht allein mein Vorhaben, sondern setzte auch hinzu, daß ich

solches

solches sogleich bewerkstelligen könnte, indem in einem paar Tagen ein engliches Schif unter Seegel gehen würde, und er erbot sich, mich dem Patrone desselben ganz besonders zu empfehlen. Dies ließ ich mir gefallen, und ersuchte ihn, nunmehr meine Ranzion zu bestimmen. Allein davon wollte er nichts hören. Wir setzen, sagte er, keinen Preis auf die Freyheit. Sie ist unschätzbar. Alles, was ich von Ihnen verlange, ist, daß Sie sich jederzeit erinnern, daß ich Ihr Freund bin.

Wir giengen darauf hin, das Schif zu besehen; ich schloß mit dem Schiffer wegen der Bezahlung bis nach Sardinien, und Herr Antonelli versah mich mit so vielen Lebensmitteln, als wenn ich Jahr und Tag zu reisen gehabt hätte. Ich konnte seine Gütigkeit nicht anders erwiedern, als daß ich ihm, seiner Gemahlin und Tochter einige kleine Geschenke mit französischen Galanterie-Waaren machte. Ich nahm den zärtlichsten Abschied von ihnen, insonderheit von Rosalien, welche mich mit Thränen in den Augen umarmete, ihrer zärtlichsten Freundschaft versicherte, und mit ihrem Bildnisse beschenkte. Sie begleiteten mich bis an das Schif, und ich bestieg dasselbe mit tausend Segens-Wünschen von ihnen. Ich kann es nicht läugnen, daß mir der Abschied von der liebenswürdigen Rosalie sehr sauer ankam; aber doch

herrschte

herrschte meine Gemahlin noch in meinem Herzen, und ich kann nicht sagen, daß ich Liebe gegen die schöne Korsikanerin empfand, ob sie solcher gleich in allen Stücken würdig war. Die zärtlichste, die innigste Freundschaft fühlete ich.

Meine Ueberfahrt nach Sardinien war glücklich, ich hielt mich einige Wochen in diesem Reiche auf, und gieng darauf mit eben dem englischen Schiffe nach Tunis; von dort aus aber nach Kadix, und denn zu Lande über Madrit und Paris wieder nach Deutschland. Auf dieser ganzen Reise, welche über ein Jahr gewähret hatte, erfuhr ich nichts von meiner Gemahlin, nur erst vor ohngefehr einem Monathe meldete mir der Herr von Belsorte, daß er zwar nunmehr den Ort ihres Aufenthaltes erfahren, sich aber anheischig habe machen müssen, mir solchen noch nicht zu entdecken. Indessen soll ich nur gute Hofnung haben; er schmeichle sich, daß alles bald ein erwünschtes Ende für mich nehmen würde. Mit dieser Hofnung bin ich hieher gekommen, um in denen unter der Regierung des grossen Josephs blühenden glückseeligen Staaten einen Ruheplatz zu suchen. Denn es ist Zeit, daß ich das Herumschwärmen unterlasse, und mich einmal an einem gewissen Orte vestsetze. Ich habe Hofnung, hier eine anständige Bedienung zu erhalten, und wenn der

Himmel

Himmel wollte, daß meine Gemahlin auf andre Gedanken käme, so würde ich meine ausgestandne Beschwerlichkeiten leicht vergessen können.

Ich wünsche Ihnen von Herzen, sagte der Herr von W — daß Sie bald das Ende davon sehen mögen, und ich zweifle auch, nach derjenigen Nachricht, welche Sie von Ihrem Freunde erhalten haben, gar nicht daran. Allein, glauben Sie nicht, daß Sie mit Ihrer trocknen Erzählung von Ihren letzten Reisen so leichte von uns loskommen. Sie müssen nothwendig vieles gesehen und erfahren haben, welches uns noch manchen vergnügten Abend an diesem angenehmen Lustorte verschaffen kan, und ich lasse Sie nicht los, ehe Sie mir versprechen, uns auch etwas davon zu erzählen.

Es ist wahr, versetzte der Herr von Adlerfeld, daß, ob mir gleich für meine Person keine ausserordentliche Zufälle begegnet sind, ich dennoch ein Zeuge von verschiednen sonderbaren Begebenheiten gewesen bin, deren Erzählung Ihnen vielleicht beym Spaziergange eine Stunde verkürzen könnte.

O Sie müssen uns alle erzählen, sagte der Herr von W — Ich und mein Freund, den Sie hier sehen, haben uns vereiniget, alle Abende die Annehmlichkeiten dieser schönen Gegend

gend

gend zu geniessen. Leisten Sie uns Gesellschaft, so können wir unsre Erholungs-Stunden auf die angenehmste Art zubringen.

Da es indessen bereits dunkel zu werden anfieng, so standen wir auf, und nahmen den Rückweg nach der Stadt, wo wir uns von einander trenneten, nachdem der Herr von Adlersfeld versprochen hatte, sich den folgenden Abend wieder bey uns im Prater einzufinden.

Dieser erste Abend hatte mich so vergnügt, daß ich am folgenden Tage schon lange vor der gewöhnlichen Zeit meinem Freunde anlag, unsern Spaziergang im Prater wieder vorzunehmen. Er lächelte über meinen Eifer: Habe ich es Ihnen nicht gesagt, daß ich Ihnen die Natur in ihrem völligen Reize zeigen wolle? Aber kommen Sie, wir wollen den Herrn von Adlerfeld abholen, er möchte uns sonst durch eine andre Gesellschaft entführet werden. Wir giengen nach seiner Wohnung, und er kam uns mit einer so vergnügten und freudigen Miene entgegen, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm wegen der vermuthlich sehr angenehmen Nachrichten, die er würde erhalten haben, Glück zu wünschen. Sie haben recht, erwiederte er, mein bisheriger Gram hat ein Ende; ich werde wieder glücklich seyn. Er nahm zugleich einen Brief von seinem Schreibtische, und sagte:

Lesen

Lesen Sie hier die Beweise davon. Der Brief war folgender massen abgefaßt.

„Freuen Sie sich, mein Werthester, und entschlagen Sie sich Ihres Unmuths. Machen Sie sich fertig, Ihre Frau Gemahlin innerhalb acht Tagen in Wien zu umarmen. Meine Vorstellungen, ihre eigne Vernunft, noch mehr aber das Zureden einer Ihnen sehr geneigten Freundin haben eine glückliche Veränderung in dem Gemüthe Ihrer Gemahlin bewirket. Diese Ihre Freundin wird solche auch nach Wien begleiten. Mehr ist mir nicht erlaubt, Ihnen zu sagen, und nur durch vieles Bitten habe ich die Erlaubniß erhalten, Ihnen die Ankunft dieser beeden Ihnen so werthen Personen zu melden. Ich erfreue mich über Ihr nunmehriges Glück so aufrichtig, als es einem redlich gesinnten Freunde zukömmt.“

Der Marquis von **Belforte.**

Nachdem wir dem Herrn von Adlerfeld bezeugt hatten, daß wir den aufrichtigsten Antheil an seinem Vergnügen nähmen, begaben wir uns in seiner Begleitung auf den Weg nach dem Prater. So erfreut ich über die erhaltene

glückliche Nachricht bin, sagte er unterwegs zu uns, so verspüre ich doch einige Unruhe. Ich kann mir nicht vorstellen, wer die gute Freundin von mir seyn muß, deren der Herr von Belforte gedenkt. Ich habe nie mit keinem Frauenzimmer in einer so vertrauten Freundschaft gelebt, daß sie sich meiner bey meiner Gemahlin in gegenwärtigem Falle so sehr annehmen sollte. Und auch von denenjenigen, mit welchen ich zu verschiednen Zeiten bekannt gewesen, kann ich mir nicht vorstellen, daß sich eine bey meiner Gemahlin in Italien hätte befinden können.

Eine kurze Zeit wird dieses aufklären, sagte Herr von W —— Stören Sie unterdessen die Freude, welche Sie empfinden müssen, nicht durch beunruhigende Gedanken. Dieses Frauenzimmer mag seyn wer sie will, genug, daß sie eine Freundin von Ihnen ist. Doch, da Sie heute gewiß aufgeräumt seyn müssen, so verspreche ich mir, daß Sie mir meine gestrige Bitte gewähren, und uns ein- und andre Begebenheit, die Sie auf Ihren Reisen erfahren, erzählen werden. Der Herr von Adlerfeld versprach solches, und nachdem wir einigemale hin und her gegangen, setzten wir uns wieder auf eine Bank an der Donau, wo er folgendermassen anfieng:

Als

Als ich mit Aufsuchung meiner Gemahlin beschäftiget, nach Turin kam, so traf ich in eben dem Wirthshause, wo ich einkehrte, einen englischen Lord an, welcher nach Gewohnheit seiner Nation seine Reise durch Italien machte. Da wir täglich miteinander speiseten, so wurden wir in kurzer Zeit sehr gut miteinander bekannt. Der Engländer war ein Mann, der viele Gelehrsamkeit besaß. Er war schon an verschiednen Höfen gewesen, und hatte eine feine Lebensart. Er war lebhaft und munter, und in seiner Gesellschaft konnte mir die Zeit nicht lange fallen. Ich schöpfte so viel Vergnügen aus dem Umgange mit ihm, daß ich immer verdrüßlich wurde, wenn ich nicht um ihn seyn konnte, und er trug ebenfalls eine ganz besondre Freundschaft zu mir. Er belustigte mich oft mit Erzählung allerley lustiger Begebenheiten, welche ihm auf seinen Reisen aufgestossen waren. Wie konnte es einem Engländer daran fehlen, der mit einem offenen mit Guineen gefüllten Beutel auf Abentheuer ausgeht? Die meiste von seinen wunderlichen Zufällen rührten vom Frauenzimmer her, denn er war ein allzugrosser Liebhaber desselben, und gab sein Geld mit vollen Händen weg, seinen Zweck bey einer Schönen zu erreichen. Nun hören Sie, was ihm für ein lächerlicher Streich in Turin begegnete.

Kurz vor meiner Ankunft hatte sich ein Franzose in dieser Stadt eingefunden, welcher die Geschicklichkeit besaß, kleine Hunde auf eine sehr künstliche Art tanzen zu lehren. Er hatte kaum durch einige Proben seine Geschicklichkeit bewiesen, als er so viele Lehrstunden bekam, daß er sich beynahe den ganzen Tag bey seinen Schülern aufhalten mußte. Unter dieser Zeit aber war sein Haus doch nicht von Besuchen leer. Er hatte eine junge, überaus artige Frau bey sich, welche sich viele Anbeter erwarb, und vielleicht durch ihre Geschicklichkeit noch weit mehr Geld gewann, als ihr Mann durch die seinige.

Mein Engländer bekam sie zu Gesichte, und wurde so von ihr gerührt, daß er alles daran zu wenden beschloß, ihrer Gunst zu geniessen. Er plauderte mir den ganzen Tag über die Ohren so voll von ihr, daß ich es ganz überdrüssig wurde. Seinen Vorsatz auszuführen schafte er sich für eine ziemliche Summe einen überaus artigen kleinen Hund an. Darauf ließ er den Herrn Tanzmeister zu sich kommen, stellete ihm seinen neuen Schüler vor, ersuchte ihn, dessen Talente zu erforschen, und versprach ihm alles, was er fordern würde, wenn er seinem lieben kleinen Hunde die Tanzkunst nach der neuesten heutigen Art vollkommen beybringen würde. Der Tanzmeister versprach, ihn innerhalb

halb drey Monathen alles zu lehren, was er wüßte; und der Lord schien so entzückt darüber, daß er ihn ersuchte, seinen neuen Lehrling lieber ganz und gar zu sich in das Haus zu nehmen, damit er ihn beständig unter seiner Aufsicht haben könnte. Der Franzose nahm den Vorschlag an, forderte aber ein ziemlich grosses Kostgeld; doch darauf sah der Lord nicht. Der Handel wurde richtig, und er bezahlte einen Monath Kostgeld voraus.

Kaum waren zween Tage verflossen, als der Lord hingieng, seinen Hund zu besuchen. Sie können leicht denken, daß solches zu einer Stunde geschah, da dessen Lehrmeister nicht zu Hause war. Er kam ganz vergnügt zurücke, und konnte nicht aufhören, mir die Artigkeit der Französin anzurühmen. Kurz, nach noch einem paar Besuchen mußten sie beederseits so viel Gefälliges aneinander gefunden haben, daß mein Lord den ganzen Tag bey seiner schönen Französin zubrachte, und nicht eher wieder nach Hause kam, als wenn der Tanzmeister seine Lehrstunden geendiget hatte. Ich beschwerete mich oft darüber, daß ich des Umganges mit ihm gar nicht mehr geniessen könnte; allein er sagte: Was wollen Sie? dieser Zeitvertreib kostet mich schon mehr als hundert Guineen, und Sie können wohl denken, daß ich mir ihn, da

er so kostbar ist, so gut zu Nutze machen muß, als ich kann. Ich hatte nichts dawider einzuwenden, ermahnete ihn aber, sich in acht zu nehmen, damit er nicht einmal ohnversehens einem vielleicht eifersüchtigen Ehmanne in die Hände geriethe. Was ich mir vorgestellet hatte, geschah auch, aber zum Glücke für den Lord war keine Gefahr dabey.

Dieser kam einmal des Abends, ein paar Tage vor meiner Abreise, in mein Zimmer gelaufen, warf sich auf einen Stul, und brach in ein lautes Gelächter aus. Ich fragte, was ihm widerfahren seye? Der Lehrmeister meines kleinen Hundes ist mir ohnversehens über den Hals gekommen, sagte er, indem er für Lachen kaum sprechen konnte. Ich wurde etwas bestürzt über diese Worte, und fand eben nichts Lächerliches dabey. Ich will Ihnen den lustigsten Streich erzählen, fuhr er fort, der mir in meinem Leben begegnet ist. Hätte ich mit einem Italiäner zu thun gehabt, so würde ich Sie wohl schwerlich wieder gesehen haben. Aber Dank sey es den liebenswürdigen Sitten der Franzosen; ich bin gut davon gekommen. Ich stattete heute, wie gewöhnlich, bey meinem Hündchen einen Besuch ab, und da sein Lehrmeister nicht zu Hause war, so blieb ich zur Gesellschaft bey seiner artigen Frau. Es war ungemein heiß, und sie hatte

sich auf ein Ruhebette gelegt. Weil mir die Hitze ebenfalls beschwerlich fiel, so machte ich mir es bequem, zog mein Kleid aus, und nahm meinen Platz neben ihr ein. Sie können wohl denken, daß dieß zu einer Zeit war, da ihr Mann nicht nach Hause kommen sollte. Allein gerade führete ihn ein ungünstiges Gestirne her, da man seiner am wenigsten nöthig hatte. Er trat in das Zimmer, da wir uns eben sehr ernstlich unterhielten. Meine Schöne schrie, und riß sich aus meinen Armen los; ich aber sprang bey diesem ohnvermutheten Anblicke auf, und lief nach meinem Degen. Allein er blieb mitten im Zimmer stehen. Machen Sie keine Umstände, Mylord, sagte er. Ich sehe, daß Sie meiner Frau Unterricht ertheilen, während der Zeit, daß ich Ihren Hund unterrichte. Ich habe nicht verlangt, daß Sie sich so viele Mühe geben sollen, und bin mit dem Gelde, welches Sie mir bezahlen, zufrieden. Für dießmal mag es hingehen, aber kommen Sie mir nicht zum zweytenmale, oder ich drehe Ihrem Hunde den Hals um, und werfe ihn zum Fenster hinaus. Mit dieser angedroheten Strafe war ich ganz wohl zufrieden, zog in aller Eile mein Kleid wieder an, und eilete zu Ihnen. Kaum konnte ich an mich halten, daß ich nicht auf der Gasse in ein helles Gelächter ausbrach. Ich wünschte ihm Glück zu dem glücklichen Aus-

gange seines Abentheuers, rieth ihm aber zugleich, seine Besuche bey der Frau Tanzmeisterin einzustellen, damit er nicht einmal ohne seine Börse nach Haus käme. Ob er solches gethan hat, weiß ich nicht, denn zween Tage darauf reisete ich von Turin ab. Müssen Sie aber nicht bekennen, meine Herren, daß dieser Hundslehrer sich als ein solcher Philosophe bey dieser Begebenheit aufgeführet hat, daß es ihm hundert Lehrer der Weltweisheit in gleichen Umständen nicht nachthun würden.

Wenn der Franzose, sagte Herr von W —— sich gleich dem Ansehen nach auf eine philosophische Art bezeuget hat, so ist solches doch gewiß nicht aus philosophischen Grundsätzen, sondern nach dem Mode-Tone seiner Nation geschehen. Es ist eine bekannte Sache, daß man es heutiges Tages in Frankreich für eine Schande hält, wenn sich Ehegatten lieben, und derjenige Mann, welcher sich über die Ausschweifungen seiner Frau ärgern wollte, würde ausgelacht werden. Zudem ist noch die Frage, ob diese Französin die wirkliche Gattin des Franzosen war. Wie viele hundert Paare dieser Nation begeben sich nicht unter dem Nahmen von Mann und Frau in fremde Länder, wo sie durch die Reize der letztern ihren Beutel zu spicken, und auf Kosten reicher Thoren zu leben suchen,

welche glauben, die Annehmlichkeiten einer Französin seyen allen andern Frauenzimmern vorzuziehen. Und ich vermuthe, daß der Tanzmeister von allen Schritten seiner Frau vollkommen unterrichtet gewesen, und das Lustspiel sich mit dem Verluste von Mylords Gelde werde geendiget haben. Doch was halte ich mich damit auf, solchen Thoren geschiehet es recht, wenn sie Schaden leiden. Haben Sie die Gütigkeit, und erzählen Sie uns noch etwas, alsdenn wollen wir uns weiter hinein machen, und sehen, wie es unter dem grossen Haufen zugehet.

Sie wissen, fieng der Herr von Adlerfeld wieder an, daß sich der Adel in Genua auf den Handel im Grossen leget, und ihm solches für keine Schande angerechnet wird. Die gröste Banquiers sind aus den angesehensten adelichen Familien. Als ich mich daselbst aufhielt, so wohnte nicht weit von meinem Wirthshause ein gewisser Longani, welcher für einen der reichsten Leute in der Stadt, aber dabey auch für den grösten Wucherer und Geizhals gehalten wurde. Gerade gegen mir über wohnete eine Wittwe aus dem Hause Spinelli, welche einen überaus artigen Sohn und eine Tochter hatte, welche eines der schönsten Frauenzimmer in Genua war. Jener war ohngefehr vier und zwanzig, und seine Schwester achtzehn Jahre alt.

Longani war zwar schon ein Mann von sechzig Jahren, dessen ohngeachtet aber wurde er von den Reizungen der schönen Spinelli gerührt, und sterblich in sie verliebt. Die liebenswürdige Familie hatte nicht viel zum besten, und mußte sich sehr genau behelfen, und der kürzeste Weg für den alten Geizhals würde also wohl gewesen seyn, eine Heurath vorzuschlagen. Vielleicht hätte sein Reichthum seine unangenehme Person aufgewogen. Allein sich zu einer Vermählung zu entschliessen, war er so wohl zu geizig, als zu eifersüchtig. Dennoch suchte er seine Begierden zu vergnügen, und ließ durch Kupplerinnen, an denen es in Genua, wie in ganz Italien, nicht fehlet, der jungen Leonore goldene Berge versprechen, wenn sie ihn lieben wollte; doch diese lachte nur, und wies alle seine Anerbietungen verächtlich ab. Der Geizhals war bestürzt darüber, ließ aber darum seinen Vorsatz nicht fahren, sondern wollte mit Geduld eine günstigere Gelegenheit erwarten.

Leonore Spinelli war bereits mit Vorwissen ihrer Mutter mit einem überaus artigen jungen Menschen von guter Familie verlobt, dem es aber bey aller seiner Geschicklichkeit eben so sehr an Glücks-Gütern, sich in der Welt empor zu schwingen, fehlete, als ihr. Dessen ohngeachtet waren ihre Mutter und ihr Bruder mit dieser

ser Verbindung wohl zufrieden, und es fehlete nur an Mitteln, Leonorens künftigen Gemahl in einen Stand zu setzen, sich nach seiner Vermählung sogleich auf eine anständige Art in der Welt zu zeigen. Leonorens Mutter hatte noch ein ganz artiges Landgut, welches aber den Familien-Verträgen zufolge nicht veräussert werden durfte, sondern den männlichen Erben verbleiben mußte. Sie schlug ihrem Sohne vor, tausend Thaler zu Leonorens Heyrathgute darauf zu entlehnen, und dieser, der seine Schwester liebte, und ein vertrauter Freund ihres Liebhabers war, willigte mit Vergnügen darein.

So weit hatte mir der junge Spinelli die Sache selbst erzählet, denn ich hatte eine vertraute Bekanntschaft mit ihm errichtet, und er besuchte mich als seinen Nachbar ohne Umstände. Eines Abends kam er mit einer ganz besondern Miene zu mir, die ich zu beschreiben nicht vermögend bin. Es war eine Vermischung von Zorn und Freude. Er schien mir dabey nachdenkend zu seyn, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn zu fragen, was ihm fehle, und ob ich ihm in irgend etwas dienen könnte? Wenn Sie ein lustiges Schauspiel sehen wollen, sagte er, dabey ich einer der vornehmsten Acteurs seyn werde, so halten Sie sich diese Nacht an Ihrem Fenster auf, und geben Sie wohl acht,

was

was vorgehet. Ich werde Ihnen hernach alles erklären. Hierauf eilete er wieder von mir.

Ich besaß Neugierde genug, mich, so bald ich meine Abend-Mahlzeit eingenommen hatte, an mein Fenster zu stellen, welches gerade der Wohnung der Frau Spinelli gegen über war. Der Mond schien zwar, war aber mit Wolken bedeckt, welche gerade so viel Licht liessen, daß man die Gegenstände deutlich unterscheiden konnte. Kaum hatte es eilf Uhr geschlagen, als ich zwo Mannspersonen kommen sah, welche eine Leiter trugen, und solche an dem Hause des Spinelli in ein Fenster stelleten. Der eine stieg hinauf, und der andre hielt die Leiter; als jener auf der obersten Sprosse stand, fieng die Leiter an zu weichen, und er sah sich genöthiget, herab zu springen. Er fiel, und mußte sich im Fallen sehr weh gethan haben, denn er stieß ein jämmerliches Geschrey aus. Sein Gefährte ergrief, so bald er gefallen war, in aller Eile die Flucht, und ließ ihn und die Leiter im Stiche. Sogleich erschien einige Mannschaft von der Nachtwache, welche sich nach der Ursache seines Geschreyes erkundigte, von Dieben und Räubern sprach, und ihn endlich, alles Einwendens ohngeachtet, mit sich fortschleppte. Ich konnte bey diesem Auftritte das Ergötzende, welches mir Spinelli versprochen hatte, nicht

finden.

finden. Ich beklagte vielmehr das Unglück des armen Mannes, welcher gefallen war, und war verdrüßlich, daß ich dieser Sache wegen meine Ruhe gestöret hatte.

Es verstrichen zween Tage, ohne daß sich Spinelli bey mir sehen ließ, endlich kam er. Ich machte ihm sogleich den Vorwurf, daß er mir ein lustiges Schauspiel versprochen, ich aber nichts als einen sehr tragischen Auftritt gesehen hätte. Wie, sagte er, ist es nicht lustig, wenn die Unverschämtheit und Wollust eines alten geizigen Wucherers bestraft wird. Longani, unser Nachbar, war derjenige, welcher fiel, und ich verursachte seinen Fall. Jezt hören Sie die Ursache meines Betragens. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich, meine Schwester und meinen Freund glücklich zu machen, tausend Thaler auf ein Landgut aufnehmen wollte, welches wir noch besitzen, und das den vornehmsten Theil unsers Vermögens ausmacht; ich hatte Ihnen aber nicht gesagt, daß ich bereits einen Versuch gemacht hatte. Longani kennte das Landgut, ich wußte, daß er Geld auf liegende Güter auslieh, noch mehr, ich wußte, daß er in meine Schwester verliebt war, und glaubte daher, bey ihm am wenigsten Schwierigkeiten anzutreffen. Ich gieng also zu ihm. Er weigerte sich im geringsten nicht, aber er

thät

that mir dabey den unverschämtesten Antrag von der Welt; er wollte sich meines Geld-Mangels bedienen, um mich zu überreden, ihm meine Schwester zu seiner Maitresse zu verschaffen.

Hören Sie, sagte er, ich will Ihnen ein Geheimniß entdecken, dessen längere Verschweigung mir das Leben kosten würde. Ich bin von der heftigsten Liebe gegen Ihre unvergleichliche Schwester entzündet. Stünden mir meine Jahre und die wichtige Geschäfte, in welche ich mich eingelassen habe, nicht im Wege, so würde ich keinen Augenblick versäumen, ihr meine Hand anzubieten. Da aber solches nicht seyn kann, so nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen. Bereden Sie die schöne Leonore, daß sie sich mir günstig erzeiget. Ich gebe Ihnen nicht allein die tausend Thaler, welche Sie entlehnen wollen, sondern noch tausend dazu, und wenn Sie Ihre Schwester dahin bewegen, daß sie mich glücklich macht, so sollen so wohl Sie, als dieselbe, von allem Mangel befreyet leben, ja ich mache mich anheischig, ihr eine so ansehnliche Summe in die Hände zu liefern, daß sie sich einen Gemahl, wie sie will, wird wählen können. Lassen Sie mich keine Fehlbitte thun, liebster Spinelli; Sie retten mich dadurch von der grösten Marter, und sich selbst von allem künftigen Kummer. Wenn Sie sich meiner an-

nehmen

nehmen wollen; sehen Sie, so sind hier die zwey tausend Thaler wohlgezählt, indem er zugleich zween Säcke herfür langte, vermuthlich mich durch den Anblick des Geldes um so eher zu überreden, welche ich Ihnen sogleich einhändigen will.

Ich gerieth bey diesem Antrage in den heftigsten Zorn, und es fehlete wenig, so hätte ich den alten wollüstigen Wucherer auf der Stelle in die andre Welt geschickt. Doch, ehe er ausgeredet hatte, besann ich mich eines andern. Ich beschloß, mir seinen Antrag zu Nutze zu machen, und zugleich seine Unverschämtheit zu bestrafen. Also sagte ich ihm, daß die Sache vielen Schwierigkeiten unterworfen seye, daß ich glaubte, meine Schwester liebte bereits an einem andern Orte, daß sie sich schwerlich würde bereden lassen, ihren Liebhaber mit einem Manne von seinen Jahren zu vertauschen; daß ich aber dennoch einen Versuch thun wollte, und hofte, mein Zureden, die Betrachtung unsrer Umstände, und sein Reichthum nebst seiner versprochnen Freygebigkeit würden sie zu einem günstigen Entschlusse bewegen.

Er war in Entzückung über meinen Reden, bat mich himmelhoch, doch keine Mühe zu sparen, und drang in mich, die zwey tausend Thaler gleich mitzunehmen. Ich ließ mich

dazu bereden, und gieng voll Nachdenken, wie ich mich wegen seines unverschämten Anmuthens auf eine recht nachdrückliche Art an ihm rächen könnte, wieder nach Haus, wo ich meiner Schwester und meinem Freunde die Sache entdeckte, und mit ihnen zu Rathe gieng, wie wir dem Wucherer einen Streich spielen könnten.

Dieß war bald ausgemacht, und wir setzten ihn auch glücklich in das Werk, wie Sie zum Theile selbst mit angesehen haben. Ich gieng ein paar Tage hintereinander zu dem Longani, und predigte ihm von den vielen Beschwerlichkeiten vor, welche ich fände, meine Schwester dahin zu bringen, daß sie in sein Verlangen willigte, tröstete ihn aber zugleich allemal wieder mit der Hofnung, dennoch zum Zwecke zu gelangen. Endlich kam ich gestern früh zu ihm: Wir haben gewonnen, rief ich mit einer triumphirenden Miene aus. Meine Schwester hat darein gewilliget, Ihnen die kommende Nacht einen Zutritt zu gestatten. Es kömmt nur darauf an, ob Sie so viel Muth besitzen, auf einer Leiter zu ihr durch das Fenster zu steigen; denn zur Thüre können wir nicht hinein, weil meine Mutter solche alle Abende sorgfältig verschließt, und den Schlüssel bey sich behält. Allein Sie haben nichts zu befürchten. Ich werde Sie begleiten, und zu

diesem

diesem Ende vorgeben, daß ich mit einem guten Freunde auf das Land gehe, und diese Nacht nicht zu Hause schlafen werde. Longani war für Freude ausser sich, er umarmete mich recht herzlich, und versprach mir goldne Berge. Ich hingegen versprach, mich um eilf Uhr wieder bey ihm einzufinden, und ihn abzuholen.

Als ich wieder kam, konnte ich mich des Lachens bey seinem Anblicke nicht enthalten. Er hatte sich geputzt wie der jüngste Mensch, und sah unter diesem jugendlichen Anzuge einem Affen in menschlicher Kleidung ähnlich. Tausendmal besah er sich im Spiegel, und fragte mich immer, mit einer mit sich selbst zufriednen Miene, ob ich nicht glaubte, daß er meiner Schwester gefallen könnte? Ich versicherte ihn, daß ich selbst nicht geglaubt hätte, daß er bey seinen Jahren noch eine so angenehme Person vorzustellen fähig wäre, und trieb ihn an fortzumachen. Wir nahmen also eine Leiter, und trugen solche für mein Haus unter Leonorens Fenster, wo wir sie anlehnten. Der verliebte Wucherer stieg voll Hofnung, das von ihm gewünschte Glück zu finden, hinauf, da ich aber sah, daß er bald auf der obersten Sprosse war, fieng ich die Leiter zu ziehen an, und da solche zu fallen anfieng, sah er sich genöthiget, herunter zu springen. Er fiel sehr hart, und fieng

kläglich an zu schreyen, und ich machte mich eiligst aus dem Staube. Mein Freund aber, der sich mit einigen von der Nachtwache versteckt gehalten hatte, kam herbey, und da er überzeugt war, daß er hatte zum Fenster hinein steigen wollen, so schleppte man ihn, aller seiner Einwendungen ohngeachtet, als einen nächtlichen Räuber ins Gefängniß.

Nun sah er sich genöthiget, zu seiner größten Beschämung, sein Vorhaben zu bekennen; er berief sich aber darauf, daß er meine und meiner Schwester Einwilligung dazu gehabt hätte. Ich mußte also ebenfalls vor denen Richtern erscheinen. Hier erzählete ich nun alles, was sich zugetragen hatte, und hielt zugleich um die Bestrafung des alten Wollüstigen an. Das Urtheil fiel so aus, wie ich es zuvor gesehen hatte. Longani wurde wegen seines unanständigen Betragens, wegen Verführung eines jungen Frauenzimmers, und wegen der vorgehabten Entehrung einer ansehnlichen Familie verurtheilt, die zwey tausend Thaler, welche er mir bezahlt hatte, zu verlieren, und solche meiner Schwester zugesprochen. Auf solche Art wurde der wollüstige Wucherer bestraft, und jedermann zum Gelächter, meine Schwester aber in den Stand gesetzt, ihre Verbindung mit ihrem Geliebten zu vollziehen, und ich zweifle nicht, daß sie glücklich seyn werden.

So sehr dem verliebten Wucherer, sagte ich, seine Bestrafung zu gönnen ist, so kann ich doch das Verfahren des jungen Spinelli nicht billigen, und es ist weder edel noch tugendhaft. Ich erzähle Ihnen, sagte der Herr von Adlerfeld, was sich zugetragen hat. Die Leidenschaften der Menschen üben allenthalben ihre Herrschaft aus, ohne darauf zu sehen, was recht und edel ist. Allein, wir haben uns schon lange genug wieder hier in den Wohnungen der Einsamkeit aufgehalten, lassen Sie uns dem Aufenthalte der Freude näher treten. Der Brief, welchen Sie erhalten, sagte Herr von W — hat bereits einen Einfluß auf Ihr Gemüthe. Aber kommen Sie, wir wollen uns ein wenig unter die Menge mischen.

Wir waren nicht lange gegangen, als wir eine sehr prächtig gekleidete Dame bey uns vorbeyfahren sahen. Ihre blendende Schönheit, ihre prächtige Kleidung und die Kostbarkeit ihrer Equipage zogen meine Augen auf sie, und ich konnte mich nicht enthalten zu fragen, wer sie seye? Es ist die Gemahlin des Herrn von Blumenstein, sagte mein Freund, eines der angesehensten, liebenswürdigsten und reichsten Kavaliere. Ohne Zweifel, erwiederte ich, ist hier ein sehr gleiches Paar zusammen gekommen. Ihr ganzes Ansehen zeuget von einer hohen Ge-

burt, und vermuthlich wird es ihr an Reichthum eben so wenig gefehlet haben. Sie irren sich, versetzte er. Sie ist die Tochter eines Gärtners, welcher in seines Vaters Diensten war. Bloß die Schönheit, der Verstand und die Tugend seiner Gemahlin haben ihr das glänzende Glück zuwege gebracht, dessen sie jetzt geniesset. Ihre Geschichte ist merkwürdig; wenn wir noch eine Weile herumgegangen sind, so will ich sie Ihnen erzählen. Nach einiger Zeit setzten wir uns unter einen schattichten Baum, erinnerten den Herrn von W — seines Versprechens, und er erzählte uns folgendes:

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Vater der Frau von Blumenstein ein Gärtner war. Dieser ehrliche Mann wohnete mit seiner Familie auf einem seinem Herrn zugehörigen Gute, an den Schlesischen Gränzen. Der alte Herr von Blumenstein, dessen Gemahlin schon lange gestorben war, war gewohnt, alle Jahre in der schönen Jahrszeit sich einige Wochen daselbst aufzuhalten. Alsdenn nahm er seine Kinder mit sich, welche aus einem einzigen Sohne und einer Tochter bestanden. Da das Gut in einer etwas einsamen Gegend lag, und der Herr von Blumenstein keine Besuche liebte, so hatten seine Kinder keine andre Gesellschaft zu ihrem Zeitvertreibe, als die kleine Tochter des Gärt-

Gärtners, welche Charlotte hieß. Ihre Eltern, deren einiges Kind sie war, hatten keine Mühe gesparet, sie nach ihrem Stande wohl zu erziehen, und ihr eine wahre Gottesfurcht und Liebe zur Tugend einzuprägen. Dieß war alles, was sie thun konnten; Da aber das sittsame Betragen Charlottens und ihre aufblühende Reize ihr die Gewogenheit des Herrn von Blumenstein zuwege brachten, so erlaubte er nicht nur, daß sie beständig um seine Kinder seyn durfte, sondern er befahl auch dem Hofmeister derselben, sie während seiner Anwesenheit in allem demjenigen mit zu unterrichten, was seine Tochter erlernete. Der brave Mann wurde von dem fähigen Verstande Charlottens so eingenommen, daß er keine Mühe sparete, denselben zu bilden, und wenn er wieder wegreisete, so ließ er ihr allezeit einige sich für sie schickende Bücher zurücke, und schrieb ihr vor, auf was für eine Art sie einen nützlichen Gebrauch davon machen sollte. Charlotte wendete alle ledige Augenblicke zum Lesen an, und wenn ihr Lehrmeister wieder kam, so mußte sie ihm Rechenschaft von demjenigen geben, was sie indessen erlernet hatte. So wurde ihr Verstand gebildet, und sie erhielt einen Begrif von denenjenigen Wissenschaften, welche sich für ein Frauenzimmer schicken. In andern weiblichen Künsten aber konnte sie keine bessere Lehrmeisterin ha-

 ben,

ben, als ihre Mutter, welche von Jugend auf bey einer vornehmen Dame in Diensten gewesen, die ihr wie ihrem Kinde begegnet war, und sie alles, was sich für sie schickte, hatte erlernen lassen. Auf diese Art genoß Charlotte eines so guten Unterrichtes, als wenn sie wäre in der grösten Stadt erzogen worden, und je mehr sie an Jahren zunahm, je mehr mußte man sie auch bewundern. Die Kinder des Herrn von Blumenstein konnten kaum die Zeit erwarten, bis die Reise nach ihrem Landgute für sich gieng, um ihre werthe Charlotte wieder zu sehen, und der alte Herr gewann sie selbst so lieb, daß er ihrem Vater öfters die Versicherung gab, zu seiner Zeit ihr zu einer anständigen Versorgung zu verhelfen.

Allein nun näherten sich die Jahre, da sich die Triebe der Natur zu regen anfangen, und beede Geschlechter sich mit andern Augen ansehen, als zuvor. Der junge Herr von Blumenstein trat in sein fünfzehntes Jahr, und Charlotte, welche mit seiner Schwester in gleichem Alter war, in ihr dreyzehntes. Sie blühete auf wie eine Rose, und ihre Reize fiengen sich erst recht zu entwickeln an. Der junge Baron hatte sie allezeit mit Vergnügen betrachtet, aber jetzt fieng er an, sie zu bewundern. Von einem ihm noch unbekannten Zuge dahin gerissen, konnte er kein Auge von ihr verwenden,

wenn

wenn er in ihrer Gesellschaft war, und war sie abwesend, so empfand er das heftigste Verlangen nach ihr, er nahm sich vor, ihr tausenderley Dinge zu sagen, und kam er zu ihr, so vergaß er alles, um sie bloß mit begierigen Blicken zu betrachten. Charlotte bemerkte es, und mit einer Schüchternheit, deren Ursache sie nicht anzugeben wußte, schlug sie ihre Augen nieder, und erröthete, so bald sie gewahr wurde, daß der junge Baron die seinigen auf sie heftete. Die bisher in ihrer kleinen Gesellschaft herrschende Freymüthigkeit hatte ein Ende, und bey ihren sonst so freyen unschuldigen Spielen sah man ein gezwungnes Wesen.

Die Zeit, wieder nach der Stadt zurück zu gehen, näherte sich. Der junge Baron wurde tiefsinnig, und verlohr alle seine vorhergehende Munterkeit. Er floh die Gesellschaft, und suchte die Einsamkeit. Vergebens suchte seine Schwester die Ursache seiner Veränderung zu erforschen. Sie war ihm selbst noch unbekannt; nur dieses fühlete er, daß sie von Charlotten herrührete, welche ihm sowohl wachend als träumend vor Augen schwebte.

Eines Tages saß er an einem einsamen Orte des Gartens alleine in seinen Gedanken vertieft, als Charlotte, welche auf der andern Seite um das Gebüsche herumgekommen war,

auf einmal vor ihm stand. Sie erschrack, als sie ihn wahrnahm, ohne zu wissen warum, und an statt daß sie sonst die gröste Freude gefühlet, wenn sie in seiner Gesellschaft seyn konnte, so drehete sie sich nunmehr geschwind um, und wollte ihren Weg eiligst wieder zurücke nehmen. Aber schnell sprang der Baron auf, und hielt sie zurück.

Wo eilst du schon wieder hin, meine liebe Charlotte, sagte er zu ihr. Warum willst du mich fliehen, und mir deine werthe Gegenwart entziehen? Wodurch bin ich dir auf einmal so verhaßt worden?

Ich sah, erwiederte sie, daß Sie in tiefen Gedanken waren, und wollte Sie nicht darinnen stören, indem ich vermuthe, daß Sie wichtige Ursachen dazu haben müssen, da Sie schon eine geraume Zeit her so ausserordentlich nachdenkend sind —

Es ist wahr, daß ich immer tiefdenkend bin, aber weißt du wohl, mein Kind, mit was für einem Gegenstande ich mich beständig in Gedanken beschäftige?

Ohne Zweifel, sagte Charlotte, auf eine naive Art, mit den Lustbarkeiten der Stadt,

weil

weil Sie des Landlebens und meiner einfältigen Gesellschaft müde sind ——

Nein, mein Kind, du thust mir unrecht. Mit dir, mit dir allein bin ich beständig beschäftiget. Ach! wenn ich dich nicht sehe, so ist dein Bild immer vor meinen Augen. Da sehne ich mich nach deiner Gesellschaft, da kömmst du mir so reizend, so schön vor; da verlange ich mit der grösten Begierde bey dir zu seyn; und denn, wenn ich bey dir bin —— ich weiß nicht, wie das ist —— so kömmst du mir noch tausendmal reizender vor. Und doch bin ich so furchtsam, so schüchtern in deiner Gegenwart, daß ich immer wieder wünsche, allein zu seyn. Ich kann diese Aenderung, die in mir vorgehet, nicht begreifen. Sonst war ich so munter, so frölich, wenn ich dich sah. Sage mir, meine liebe Charlotte, empfindest du nicht auch etwas dergleichen?

Charlotte schlug ihre Augen nieder; ich muß es bekennen, Herr Baron, sagte sie, daß ich allezeit nach Ihrer Gegenwart verlange, wenn ich Sie nicht sehe. Ich weiß zwar wohl, wie niedrig ich gegen Ihnen bin, aber doch ist es mir so angenehm, Sie zu sehen, Sie zu sprechen, und —— Ja, Sie und Ihre Fräulein Schwester sind so gütig gegen mich, warum soll-

te ich nicht die zärtlichsten Regungen gegen Sie empfinden?

O meine liebe Charlotte! erwiederte der junge Baron, indem er sie in seine Arme schloß, wie vergnügt es mich, aus deinem Munde zu hören, daß dir meine Gesellschaft angenehm ist. Ja, ich schwöre dir, daß ich den Umgang mit dir allen Ergötzlichkeiten vorziehe. Aber wie wird es mir nun gehen, wenn ich mich wieder von dir entfernen muß. Wie werde ich die Augenblicke zählen, bis ich dich wieder sehe! Eines mußt du mir versprechen: Wir wollen einander schreiben. Du kannst deine Briefe nur allezeit an meine Schwester schicken. Aber schreibe mir alles, was du empfindest; schreibe mir oft von dem Verlangen, mich wieder zu sehen.

Ich will mich nicht länger, fuhr Herr von W— fort, bey diesen ersten Ausbrüchen der Zärtlichkeit zwoer harmonischen Seelen aufhalten. So entwickelte sich nach und nach die Liebe in ihren Herzen, ohne daß sie ihre Empfindungen noch genugsam kennten. Alles war Natur, ohne gekünstelte Zierrathen, und der höchste Grad der zärtlichsten Liebe in ihrer Unschuld.

Der junge Baron mußte endlich seinen Vater wieder nach der Stadt begleiten. Er ließ aber nicht nach, bis ihm Charlotte versprochen hatte,

hatte, seine Briefe zu beantworten. Kaum war er wieder zu Hause angelangt, als er einen Briefwechsel mit ihr anfieng, welcher ihm das gröste Vergnügen erweckte. Da alle Wochen ein Bothe von dem Landgute in die Stadt kam, so erhielt er auch alle acht Tage eine Antwort von seiner werthen Charlotte. Sie schloß ihre Briefe an seine Schwester ein, und unter dieser ihrem Umschlage erhielt sie die seinigen. Den Innhalt der Briefe dieser jungen Liebenden können Sie sich leicht vorstellen. Die Natur führte ihnen die Hand, eine ungekünstelte Unschuld herrschte in denselben. Charlottens Eltern, für welchen sie nichts geheim hielt, lasen alle diese Briefe. Im Anfange wußten sie sich viel mit der Ehre, der ihre Tochter genoß, mit ihrem jungen Herrn in einem ordentlichen Briefwechsel zu stehen, und bewunderten zugleich ihre Geschicklichkeit im Schreiben. Endlich aber stiegen Zweifel bey ihnen auf. Des Barons Schreibart fieng immer lebhafter und feuriger zu werden an, er fieng an, seine Liebe zu Charlotten so deutlich und nachdrücklich zu zeigen, daß sie befürchteten, er möchte sich zu tief in ihrer Tochter Herz eindringen, und für den Folgen besorgt waren. Sie wußten aber der Sache nicht zu helfen. Dem Baron konnten sie das Schreiben nicht untersagen, und wollten sie ihrer Tochter verbieten, auf seine Briefe zu antworten, so mußten

sie

Cas.

sie befürchten, sich seinen Zorn zuzuziehen. Endlich beschlossen sie, um sich für allen unangenehmen Folgen sicher zu stellen, dem alten Herrn die Sache zu entdecken, und um seinen Befehl zu bitten, wie sie sich verhalten sollten. Charlottens Vater packte also alle Briefe des jungen Barons, welche sie sorgfältig aufgehoben hatte, zusammen, und begab sich damit nach der Stadt.

Der alte Herr von Blumenstein hörete des ehrlichen Mannes Erzählung anfangs ganz gleichgültig an. Er war selbst in seiner Jugend kein Feind des schönen Geschlechts gewesen, und betrachtete die Sache als einen ganz unschuldigen Zeitvertreib; als er aber die Briefe seines Sohnes las, als er sah, wie empfindungsvoll, wie voll Feuer er seine Regungen ausdrückte, so befürchtete er, diese Zuneigung zu Charlotten möchte sich in eine Leidenschaft verwandeln, welche nicht mehr aus seinem Herzen zu vertreiben wäre. Er hielt dafür, die Entfernung seines Sohnes von Charlotten würde das beste Mittel seyn, diese aufsteigende Flamme zu dämpfen; unterdessen aber beschloß er, sich gegen demselben nichts merken zu lassen. Er befahl daher ihrem Vater, die Briefe seiner Tochter wieder zu bringen, sich ihrem Briefwechsel nicht zu widersetzen, und sich im übrigen keine Sorge zu machen, er wolle schon Anstalt treffen, al-

len besorglichen verdrüßlichen Folgen vorzukommen.

Da der junge Baron wußte, daß man bereits die Anstalten getroffen hatte, ihn auf eine Akademie zu schicken, so befremdete es ihn im geringsten nicht, als ihm sein Herr Vater eröfnete, daß er in Zeit von acht Tagen mit seinem Hofmeister nach Leipzig gehen sollte; allein er wußte nicht, wie er es machen sollte, um von seiner Charlotte Abschied zu nehmen. Endlich entschloß er sich, seinen Vater um die Erlaubniß zu bitten, noch einmal nach seinem Landgute zu gehen. Er verwunderte sich aber sehr, als ihm seine Bitte, unter dem Vorwande der noch zu seiner Abreise nöthigen Zurüstungen, abgeschlagen wurde. Gewohnt, sich den Befehlen seines Vaters in allem zu unterwerfen, gehorchte er, ob zwar mit der schmerzlichsten Empfindung, auch diesem, schrieb den zärtlichsten Brief an Charlotten, und reisete, nachdem er mit seiner Schwester die Abrede genommen hatte, ihm ihre Briefe, unter ihrem Einschlusse zuzuschicken, nach Leipzig ab.

Viele Wochen verstrichen, ohne daß er einen von ihm so sehnlich gewünschten Brief weder von Charlotten, noch von seiner Schwester erhielt. Sein Vater, welcher ihren Briefwechsel unterbrechen, und ihn durch die Abwe-

senheit

senheit von seiner Leidenschaft heilen wollte, hatte seine Schwester als Kostgängerin, gleich nach seiner Abreise, in ein berühmtes Kloster geschickt; alle Briefe, die sie schrieb, mußten seiner Bestellung zufolge an ihn geschickt werden, und man durfte ihr keinen einhändigen, welcher nicht unter seinem Einschlusse kam. Auf diese Art behielt er alle Briefe, die sie an Charlotten, und diese an sie schrieb, zurücke, und beede wurden dadurch in die äusserste Verlegenheit gesetzt. Die Fräulein sah es als eine Verachtung an, und ärgerte sich über diesen schlechten Dank für ihre Charlotten erzeigte Freundschaft, und diese schrieb es dem Hochmuthe der Fräulein zu, und betrübte sich, daß sich solche so plötzlich veränderte. Der alte Herr aber, welcher ihre Briefe so wohl als seines Sohnes las, nahm sich wohl in acht, solche weiter zu bestellen. So sehr sich auch der junge Baron beschwerete, daß er keinen Brief von seiner Schwester erhielt, so mußte er sich doch bloß damit begnügen, daß ihm sein Vater schrieb, sie befände sich ganz wohl, und im übrigen die Schuld ihres Nichtschreibens auf ihre Nachläßigkeit schob.

So verstrichen zwey Jahre, und der junge Baron gerieth beynahe in Verzweiflung. Er hatte zwar verschiedne male angehalten, seinen Herrn Vater besuchen zu dörfen, allein beständig

dig wurde ihm solches, unter allerley Vorwande, abgeschlagen. Die Fräulein wurde völlig aufgebracht, daß sie keine Antwort auf ihre Briefe erhielt, und unterließ ferner zu schreiben. Charlotte aber brachte ihre Tage in der größten Betrübniß zu, sich von diesen ihr so werthen Personen auf solche Art verachtet zu sehen.

Sie war unterdessen in ihr sechzehntes Jahr getreten, und der alte Baron hielt für das beste Mittel, alle Steine des Anstossens aus dem Wege zu räumen, wenn er sie vor der Zurückkunft seines Sohnes verehlichte. Zu diesem Endzwecke schien ihm einer von seinen Bedienten, auf welchen er sehr viel hielt, der geschickteste zu seyn; es war solcher ebenfalls ein Gärtner, und im übrigen ein artiger wohlgebildeter Mensch, so daß er für Charlotten eine anständige Parthie zu seyn schien. Er ließ ihn zu sich kommen. Höre, Jacob, sagte er, du weißt, daß ich immer viel auf dich gehalten habe, und jetzt will ich dir den stärksten Beweis davon geben, indem ich dir nicht nur eine angenehme Gattin, sondern auch eine zulängliche Versorgung, so lange du lebest, verschaffen will. Du sollest dich mit Martins, des Gärtners, Tochter verheyrathen, nach seinem Tode sollest du seine Stelle haben, und si will ich auf eine so reichliche Art ausstatten, daß ihr genug werdet

zu

zu leben bekommen. Sie ist jung und schön, und ich sehe nicht, was du dawider einzuwenden haben könntest.

Jacob war ganz bestürzt über diesen Antrag. Er wendete freylich nichts dawider ein, weil er seinen Herrn dadurch zu erzürnen befürchtete, aber zufrieden war er nicht. Erstlich stand er schon lange in einem Liebes-Verständnisse mit der Tochter eines von den Pachtern des Herrn von Blumenstein, und Liese schien ihm in seinen Augen viel liebenswürdiger, als die gezierte Charlotte, und hernach setzte ihm der Teufel, oder was für ein böses Wesen es sonst gewesen seyn mag, in den Kopf, der Baron suche ihm eine Frau zu geben, um solche hernach für sich zu behalten.

Jacob war also nicht vergnügt, doch ließ er sich vorjetzt nichts merken, und der Baron ließ gleich darauf den Gärtner holen, und eröfnete ihm sein Vorhaben, Charlotten zu versorgen, welcher sich mit der grösten Freude für diese Gnade bedankte, wieder nach Haus eilete, und mit Entzückung diese fröliche Zeitung seiner Frau und seiner Tochter hinterbrachte. Charlotte wurde äusserst darüber betrübt; nicht zwar, daß sie sich Hofnung machte, den jungen Baron zum Gemahle zu erhalten, dazu war sie zu vernünftig; sondern deswegen, weil dessen

dessen Bild zu sehr in ihrem Herzen herrschte, und sie es für unmöglich hielt, ihre Zuneigung einem andern zu schenken. Sie weinete manche stille Thräne in der Einsamkeit, und wünschte sehnlich, der junge Baron möchte sie von dem Zwange, welchen man ihr anthun wollte, erlösen, wiewohl sie auf der andern Seite wenig Hofnung dazu sah, da sie derselbe, ihrer Meinung nach, ganz mußte vergessen haben. Alle ihre Beweggründe, ihren Vater von dem Vorsatze, sie zu verheyrathen, abzubringen, waren schon erschöpft. Sie schrieb daher noch einmal an die Fräulein, beklagte sich wehmüthig über ihre Ungnade, und bat flehentlich, sie von dem Zwange, welchen man ihr anthun wollte, zu befreyen. Allein dieser Brief hatte eben das Schicksal, wie ihre vorhergehende. Der alte Baron las ihn, und da er ihren Widerwillen gegen die ihr vorgeschlagne Heyrath aus demselben gewahr wurde, und keinesweges zweifelte, die Liebe zu seinem Sohne müßte Ursache davon seyn: so beschloß er, die Sache zu beschleunigen.

Jacob wurde an seinen zukünftigen Schwiegervater mit dem Befehle abgeschickt, seine Sachen darnach einzurichten, daß Charlottens Trauung in drey Wochen für sich gehen könnte, bey welcher sich der alte Baron selbst einfinden wollte. Jacob richtete seinen Antrag aus, und

darauf wurde seine zukünftige Braut gerufen, ihn zu empfangen. Sie that solches zwar mit dem ihr natürlichen guten Anstande, aber mit Augen voll Thränen. Ihr Bräutigam beobachtete solches, sah es nicht als ein gutes Zeichen von ihrer Liebe für ihn an, und dachte, sie würden kein glückliches Paar miteinander werden. Liese war in seinen Augen doch angenehmer als Charlotte, und die Wahrheit zu sagen, Jacob hatte einen Grund von Ehre, und würde es sich immer vorgeworfen haben, wenn er ein Mädchen betrogen hätte, welches sich ihm auf seine Betheurungen, sie zu ehlichen, ergeben hatte.

Während daß Charlottens Mutter die Küche besorgte, trug man ihr auf, den fremden Gast in den Garten zu führen, und ihm die Zeit zu verkürzen. Die Eltern vermeinten, dem neuen Paare Gelegenheit zu besserer Bekanntschaft zu geben, wenn sie dasselbe allein liessen.

Charlotte befand sich eine geraume Zeit mit ihrem vermeinten Bräutigame allein, ehe sie miteinander redeten. Sie dachte an den jungen Baron, und er an seine Liese. Sie sah kein Mittel, dem ihr drohenden Schicksale zu entgehen, als durch Hülfe des Barons. Ich habe schon gesagt, daß sie sich, in Ansehung der Ungleichheit des Standes, keine Hofnung auf ihn

machte,

machte, aber doch konnte sie sich nicht entschliessen, einen andern zu lieben. Die schwere Sache war, ihn von ihrer Situation zu benachrichtigen. Sie wußte kein Mittel dazu, und entschloß sich, einen Versuch zu machen, ob ihm nicht Jacob selbst einen Brief von ihr zubringen wollte, denn sie fieng an zu mißtrauen, ob er einen von ihren vorigen möchte erhalten haben.

Höre er, Jacob, sagte sie zu ihm, ich will ihm, da wir allein sind, ein Geheimniß entdecken. Er kann daraus sehen, daß ich mich völlig auf seine Rechtschaffenheit verlasse. Ich habe allezeit viele Hochachtung für ihn gehabt, wie er solches auch verdienet. Aber ich kann ihn nicht als eine Gattin lieben; ich kann mein Herz nicht zwingen; wir würden nicht glücklich miteinander seyn. Ich werde allezeit seine Freundin bleiben, aber lieben kann ich ihn nicht. Stehe er von seiner Absicht auf mich ab, suche er sich eine andre Braut, so kann er glücklich werden, mit mir aber nicht.

Zum Henker, sagte Jacob, ich habe es wohl bemerkt, daß sie mir nicht geneigt ist. Warum sollte sie sonst geweinet haben, als ich kam? Aber, es ist mir lieb, daß sie so aufrichtig gegen mir ist; ich weiß wohl, junge Mädchen haben ihre Grillen, und ich suche sie nicht zu zwingen.

Ich wollte auch lieber Liesen, unsers Pachters Tochter, zur Frau haben, und im Vertrauen, ich habe ihr schon mein Wort gegeben. Aber ich sehe kein Mittel, wie wir der Sache helfen könnten. Wenn ich sagte, ich wolle Sie nicht haben, so würde der alte Herr entsetzlich böse auf mich werden, er würde mich fortjagen, und was soll ich alsdenn anfangen?

Es sollte mir leid seyn, erwiederte Charlotte, wenn er meinetwegen unglücklich werden sollte. Aber ich hoffe, die Sache auf eine andre Art ändern zu können. Wenn ich nur dem jungen Herrn einen Brief sicher zubringen könnte, so würde solcher schon ein Mittel finden.

Ha! Ha! sagte Jacob, ist der junge Herr Schuld daran, daß mich die Jungfer nicht lieben kann. Ich wünsche ihr Glück dazu. Aber gebe sie acht, daß sie nicht betrogen wird ——

O! mein lieber Jacob! nichts dergleichen ——

Nun ja, ja, nichts dergleichen. Allein, die Siche ist kitzlich: —— Indessen wäre uns beeden damit geholfen —— Nun weiß sie was, Jungfer! Schreibe sie, und gebe sie mir ihren Brief, so will ich ihn dem jungen Herrn selbst einhändigen. Ich habe noch eine alte Muhme

in

in Sachsen; der alte Herr muß mir erlauben, sie zu besuchen, und ihr Nachricht von meiner Heyrath zu geben. Und da gehe ich nach Leipzig, und bringe dem jungen Herrn den Brief selbst.

Dieser Vorschlag wurde mit Freuden angenommen. Charlotte schrieb ihrem lieben Baron in den rührendsten Ausdrücken; ihre Klagen über seine Kaltsinnigkeit gegen ihr, daß er ihr nicht einen einigen Brief beantwortet hätte. Sie meldete ihm ihre bevorstehende Heyrath, und bat ihn um der ihr so oft zugeschwornen Freundschaft willen sich ihrer anzunehmen, und sie von dem ihr drohenden Unglücke zu befreyen. Kurz, sie schrieb auf eine so bewegliche und gefühlvolle Art, daß sie auch ein Herz, das nicht bereits so zärtlich wie des Barons seines gegen sie gesinnt gewesen wäre, würde gerühret haben. Aber, was befremdlich scheinen kann: nicht ein Wort entwischte ihr davon, daß sie den Baron liebte.

Jacob nahm diesen Brief, erhielt von seinem Herrn auf acht Tage Erlaubniß, seine Muhme zu besuchen und traf glücklich zu Leipzig bey dem jungen Baron ein. Dieser erschrack, als er ihn sah, über seine unvermuthete Ankunft, weil er eine üble Zeitung von Haus zu vernehmen befürchtete. Jacob zog ihn bald aus dem Zweifel, indem er ihm die Ursache seiner Reise eröfnete; da er aber in Ge-

genwart des Hofmeisters nicht von der Haupt-Angelegenheit mit ihm sprechen konnte, so steckte er ihm nur Charlottens Brief zu, und gab ihm zugleich einen Wink, solchen heimlich zu lesen.

Der Baron, welcher sogleich seiner Geliebten Hand erkennete, konnte kaum erwarten, bis er sich allein befand. Aber wie bestürzt wurde er nicht, als er dasjenige las, was sie ihm geschrieben hatte! Aus der Nachricht, daß sie keinen von seinen Briefen erhalten hätte, und aus ihrer bevorstehenden Heyrath sah er ganz deutlich, daß man seine Liebe zu ihr zu verhindern suchte. Nein, rief er aus, nichts soll mich dazu bewegen können, so viele Vollkommenheiten nicht ewig zu verehren. Charlottens Stand ist alles, was man mir entgegen setzen kann; aber wie unbeträchtlich ist dieser Einwurf in meinen Augen. Wenn sie gleich eine Bettlerin wäre, so verdiente sie doch eine Krone.

Der diese für seine Liebe unglückliche Heyrath zu stören vest entschloßne Baron erwartete mit Verlangen, bis sein Hofmeister ausgieng, um den ehrlichen Jacob allein zu sprechen.

Nun, Jacob, sagte er, ich vernehme, daß dir ein grosses Glück bevorstehet —

Mich dünket es eben nicht so groß —

Wie,

Wie, hältst du es für kein Glück, eine junge, schöne und verständige Frau zu bekommen, und noch dazu durch sie eine reichliche Versorgung zu erhalten?

Alles gut, gnädiger Herr, aber Ihnen die Wahrheit zu bekennen, so würde ich mit Liesen, des Pachters Tochter, weit mehr vergnügt seyn, und wollte, wenn ich diese erlangen könnte, das mir angebotene grosse Glück gerne fahren lassen.

Ist dieses dein Ernst, Jacob?

Ja, gnädiger Herr, aber warum fragen Sie mich noch? Jungfer Charlotte wird Ihnen wohl alles geschrieben haben, daß sie keine Neigung zu mir hat. Denn warum sollte sie sonst darüber weinen, daß ich ihr Bräutigam werden soll? Aber ich glaube, sie hat höhere Gedanken, indem er den Baron schalkhaft ansah.

Höre, sagte dieser, ich will aufrichtig mit dir sprechen. Ich liebe Charlotten, und sie liebet dich nicht, du würdest nicht glücklich mit ihr seyn. Stehe von deinen Anforderungen auf sie ab, so verspreche ich dir, daß du nicht allein Liesen zur Frau, sondern auch noch eine ansehnliche Belohnung von mir bekommen sollst. Willst du dieses thun?

Ich wollte es gerne thun, antwortete Jacob, aber ich weiß nicht, wie ich die Sache angreifen solle. Weigere ich mich jetzt, Charlotten zu heyrathen, so wird der alte Herr erschröcklich böse auf mich werden, er wird mich fortjagen, und denn gute Nacht Liese; denn ist solche auch für mich verlohren. Denn kann ich betteln, wo ich will.

Ich will dir ein Mittel sagen, erwiederte der Baron, wie wir der Sache helfen können. Du mußt gar nicht wieder nach Haus gehen; schreibe meinem Vater, deine Muhme, eine alte kränkliche Frau, von welcher du noch eine hübsche Summe zu erben hättest, wollte dich nicht wieder von sich lassen, sie wollte auch nichts von deiner Heyrath mit Charlotten hören, weil sie dir eine andre Frau ausersehen hätte. Du seyest also nicht im Stande, den Befehl meines Vaters zu befolgen, und bätest um deine Entlassung aus seinen Diensten.

Ich wollte Ihnen in allem gerne folgen, sagte Jacob, so lieb habe ich Sie und Liesen; aber wovon soll ich hernach leben? ——

Dafür will ich besorgt seyn. Ich will dich reichlich erhalten, bis etwa mein Vater stirbt, welcher ja einige Zeit her schon ganz schwach wird, und es bey seinen hohen Jahren nicht

lange

lange mehr aushalten kann. Ich verspreche dir auch Liesen zur Frau, und sollte mein Vater mit Tode abgehen, so nehme ich dich wieder zu mir; und zum Beweise, daß ich es ehrlich meyne, so nimm hier zum Angelde meinen Beutel hin.

So sey es denn, sagte Jacob, ich will thun, was Sie verlangen; um meine Liese nicht zu verlassen, wollte ich wohl noch mehr thun. Aber Sie müssen mir für alle Gefahr stehen.

Nach diesem geschlossenen Vergleiche schrieb der junge Baron an seine werthe Charlotte, und Jacob machte sich anheischig, ihr seinen Brief durch einen seiner Freunde in die Hände liefern zu lassen. Der Baron beklagte in demselben sein widriges Schicksal, welches ihn so lange einiger Nachricht von ihr beraubt hätte, ermahnte sie, alle Furcht vor der ihr angetragenen Heyrath fahren zu lassen, und versicherte sie in den feurigsten Ausdrücken der zärtlichsten und beständigsten Liebe. Der Brief wurde richtig bestellt, und Charlotte befand sich wieder völlig getröstet, da sie zu gleicher Zeit von ihrer Furcht befreyet, und der fortdaurenden Liebe des Barons versichert wurde.

Allein der alte Herr von Blumenstein gerieth in den heftigsten Zorn, als er den nach der

Vorschrift seines Sohnes eingerichteten Brief des Jacobs erhielt. Und da ihm zugleich dessen Hofmeister berichtete, daß solcher zu Leipzig bey ihnen gewesen seye, wohin zu gehen er ihm doch ausdrücklich verboten hatte, so zweifelte er gar nicht mehr, er müsse dem jungen Baron seine beschlossene Heyrath mit Charlotten entdeckt, und dieser ihn auf eine oder die andre Art bewogen haben, davon abzustehen. Sein Zorn fiel allein auf den armen Jacob, denn das ließ er sich nicht einfallen, daß sich Charlotte desselben zum Werkzeuge bedienet hätte, seinem Sohne Nachricht von ihren Umständen zu geben. Er beschloß indessen, der Sache vorzukommen, seinen Sohn, welcher sich nun lange genug zu Leipzig aufgehalten hatte, auf Reisen zu schicken, und Zeit seiner Abwesenheit Charlotten einen andern Mann zu verschaffen.

Er hielt aber nicht für rathsam, seinen Sohn vorher nach Haus kommen zu lassen, aus Fürsorge, er möchte auch wider seinen Willen Gelegenheit finden, mit Charlotten zu sprechen, und seine Liebe dadurch neue Nahrung erhalten. Zu diesem Ende schrieb er ihm, daß er sogleich von Leipzig aus seine Reise durch Deutschland antreten, und zuerst den Berliner-Hof besuchen sollte. Er übermachte ihm zugleich die nöthigen Wechsel, und schrieb seinem Hofmeister, aus

drin-

dringenden Ursachen ihre Abreise so sehr zu beschleunigen, als er könnte.

Der junge Baron verwunderte sich sehr über diesen Befehl, und daß er vor Antretung seiner Reise seinen Vater nicht noch einmal sprechen sollte. Er errieth aber leicht, daß ihn solcher dadurch zu verhindern suchte, von Charlotten Abschied zu nehmen. Allein, das konnte er nicht begreifen, wie derselbe seine Liebe zu ihr sollte erfahren haben, und er gerieth in den Argwohn, seine Schwester müßte ihm hier einen schlimmen Streich gespielet haben. Dem sey wie ihm wolle, es kam ihm unerträglich vor, seine Reise anzutreten, ohne Abschied von ihr zu nehmen, und während daß sich sein Hofmeister mit den Anstalten zu ihrer Reise beschäftigte, dachte er auf Mittel, seine Geliebte zu sprechen.

Jacob wurde zu seinem Begleiter ausersehen; er schrieb demselben, sich ohnverzüglich bey ihm einzufinden. Er kam, und ließ dem Baron, dessen Befehle zufolge, seine Anwesenheit aus demjenigen Wirthshause wissen, in welchem er eingekehret war. Dieser fand sich sogleich bey ihm ein.

Jacob, sagte er, ich habe eine Reise von etlichen Tagen vor, und du sollst mich auf derselben

selben begleiten, aber die Sache muß mit der grösten Verschwiegenheit behandelt werden.

O was Schweigen anbelangt, gnädiger Herr, darinn bin ich ein Meister. Aber darf ich zuerst fragen, wo die Reise hingehen solle?

Wir wollen deine gewesne Braut besuchen —

Charlotten? rief Jacob aus. Nein, gnädiger Herr, Sie müssen deßwegen nicht zornig über mich werden, aber auf dieser Reise kann ich Sie nicht begleiten. Ich würde mich zu vieler Gefahr bloß stellen. Nein, so nahe komme ich unserm alten Herrn nicht mehr. Er würde mich beym Kopfe nehmen lassen, und da weiß der Himmel, wie es dem armen Jacob ergehen würde. Ich will Ihnen bis ans Ende der Welt folgen, wenn Sie es verlangen, aber zu Charlotten begleite ich Sie nicht.

Nun, lieber Jacob! ich stehe dir für alle widrige Zufälle. Hast du so viel mir zu gefallen gethan, so wirst du mir auch diese Gefälligkeit nicht abschlagen. Ich habe deiner Hülfe nöthig, und du siehest, ich kann mich sonst niemanden anvertrauen. Du kannst dir alle nur mögliche Erkenntlichkeit von meiner Seite versprechen, aber verlaß mich jetzt nicht.

Kurz:

Kurz: Der Baron wußte dem guten Jacob so nachdrücklich zuzureden, daß dieser seinen Gründen nicht mehr widerstehen konnte, und ein paar Dukaten, welche ihm der Baron in die Hand drückte, nahmen alle seine Zweifel so vollkommen weg, daß er demselben versprach, alles mit ihm zu wagen. Er mußte also Pferde bestellen, und am folgenden Morgen machten sich die beede Ritter auf den Weg, ohne jemand etwas von ihrer Abreise zu sagen.

Der Hofmeister verwunderte sich sehr, als der Baron zur gewöhnlichen Zeit sich nicht bey der Mittags-Mahlzeit einfand. Man wartete auf ihn, er kam nicht. Dennoch hatte er noch keine arge Gedanken darüber. Er glaubte, solcher könnte auf eine unvorgesehene Art irgend von einer Gesellschaft aufgehalten worden seyn. Allein, als der Abend herein zu brechen anfieng, ohne daß er sich wieder sehen ließ, so stiegen ängstliche Gedanken in ihm auf. Er gieng selbst an alle Oerter, wo sich sonst der Baron aufzuhalten pflegte, aber er war nirgends zu finden. Voll banger Erwartung, Nachricht von ihm zu erhalten, gieng er wieder nach Haus, wo ihm der zurückgelassene Bediente folgenden von einem Briefträger überbrachten Brief einhändigte.

„Machen Sie sich keine Sorge, mein Herr, in Ansehung meiner. Die wichtigste Angelegenheit von der Welt nöthiget mich, mich auf einige Zeit von Ihnen zu entfernen. Höchstens in Zeit von acht Tagen werde ich wieder bey Ihnen seyn. Ich ertheile Ihnen diese Nachricht, um Sie von Ihrer etwanigen Bekümmerniß für mich zu befreyen. Leben Sie indessen wohl.

Der Baron von Blumenstein.

Als der Hofmeister diesen Brief gelesen hatte, so wußte er nicht, wozu er sich entschliessen sollte. Es war ihm so ernstlich anbefohlen worden, die genaueste Aufsicht auf seinen jungen Herrn zu tragen, daß er sich die gröste Verantwortung zuzuziehen befürchtete, wenn er einen so bedenklichen Schritt desselben mit Stillschweigen übergienge, und wer wußte, was solchem für widrige Zufälle auf der unternommenen Reise begegnen konnten. Er beschloß also, die Sache sogleich dem alten Baron zu berichten, und überschickte ihm zugleich den Brief seines Sohns, um sich auf allen Fall sicher zu stellen.

Unterdessen setzte der junge Baron mit seinem Jacob seine Reise ohne Aufhalten fort,

und langte bald auf dem Landgute an, wo sich seine liebe Charlotte befand. Das Erstaunen derselben und ihrer Eltern kann ich Ihnen nicht beschreiben, als sie den zu ihrem Ehegatten bestimmten Jacob in Gesellschaft seines jungen Herrn ankommen sahen. Ihre Eltern wußten gar nicht, was sie sagen sollten, und bewillkommten ihn, vielleicht mit der einfältigsten Miene, die sie all ihr Lebtage an sich genommen hatten. Charlotte aber fühlete eine sehr grosse Erleichterung. Sie sah aus diesem Schritte des Barons, daß er sie nicht, wie sie befürchtet, vergessen, und daß ihr Jacob sein Wort gehalten hatte. Denn der alte Baron hatte diese Familie noch mit keinem Worte von dem Innhalte des von diesem erhaltenen Briefes benachrichtiget.

Der Baron lief, ohne auf die verschiedne Bewegungen der Anwesenden acht zu geben, zu Charlotten. So bin ich denn endlich wieder einmal so glücklich, meine Theureste, sagte er, Sie wieder zu sehen. Aber darf ich wohl hoffen, daß Sie nach so langem Stillschweigen mich noch mit der vorigen Freundschaft beglücken, deren ich in unserm ehemaligen glückseligen Umgange genossen habe. Ach! Charlotte! was für Kummer haben Sie mir nicht verursacht, da Sie mich so lange in einer gänzlichen Unwissenheit liessen, wie es Ihnen ergienge. Kenneten Sie

mein Herz nicht genug, um überzeugt zu seyn, daß es mir den empfindlichsten Schmerz verursachen mußte, ganz und gar keine Nachricht von Ihnen zu erhalten?

Sie thun mir Unrecht, Herr Baron, antwortete die erröthende Charlotte auf eine schüchterne Art, wenn Sie mich einer Nachlässigkeit in diesem Stücke beschuldigen. Wenn ich nicht wüßte, in was für Schranken der Ehrerbietung gegen Ihnen zu bleiben mir mein niedriger Stand auferlegte, so würde vielmehr ich befugt seyn, Ihnen Vorwürfe zu machen, daß Sie mich, nachdem Sie mich mit so vielen Beweisen Ihrer Freundschaft zu mir beehret, so lange nach einer Nachricht von Ihrem Wohlbefinden schmachten lassen, dennoch —

Charlottens Vater unterbrach dieses Gespräche. Er näherte sich dem Baron, und machte ihm ein so höfliches Kompliment, als er konnte, mit welchem er sich für die Gnade bedankte, welche er ihm erzeigen wollen, sich bey der Trauung seiner Tochter einzufinden.

Bey der Trauung Charlottens? fragte der Baron. Wen soll sie denn heyrathen?

O! Sie scherzen, gnädiger Herr, antwortete Martin. Mein künftiger Tochtermann muß

Ihnen

Ihnen ja alles erzählt haben; sonst würden Sie uns nicht die Gnade erweisen, sich mit ihm zu seinem hochzeitlichen Ehrentage hier einzufinden.

In dieser Absicht bin ich auch nicht gekommen, mein lieber Martin, und wenn er wirklich glaubt, daß seiner Tochter Heyrath mit Jacob für sich gehen werde, so betrügt er sich. Jacob will sich an einem andern Orte verheyrathen. Da steht solcher selbst, er kann aus seinem Munde vernehmen, daß ich die Wahrheit sage ——

Das wäre schön, sagte Martin ganz aufgebracht, meinem Hause einen solchen Schimpf zu erweisen. Aber rede er, Jacob, verhält sich die Sache so?

Ich kann es nicht läugnen, sagte Jacob, daß ich die Jungfer Charlotte nicht heyrathen werde, ich bin schon lange an einem andern Orte verbunden; der gnädige Herr weiß alles, und ich bin gar nicht in der Absicht gekommen, die vorgehabte Heyrath zu vollziehen, sondern vielmehr ihm die Nachricht zu bringen, daß nichts daraus werden wird.

Obgleich Charlottens Vater im Augenblicke das ganze Geheimniß einsah, und nicht

zweifelte, die Liebe des jungen Barons würde Schuld an Jacobs Weigerung seyn, so verdroß es ihn doch dabey ausserordentlich, daß dieser das ihm durch den Besitz Charlottens angebotene Glück nicht besser erkennen sollte. Er konnte sich daher nicht enthalten, ihm Vorwürfe zu machen, und zu sagen, daß er erfreut seye, von seiner Meynung unterrichtet zu werden, und seine Tochter noch in Zeiten von einem so schlecht denkenden Gatten los machen zu können. Jacob wurde ebenfalls erhitzt, und es würde vielleicht zwischen beeden Theilen von Worten zu Thätlichkeiten gekommen seyn, wenn sich der Baron nicht ins Mittel gelegt, und sie zum Stillschweigen gebracht hätte.

Charlottens Vater schwieg zwar, fassete aber sogleich den Entschluß, dem alten Herrn von der Sache Nachricht zu geben, theils, sich für den ihm von Jacob vermeintlich erwiesenen Schimpf zu rächen, theils, seine Tochter für ferneren Verfolgungen des jungen Barons sicher zu stellen, welche er als sehr gefährlich für dieselbe betrachtete. Er machte sich daher ohne Verzug auf den Weg, nachdem er seiner Frau empfohlen hatte, sorgfältig auf ihre Tochter acht zu geben, und gab vor, daß er in einen gewissen Ort gienge, einige ausländische Gewächse abzuholen, und in zween Tagen wieder zurücke kommen würde.

Der junge Baron bekümmerte sich wenig um seine Abwesenheit, er erfreute sich, dadurch grössere Freyheit zu haben mit Charlotten umzugehen, und er verließ solche fast keinen Augenblick. Nun entwickelte sich unter ihnen das Geheimniß, warum sie keine Nachricht von einander erhalten hatten, und er bat seiner Schwester in seinem Herzen den ungerechten Verdacht ab, welchen er auf sie geworfen hatte. Wie entzückt wurde er nicht, als er von Charlotten das Geständniß erhielt, daß sie ihn liebte! Doch dieses Geständniß war zugleich mit der unangenehmen Bitte begleitet, sie von nun an nicht mehr zu sehen, und sie durch seine fernere Besuche nicht der Ungnade seines Vaters, dem Unwillen ihrer Eltern, und der üblen Nachrede aller, die sie kennten, auszusetzen. Sie wäre überzeugt, sagte sie, daß er unfähig seye, Anschläge zu ihrer Verführung zu machen, oder sie auf den Weg des Lasters leiten zu wollen. Allein so würde die Welt dennoch denken, wenn man erführe, daß sie einen ferneren Umgang mit ihm unterhielt; da doch jedermann bekannt wäre, daß es der Unterschied ihres Standes nicht erlaubte, sich Hofnung zu machen, ihre Liebe auf eine tugendhafte Art vergnügen zu können.

Der Baron wußte alles dieses wohl, und sah eben so wohl die Folgen ein, welche ein

fortgesetzter vertrauter Umgang mit ihr für ihn und für sie haben würde. Allein das Mittel, die Leidenschaft zu bezwingen, welche sich seines Herzens bemeistert hatte, dazu wußte er keinen Rath, so wenig, als ohne sich und ihr verursachenden Verdruß seine Bekanntschaft mit ihr ferner fortzusetzen. Alles, was er thun konnte, war, Charlotten zuzuschwören, daß er sie ewig lieben würde, daß nichts in der Welt die geringste Veränderung in seinen Gesinnungen verursachen, und daß sie sich anheischig machen sollte, ihm unverbrüchlich treu zu verbleiben, bis ihn vielleicht der Tod seines Vaters in den Stand setzte, frey über seine Hand zu gebieten.

Ich habe Ihnen schon gestanden, sagte Charlotte, daß ich Sie liebe, und diese Liebe wird so lang als mein Leben dauren. Ich zweifle auch im geringsten nicht an Ihrer mir zugeschwornen Treue. Aber wozu kann alles dieses helfen? Der Unterschied zwischen Ihrem und meinem Stande ist zu groß, als daß ich mir jemals Hofnung machen könnte, meine unschuldige Liebe zu vergnügen. Ihnen aber einen Beweis von derselben zu geben, so will ich mich gänzlich der Einsamkeit wiedmen. Ich entsage von nun an der Welt, und allem, was mir in derselben werth ist, und erwähle den stillen Aufenthalt eines Klosters.

Der

Der Baron bestritt diesen Vorsatz aus allen Kräften. Ja er brachte so gar die Mutter auf seine Seite, welche Charlotten mit ihrem unauslöschlichen Unwillen, und der Entziehung aller ihrer mütterlichen Zärtlichkeit drohete, wenn sie auf solchen Gedanken beharren würde. Sie that dieses nicht in der Absicht, die Liebe des Barons zu ihrer Tochter anzureizen, oder zu begünstigen, sondern weil sie den Gedanken nicht ertragen konnte, ihres einigen Kindes beraubt zu seyn, und solches in einem Kloster verschlossen zu wissen. Allein beeder Vorstellungen konnten nichts ausrichten. Charlotte erklärete sich, daß sie wohl fühlete, wie sehr sie den Baron liebte, daß nichts fähig seyn würde, sein Bild in ihrem Herzen auszutilgen, daß sie aber weit davon entfernet seye, wider den Willen seines Vaters diese Liebe zu unterhalten, oder ihn durch eitle und vergebliche Hofnungen an dem Glücke zu verhindern, welches er vermöge seines Standes und seiner Eigenschaften bey einer seiner würdigen Gattin geniessen könnte. Seine und ihre Ruhe also zu befördern, verharrete sie auf ihrem Vorsatze, der Welt gänzlich abzusagen.

Der Baron konnte sich nicht entschliessen, sie wieder zu verlassen, ohne sie auf andre Gedanken gebracht zu haben. Er hatte sich vorgesetzt, sein Besuch sollte nur einen Tag währen,

 und

und nun waren schon dreye verflossen, ohne daß er daran dachte, wieder nach Leipzig zurücke zu kehren, ohngeachtet ihn Jacob, welcher besorgt war, der alte Herr möchte seine Anwesenheit erfahren, fleissig daran erinnerte, und ihm vorstellete, was es für einen Lärmen verursachen würde, wenn sein Hofmeister sein langes Ausbleiben an seinen Vater berichtete. Der Baron dachte an nichts, als an seine Geliebte, und in ihrer Gegenwart wurden ihm die Stunden zu Augenblicken.

Der dritte Tag war bald zu Ende, man fieng an über das lange Ausbleiben von Charlottens Vater unruhig zu werden, und der Baron war eben beschäftiget, sie durch allerley Vorstellungen von ihrem Vorsatze abzubringen, als Jacob ganz erschrocken hinein gelaufen kam, und sagte, der alte Herr seye angekommen, und werde gleich an der Thüre seyn, und kaum hatte er ausgeredet, als solcher herein trat. Der Baron sprang bey seinem Anblicke auf, und lief ihm entgegen. Charlotte erblaßte, und hatte nicht so viel Kraft aufzustehen, ihre Mutter aber errieth sogleich das ganze Geheimniß, so bald sie ihres Mannes hinter dem Herrn von Blumenstein ansichtig wurde.

Der junge Baron wollte seinem Vater die Hand küssen, allein dieser zog sie zurücke, und

sagte

sagte mit einem ernstlichen Gesichte: Sind dieses die Früchte, welche ich in meinem Alter von meiner für dich verwendeten Sorgfalt, von meiner väterlichen Liebe zu dir einerndten muß? Nie hätte ich vermuthet, von meinem Sohne zu erleben, daß er den Befehlen seines Vaters ungehorsam werden, der ihm eingepflanzten edlen Gesinnungen vergessen, und sich von einer niederträchtigen und unanständigen Neigung sollte dahin reissen lassen; daß er sein Geschäfte daraus machen würde, ein unschuldiges Mädchen zu verführen, dessen Glück durch Hintertreibung seiner Heyrath mit einem anständigen und sich für dasselbe schickenden Gatten zu stören, und sich des edlen Geblütes, welches in seinen Adern wallet, so unwürdig zu bezeugen. Und du, Taugenichts, sagte er zu Jacob, welcher vor ihm stand und zitterte, du unterstehest dich, mich zum Danke für meine Vorsorge zu betrügen, meine Gnade zu verwerfen, und meinem Sohne in seinen thörichten Unternehmungen zum Gehülfen, vielleicht zum Lehrmeister, zu dienen. Warte, du sollst deinen Lohn dafür erhalten.

Gnädiger Herr, sagte Jacob, ehe der junge Baron zu sprechen anfieng, ich bin Ihnen allezeit getreu gewesen, und ich würde mir lieber einen Finger abgeschnitten, als Ihren Befehlen zuwider gehandelt haben. Aber, die Wahrheit

zu sagen, ich mag mir keine Frau nehmen, welche ich nicht selbst wähle. Jungfer Charlotte ist recht artig, sie verdienet grössern Leuten, als ich bin, zu gefallen, aber mir gefällt sie nicht. Und was würde es denn gewesen seyn, wenn wir hätten beständig miteinander leben sollen, und ich hätte sie nicht lieben können?

Packe dich aus meinen Augen, sagte der erzürnte alte Herr. Ich werde dich nach Verdienste zu bestrafen wissen, und zu gleicher Zeit ertheilte er seinen an der Thüre wartenden Bedienten den Befehl, ihn wohl zu beobachten, daß er nicht entwische.

Sie mögen mit mir anfangen, was Sie wollen, sagte Jacob, indem er zur Thüre hinaus gieng, aber Jungfer Charlotten werde ich nie heyrathen. Liese ist mir lieber.

Hier nahm der junge Baron das Wort: Sie sehen, sagte er, an dem Beyspiele dieses armen Kerls, daß sich die Herzen nicht zwingen lassen. Alle Vorzüge Charlottens, alles anscheinende Glück, dessen er mit ihr geniessen könnte, vermögen nichts bey ihm, weil er bereits seine Neigung auf eine andre geworfen hat. Warum sollten Sie mich zwingen wollen, eine Person zu verlassen, zu welcher mich schon in meiner ersten Jugend eine unwiderstehliche

Nei-

Neigung hinriß; die alle Vorzüge ihres Geschlechts besitzet, und edler denkt, als viele Damen von hohem Stande; wider welche Sie nichts einzuwenden haben, als daß sie nicht von adelicher Geburt ist. Ja, gnädiger Herr! nie werde ich mit einer andern Gattin glücklich seyn können, und wenn Sie mir Ihre Einwilgung bey meiner Liebe zu Charlotten versagen, wenn Sie nicht ertragen können, mich glücklich zu sehen; wohl, so schwöre ich Ihnen hiemit, daß ich, ob gleich der letzte Ihres Stammes, mich gar nicht vermählen werde.

Hier ist der Ort nicht, hievon zu sprechen, sagte der aufgebrachte Herr von Blumenstein. Ich befehle dir, daß du augenblicklich mit mir kommen sollst. Und ihr, sagte er zu Charlottens Eltern, euch befehle ich, genaue Acht auf eure Tochter zu geben, und nicht zuzulassen, daß sie meinem Sohne Nachricht von sich ertheile. Der junge Baron warf einen traurigen Blick auf seine Geliebte, und folgte seinem Vater in das Wohnhaus. Der gute Jacob mußte ebenfalls mit wandern, und wurde in eine finstre Kammer eingesperret.

Der alte Herr sprach diesen Abend nicht mit seinem Sohne, und legte sich zeitig zu Bette, wo er die ganze Nacht mit unruhigen Gedanken zubrachte. Er liebte seinen Sohn zärtlich,

lich, und konnte Charlotten nicht hassen; allein ihre niedrige Geburt war allezeit eine unübersteigliche Hinderniß für ihn. Nach langem Hin- und Herdenken gerieth er endlich auf den vorigen Einfall, den jungen Baron durch die Entfernung von seiner Geliebten von seiner Leidenschaft zu heilen, und dieser in seiner Abwesenheit ebenfalls ihre hohen Gedanken aus dem Kopfe zu bringen.

Den folgenden Morgen mußte der junge Baron bey ihm erscheinen, so bald er aufgestanden war. Ich will seine Vorstellungen nicht weitläuftig anführen. Alle giengen dahin, ihm seine niedrige Gesinnungen vorzuwerfen, ihn mit der väterlichen Ungnade zu bedrohen, wenn er sich noch weiter um Charlotten bemühen würde, und ihm endlich anzukündigen, daß er den schon erhaltenen Befehl, seine Reise anzufangen, ohnverzüglich befolgen müsse.

Der junge Baron hörte alle Verweise und Vorstellungen gelassen an. Gewohnt, seinem Vater Gehorsam zu leisten, kam ihm solcher in keinem Dinge schwer an, als in dem einigen Punkte, welcher Charlotten betraf. Ich unterwerfe mich allem, was Sie mir befehlen, sagte er, und ich bin bereit, den Augenblick abzureisen; allein schmeicheln Sie sich nicht mit der Hofnung, durch meine Abwesenheit meine Liebe

aus-

auszulöschen. Wollen Sie mich nicht des Lebens berauben, mein Vater! fügte er hinzu, indem er solchem zu Fusse fiel, so erlauben Sie mir die Hofnung, mich nach meiner Rückkunft mit Charlotten zu verbinden. Er setzte alles, was ihm die zärtlichste Liebe, seinen Vater zu bewegen, eingab, hinzu, und der alte Herr, welcher, wie ich schon gesagt habe, seinen Sohn zärtlich liebte, und Charlotten hochschätzte, schien erweicht; aber der Unterschied des Standes hielt seine Einwilligung zurücke.

Ich sehe wohl, sagte er, daß du von deiner Leidenschaft völlig verblendet, und von der jungen Sirene aller deiner Vernunft beraubt bist. Ohne Zweifel wird sie sich aller dem weiblichen Geschlechte gewöhnlichen Kunstgriffe bedienet haben, dein Herz zu fesseln. Aber ich werde schön Mittel wissen, die durch dich der ganzen Familie drohende Schande abzuwenden. Du sollst reisen, damit dir diese thörichte Gedanken aus dem Kopfe kommen, und das Mädchen will ich schon an einen sichern Ort bringen lassen, wo sie sich ihrer Kunstgriffe nicht mehr zu deiner Verführung wird gebrauchen können.

Hier gerieth der junge Baron ins Feuer. Er konnte es nicht ausstehen, daß sein Vater von Charlotten auf eine so verächtliche Art redete. Er stellete solchem ihre gute Eigenschaften,

ten, ihre Tugend so nachdrücklich und mit so vieler Bewegung vor, daß der alte Herr darüber erstaunete. Er beschloß endlich, daß er seinem Vater sonst in allem gehorchen, aber seiner Liebe zu ihr niemals entsagen würde, und daß, wenn man ihn dazu zwingen wollte, solches so viel seyn würde, als ihm das Leben zu rauben.

Er begab sich darauf hinweg, und die heftige Bewegung seines Gemüthes hatte eine solche Unordnung in seinen Lebens-Geistern verursachet, daß ihn ein heftiges Fieber anfiel, und er sich sogleich zu Bette legen mußte. Man gab seinem Vater von seiner Unpäßlichkeit Nachricht, welcher aber eben nicht viel daraus machte, und dafür hielte, es würde des folgenden Tages, wenn sich der Kranke in etwas beruhiget, wohl wieder vorbeygehen. Allein er erschrack heftig, als man ihm am folgenden Morgen berichtete, daß der junge Baron die ganze Nacht in einer halben Raserey zugebracht habe, und nun in einer einem Todes-Schlummer ähnlichen völligen Entkräftung da liege. Den Augenblick schickte er einen Bedienten ab, einen Arzt zu holen, und begab sich zu dem Kranken, welchen er ohne Kenntniß antraf. Kurz darauf langte der Arzt an, untersuchte den Zustand des Kranken, und zuckte die Achseln. Und nachdem er von demjenigen, was sich zuvor zugetragen, einige

einige Nachricht eingezogen, so versicherte er, daß die gefährlichste Folgen zu befürchten seyen, wenn man nicht alle Mühe anwendete, dem jungen Baron alle widrige Vorstellungen zu benehmen, und sein Gemüth wieder zu beruhigen.

In der Erwartung, bis der junge Baron sich wieder so weit würde erholet haben, daß er mit ihm sprechen könnte, beschloß er, von Charlotten zu erforschen, wie weit sich sein Sohn mit ihr eingelassen hätte. Er ließ zu diesem Ende ihren Vater kommen, und fragte ihn, wie sich seine Tochter bezeuge? Ach das gute Mädchen! sagte dieser, ich befürchte, dieser vermaledeyte Handel werde mich meines einigen Kindes berauben. Sie ist so niedergeschlagen, so traurig, daß man Mitleiden mit ihr haben muß.

Aber hört, Martin, erwiederte der Herr von Blumenstein, vielleicht rühret die Traurigkeit eurer Tochter von einer andern Ursache her, als ihr euch vorstellet; vielleicht bereuet sie, daß sie sich zu weit mit meinem Sohne eingelassen hat. Aber wißt ihr was, wenn sie sich auch gleich zu einem Fehltritte von ihm hätte verleiten lassen, dessen Folgen sie jetzt fürchtet, so will ich ihr dennoch eine anständige Versorgung verschaffen. Sie muß aber versprechen, gänzlich von meinem Sohne abzustehen, ihn nicht mehr

zu sprechen, und ihm weder mündlich noch schriftlich mehr einige Hofnung zu machen.

Ach gnädiger Herr! sagte der gute Mann, Sie kennen meine Tochter, meine liebe Charlotte, nicht, wenn Sie solche für fähig halten, etwas wider ihre Tugend zu unternehmen; und so heftig auch ihre Liebe zu dem jungen Herrn ist, so habe ich doch gar nicht nöthig, sie zu ermahnen, daß sie ihm keine Hofnung machen solle. Sie siehet es selbst ein, daß sie nicht für ihn geschaffen ist, aber eben daher ist sie auf einen Gedanken gekommen, welcher mir das Leben kosten würde, wenn ich zu dessen Bewerkstelligung meine Einwilligung geben müßte.

Was ist dieses für ein Gedanke —

Sie will, um sich den Augen des jungen Herrns und der ganzen Welt zu entziehen, mit aller Gewalt in ein Kloster gehen —

O Martin! sagte der Herr von Blumenstein, wenn wir Charlotten bewegen könnten, diesen Entschluß zu vollziehen, so würde solches für uns alle ein Glück seyn, und ich mache mich anheischig, ihr in diesem Falle das gemächlichste Leben zu verschaffen.

Ein Glück? rief Martin. Ja, wahrhaftig ein schönes Glück, mir meine Charlotte zu nehmen

nehmen und einzusperren. Nein, dies würde mich ins Grab bringen. Behalten Sie Ihre Versorgung, gnädiger Herr, meine Tochter ist versorgt genug, wenn sie bey mir ist. Das hätte ich nicht gedacht, daß Sie mich zur Belohnung für meine langwierige treue Dienste meiner Charlotte berauben wollten. Was kann denn sie dafür, daß sie schön ist, daß sie dem jungen Herrn gefällt, und daß dieser Ihren Befehlen nicht gehorchen will.

Nun, sagte der Baron, gebt euch nur zufrieden, ich will euch nicht zwingen, eure Tochter wider euren Willen ins Kloster gehen zu lassen. Aber mit ihr sprechen will ich. Bringet sie in einer Stunde zu mir. Ich will zuvor meinen Sohn besuchen.

Er fand diesen wieder bey völligem Verstande, aber äusserst schwach. Der alte Herr redete auf das freundlichste mit ihm, bat ihn, sich aller unruhigen Gedanken zu entschlagen, und machte ihm Hofnung, daß er, wenn er sich wieder erholet hätte, sich seiner Liebe nicht mehr widersetzen wollte, wenn Charlotte damit zufrieden seyn würde.

Ich weiß nicht, sagte der junge Baron, ob Sie mir nur durch eine vergebliche Hofnung zu schmeicheln suchen, oder ob Sie im Ernste reden.

den. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ersuche ich Sie, da ich äusserst schwach bin, und nicht weiß, ob ich diesen Anfall überstehen werde, Charlotten zu bewegen, daß Sie mich besuchet. Bin ich dazu bestimmt, meine Gesundheit wieder zu erlangen, so wird ihre Gegenwart mehr Wirkung thun, als alle Vorschriften des Arztes. Soll ich aber sterben, so werde ich dieses um so freudiger thun, wenn Sie mir meine Bitte zugestehen.

Der alte Herr dachte einige Augenblicke nach. Beruhige dich, mein Sohn! sagte er endlich, ich stehe dir deine Bitte zu, Charlotte soll zu dir kommen. Er erstaunte, da er sah, wie lebhaft im Augenblicke die Augen des jungen Barons wieder wurden, und er schloß daraus mit Betrübniß auf die Grösse der Leidenschaft desselben. Er gieng voll Gedanken nach seinem Zimmer zurücke, und kurz darauf fand sich Charlotte bey ihm ein.

Nie war sie ihm noch so schön vorgekommen, als nun, da sich ihre durch Scham erhöhete Sittsamkeit in ihrem völligen Glanze zeigte. Tritt näher, Charlotte, sagte der alte Herr, und sage mir aufrichtig, wie weit sich mein Sohn mit dir eingelassen hat. Du hast nichts zu befürchten, und wenn du aufrichtig bist, so kannst du dir immer noch meine vorige Gnade versprechen,

chen, und ich werde für dich sorgen. Vielleicht hast du dich verführen lassen, in Hofnung, ein glänzendes Glück zu machen, meinem Sohne mehr einzuräumen, als einem tugendhaften Mädchen zukömmt. Vielleicht hat er dir eine schriftliche Versicherung gegeben, dich zu ehlichen. Gestehe mir alles; die Sache mag beschaffen seyn, wie sie will, so will ich sie beylegen. Auf eine Vermählung mit meinem Sohne darfst du dir keine Hofnung machen; aber ich will dir einen Mann verschaffen, der sich für dich schickt, und bey welchem du versorgt seyn wirst.

Charlottens Wangen glüheten von edlem Zorne, als sie hörte, was der Baron für einen ungerechten Verdacht von ihr hatte. Sie kennen weder mich noch Ihren Sohn, gnädiger Herr! sagte sie, wenn Sie den geringsten Argwohn wegen eines lasterhaften Umganges auf uns werfen. Wir lieben uns, das ist wahr, aber der Himmel ist mein Zeuge, daß nie kein Gedanke bey mir aufgestiegen, meine Tugend zu beleidigen, oder ihm nur ein einiges Wort entfahren, mich zum Laster zu verführen. Glauben Sie mir, wenn ich bloß den Gesinnungen einer Buhlschwester hätte folgen wollen, ich würde leicht eine schriftliche Zusage der Ehe von ihm haben erhalten können, um dadurch eine Summe Geld zu erpressen. Allein so denke ich nicht.

Ich liebe Ihren Sohn, ich liebe ihn, aber tugendhaft; Ich weiß, daß er gegen mir von zu hohem Stande ist, als daß ich mir mit der Hofnung schmeicheln dörfte, seine Gemahlin zu werden, und nie ist ein Gedanke in mir aufgestiegen, mich seiner Leidenschaft zu meinem Vortheile zu bedienen.

Ich glaube deinen Worten, sagte der Herr von Blumenstein, aber zum Beweise derselben mußt du mir versprechen, meinen Sohn nicht wieder zu sehen, bis er vermählt ist.

Ich verspreche Ihnen dieses, gnädiger Herr —

Ich werde dich daher an einen Ort bringen lassen, wo ich dir alle Gemächlichkeit verschaffen will, er soll unterdessen seine Reise antreten, und während seiner Abwesenheit will ich eine für dich vortheilhafte Heyrath ausmachen, daß ihm bey seiner Zurückkunft alle Ansprüche an dich benommen seyn werden. Auf solche Art wird er deiner vergessen, und allem Uebel wird vorgebauet seyn.

Reden Sie mir von keinem andern Ehegatten, gnädiger Herr! Ich weiß, daß ich Ihren Sohn nicht zum Gemahle erhalten kann, ich mache mir auch keine vergebliche Hofnung, aber sein Bild ist zu tief in meinem Herzen einge-

eingegraben; ich kann keinen andern lieben, und wenn man mich zu einer andern Heyrath zwingen wollte, so würde man mich höchst unglücklich machen. Ich habe beschlossen, mich der Welt gänzlich zu entziehen; fußfällig bitte ich Sie, gnädiger Herr, billigen Sie meinen Vorsatz, befehlen Sie meinem Vater, daß er sich demselben nicht mehr widersetzt. Auf diese Art werden Sie, Ihr Sohn und ich die vorige Ruhe wieder erlangen.

Gnädiger Herr! sagte ihr dabey gegenwärtiger Vater, willigen Sie nicht in ihre Bitte, ich werde nicht zugeben, daß mein einiges Kind ins Kloster geht.

Stehe auf, mein Kind, sagte der alte Herr zu der vor ihm knieenden Charlotte. Dein Entschluß, ins Kloster zu gehen, rühret von dem Verdrusse her, daß du deine Wünsche nicht in Erfüllung bringen kannst. Du würdest es bereuen, wenn ich darein willigte. Zudem bist du deinem Vater Gehorsam schuldig, und kannst wider seinen Willen keinen solchen Entschluß fassen.

Wohl, sagte Charlotte, so bringen Sie mich hin, wo Sie wollen; ich will Ihren Sohn nie wieder sehen. Es wird meinem Herzen viel kosten, aber meine Tugend und meine Ehre wer-

den mich unterstützen; nur sprechen Sie mir von keiner Heyrath.

Und ich will, sagte ihr Vater, daß du dich verheyrathen sollest. Ich will noch Enkeln von meiner lieben Charlotte erleben. Da siehet man, was es ist, wenn man gemeine Mädchen wie vornehme erziehen will. Hätte man ihr nicht gelehret, was man die gnädige Fräulein lehrete, so würden ihr die Thorheiten nicht in den Kopf gekommen seyn, sich in den jungen gnädigen Herrn zu verlieben. Da sind die schöne Bücher Schuld daran.

Der alte Herr lächelte. Gebt euch zufrieden, Martin, sagte er; ich will der Sache schon abhelfen. Ich will eure Tochter als Kostgängerin in das nemliche Kloster bringen, wo sich die meinige befindet. Sie wird sich freuen, Charlotten zur Gesellschafterin zu haben, mein Sohn soll unterdessen reisen, und bis zu seiner Zurückkunft werden beeden die Liebes-Grillen vergangen seyn.

Er ließ hierauf beede von sich, ohne etwas von dem Besuche bey seinem Sohne zu erwehnen. Er schmeichelte sich mit der Hofnung, dieser würde, nachdem er sich einmal wieder erholet, auch ohne dieses Hülfsmittel wieder hergestellet werden. Allein, er betrog sich. Zween

Tage

Cas.

Tage über besserte es sich mit dem jungen Baron augenscheinlich, welcher sich immer mit der schmeichelhaften Hofnung, Charlotten bald zu sehen, schmeichelte. Sein Vater sah solches mit der grösten Freude; gedachte aber kein Wort von ihr. Der Sohn glaubte betrogen zu seyn, er verfiel wieder in eine ausserordentliche Mattigkeit, und der Arzt befürchtete sehr schlimme Folgen von einem Recidive. Sein Vater lag ihm an, die Ursache seiner neuen Betrübniß zu entdecken, und was konnte er für eine andre angeben, als daß ihm sein Vater sein gegebnes Wort nicht hielt. Genug, solcher sah sich gezwungen, wollte er anders die übelste Folgen verhüten, diesen so sehr verlangten Besuch zuzugeben. Doch nun hatte er auf der andern Seite viele Mühe, Charlotten dazu zu bereden, und nicht anders als auf die wiederholte Befehle des alten Herrn konnte sie dazu gebracht werden.

Die halb erstorbne Augen des jungen Barons erhielten einen frischen Glanz, als er seine werthe Charlotte erblickte. So wie sie sich seinem Bette näherte, schien er neue Kräfte zu erlangen. Den Innhalt ihrer Unterredung überhaupt können Sie sich leicht vorstellen. Ausbrüche der Freude und der Betrübniß zu gleicher Zeit, Versicherungen der zärtlichsten und beständigsten Liebe, Anklagen des harten Schick-

sals, machten eine Viertelstunde über den Innhalt ihrer Unterhaltung aus. Endlich geriethen sie auf das Bezeugen des alten Barons, und auf ihre durch die Abreise des jungen Herrn von Blumenstein bald bevorstehende Trennung.

Ich muß in Ansehung meiner Reise dem Befehle meines Vaters gehorchen, sagte dieser, aber nie soll auf derselben meine theuerste Charlotte aus meinen Gedanken kommen. Darf ich mir schmeicheln, daß ich eben so glücklich bey ihr seyn werde?

Wozu würde Ihnen das beständige Andenken an mich dienen? erwiederte sie. Wir sind nicht für einander bestimmt, und es ist ohnmöglich, daß wir einen glücklichen Ausgang unsrer Liebe hoffen dörfen. Entschlagen Sie sich also derselben, überwinden Sie sich selbst, und verbannen Sie ein unglückliches Mädchen aus Ihren Gedanken, welches sich eben so viele Gewalt anthun wird, eine unglückliche Leidenschaft, über welche sie nicht Meister war, zu bezwingen.

Wie, sagte der Baron, wir sollten nicht für einander bestimmt seyn? Warum legte denn der Schöpfer zwo so harmonische Seelen in uns? Und warum dörfen wir keinen glücklichen Ausgang unsrer Liebe hoffen? etwa wegen der Urtheile der Menschen? Der ist ein Thor, welcher

sich

sich nach denselben richtet; Oder weil mein Vater nicht darein willigen will? O wenn er auch tausendmal mein Vater ist, so hat er doch keine Macht über mein Herz, und wenn er mich der Neigung des meinigen nicht will folgen lassen, so schwöre ich —

Schwören Sie nicht, rief Charlotte, denn ich versichere Sie bey allem, was heilig ist, daß ich dem Willen Ihres Herrn Vaters mich nicht widersetzen werde, so werth Sie auch meinem Herzen sind. Er hat gegründete Ursachen, sich unsrer Liebe zu widersetzen. Der allzugrosse Unterschied unsres Standes ist eine Hinderniß, die nicht zu heben ist, und Ihre ganze Familie würde sich für beschimpft halten, wenn Sie ein armes geringes Mädchen, wie ich bin, in dieselbe aufnehmen wollten.

Beschimpft! sagte der Baron, geehrt würde sie werden, wenn sich ein einiges Frauenzimmer mit den Eigenschaften meiner Charlotte in derselben befände. Aber Sie müssen die meinige werden, meine Theureste, oder nie werde ich mich vermählen.

Ach! sagte sie, vermessen Sie sich nicht zu viel, denn Ihr Herr Vater wird nie in Ihre Verbindung mit mir willigen.

Ha! er soll, er muß, wenn er sich nicht will ewig meinen Tod vorzuwerfen haben —

Beruhigen Sie sich, Herr Baron. Entschlagen Sie sich aller Gedanken an mich. Ich werde mich, um Ihnen wieder die Ruhe Ihres Herzens zu verschaffen, an einen Ort begeben, wo Sie nichts mehr von mir hören werden. Erlauben Sie mir, daß ich Abschied nehme, und daß ich Sie nochmals ermahne, mich zu vergessen, und dem Willen Ihres Herrn Vaters gehorsam zu seyn. Mit diesen Worten wollte sie ihre Hand, welche der Baron in den seinigen eingeschlossen hielt, wegziehen, und fortgehen.

Bleib, meine theureste Charlotte, bleib, rief er; Warum willst du mich verlassen?

Ich verlasse Sie nicht, erwiederte Charlotte, das Schicksal ist uns zuwider, und ich kan Ihnen Ihre Ruhe nicht anders verschaffen, als wenn ich mich von Ihnen entferne. Leben Sie wohl, vergessen Sie mich — Doch nein, denken Sie zuweilen an die unglückliche Charlotte, welche auch von der Welt völlig entfernt, und in der stillen Einsamkeit eines Klosters noch Mühe genug haben wird, ihre einmal allzu hoch fliegende Gedanken aus dem Herzen zu verbannen; und indem sie dieses sagte, bemühete sie sich immer, ihre Hand, wel-

che der Baron zwischen den seinigen eingeschlossen hielt, loszumachen.

Was, rief dieser, meine Charlotte will mich vergessen? Meine Charlotte will sich in die Mauren eines Klosters verschliessen? Und ich —— ich soll die Ursache dazu seyn? Nein, meine Wertheste! übereile dich nicht, du bist für die Welt gemacht; du bist zum Glücke eines deiner würdigen Gatten erschaffen. Warte, bis der Tod meine Augen schließt, denn den Gedanken, dich zu verlieren, kan ich lebendig nicht ertragen. Und wirklich ließ der schwache Baron, dessen Seele in eine für ihn allzu heftige Bewegung gesetzet worden war, Charlottens Hand fahren, sank in sein Bette zurück, und sein Gesicht bedeckte sich mit einer Todes-Blässe. Charlotte sah es, zitterte für ihren Geliebten, rief laut um Hülfe, und setzte sich halb ohnmächtig auf einen neben dem Bette stehenden Stul nieder. Zu eben dieser Zeit trat der alte Herr, welcher in einem daran stossenden Kabinete die ganze Unterredung mit angehöret hatte, hinein, und vereinigte seine Bemühungen mit der Anwesenden ihren, seinen Sohn wieder zu sich selbst zu bringen.

Nach einiger Zeit erholete sich der junge Baron wieder, schlug seine Augen auf, und sah seinen vor ihm stehenden Vater an. Gieb dich

zufrieden, mein Sohn, sagte dieser, und suche deine Gesundheit wieder zu erlangen. Alsdenn wollen wir über die Mittel zu Rathe gehen, dich zu vergnügen. Indessen verlasse dich auf mein Wort, daß Charlotte, so sehr sie auch darauf dringt, nicht ins Kloster gehen solle.

Der junge Baron schwieg einige Augenblicke stille, endlich sagte er: Sie mögen mich nun mit einer leeren Hofnung täuschen wollen, oder nicht, mein Vater! so hören Sie wohl, was ich sage, und seyen Sie versichert, daß ich von meinem Entschlusse zu keiner Zeit wieder abgehen werde. Ich schwöre Ihnen an den Pforten des Todes, wo Sie gewiß glauben können, daß ich ernstlich rede, daß wenn ich meine Gesundheit wieder erlangen sollte, Charlotte entweder meine Gemahlin werden muß, oder ich folge ihrem Entschlusse, an dessen Vollziehung mich nichts hindern solle, und verschliesse mich in die Einsamkeit.

Der alte Herr erschrack über die Reden seines Sohns. Er befürchtete in seinem gegenwärtigen Zustande die gefährlichste Folgen davon. So lieb ihm aber dessen Zufriedenheit auch war, und so hoch er auch sonst Charlotten schätzte, konnte er doch sein Vorurtheil wegen der Ungleichheit des Standes nicht überwinden. Er gab sich aber alle Mühe, seinen Sohn zu besänftigen. Er versprach ihm, daß ihn Charlotte alle

Tage besuchen, und daß sie nie im Stande seyn sollte, ihren Vorsatz wegen des Klosterlebens zu erfüllen. Der junge Baron wurde ruhiger, Charlottens Besuche trugen vieles zur Wiederherstellung seiner Gesundheit bey, und bald war er wieder völlig gesund.

Der hierüber erfreute Herr von Blumenstein suchte nunmehr seinen ersten Anschlag auszuführen, und durch die Entfernung die Leidenschaft seines Sohnes zu schwächen.

Nach vielen vergeblichen Streitigkeiten, nach vielen Betheurungen des Sohns, daß nichts in der Welt fähig seyn sollte, ihn von Charlotten abzubringen, nach vielen Bemühungen des Vaters, andere Gedanken bey ihm zu erwecken, wurde endlich zwischen ihnen der Vergleich dahin getroffen, daß der junge Baron drey Jahre reisen, und seine Charlotte sich unterdessen bey seiner Schwester, welche nun aus dem Kloster wieder in ihr Haus zurücke kam, aufhalten sollte. Und wenn sich während dieser Zeit ihre Gesinnungen nicht verändern sollten, so wollte sich bey seiner Zurückkunft sein Vater ihrer Vermählung nicht mehr widersetzen. Dieser Vergleich wurde ohne Charlottens Einwilligung geschlossen; denn sie berief sich allezeit darauf, daß sie eine viel zu ungleiche Parthie für den jungen Baron seyn würde. Dieser rei-

sete

sete endlich nach genommenem zärtlichen Abschiede von seiner Geliebten ab, und der alte Herr nahm sie mit sich nach Haus, um seiner Tochter Gesellschaft zu leisten.

Er begegnete ihr daselbst auf die freundlichste Art. Ihr zuzureden, seinen Sohn zu verlassen, würde eine überflüssige Bemühung gewesen seyn; denn sie selbst bemühete sich in allen ihren Briefen, solchen von seinen Gedanken auf sie durch alle mögliche Vorstellungen abzubringen, und lag dem alten Herrn beständig an, ihr zu erlauben, in ein Kloster zu gehen, und ihre Gelübde vor der Zurückkunft seines Sohnes abzulegen. Allein er wollte solches nie erlauben, aus Furcht, dieser möchte seinen gethanen Schwur erfüllen; er gerieth aber auf einen andern Einfall, und dieser war zu versuchen, Charlottens Neigung auf einen andern Gegenstand zu lenken, und alsdenn durch Vorstellung ihrer Untreue seinen Sohn von ihr abzubringen.

Zu diesem Ende mußte Charlotte während der Abwesenheit ihres Geliebten nicht nur bey allen Besuchen gegenwärtig seyn, sondern der Herr von Blumenstein lud auch öfters junge Leute, sowohl vom Adel als bürgerlichen Stande, zu sich, in Hofnung, Charlottens Herz sollte von einem gerühret werden. Allein dieser

ser Versuch schlug fehl, denn obgleich verschiedne junge Herren von ihr eingenommen wurden, ob sie sich gleich auf alle mögliche Art bemüheten, ihre Zuneigung zu erwerben, ob sich gleich der alte Herr selbst Mühe gab, ihre Absichten zu befördern, und ihr die Vortheile, welche sie bey einer solchen Verbindung erlangen könnte, und die gute Eigenschaften ihrer Liebhaber vorstellete; so blieb doch Charlotte unbeweglich bey ihrem Vorsatze, weil sie ihre erste Liebe nicht vergnügen konnte, keiner andern Raum zu geben, sondern in ein Kloster zu gehen. Sie lag auch dem Herrn von Blumenstein beständig an, seine Einwilligung dazu zu geben. In ihren Briefen an den jungen Baron sprach sie ebenfalls immer aus einem Tone; sie ersuchte ihn, seine Liebe auf einen andern Gegenstand zu wenden, und sie nicht mehr an ihrem Vorsatze hindern zu wollen, sich der Einsamkeit zu wiedmen. Allein je mehr sie ihn auf andre Gedanken zu bringen suchte, je feuriger und zärtlicher wurden seine Briefe.

Die Zeit näherte sich endlich — Aber, fiel ich hier dem Herrn von W — ins Wort, Sie haben uns kein Wort mehr von dem guten Jacob gesagt, wo ist denn dieser hingekommen?

Ich

Ich hatte es vergessen, erwiederte er. Jacob wurde auf das Anhalten des jungen Barons wieder losgelassen, und weil ihn der alte Herr ohnehin nicht um sich leiden wollte, gieng er mit diesem auf die Reise, und erhielt das Versprechen, sich gleich nach seiner Zurückkunft mit seiner Liese verheyrathen zu dörfen.

Der junge Baron wurde also nunmehr in dreyen Wochen wieder zu Haus erwartet, und der alte Herr wurde ganz nachdenkend, weil er nicht wußte, was er alsdenn machen sollte. Charlotte war es nicht weniger, und ohngefehr acht Tage vor seiner Ankunft ersuchte sie den Herrn von Blumenstein, ihr zu erlauben, daß sie sich zu ihren Eltern begeben dörfte, weil sie befürchtete, des jungen Barons unglückliche Neigung zu ihr möchte bey ihrem Anblicke neue Stärke bekommen. Der alte Herr, welcher selbst wünschte, vorher mit seinem Sohne zu sprechen, ehe solcher Charlotten sähe, willigte gern in ihre Bitte.

Einige Tage darauf kam solcher an. Seine erste Frage war nach seiner Charlotte. Sein Vater sagte ihm, daß sie bey ihren Eltern seye. Kaum war er zu halten, daß er es bis des folgenden Tages aufschob, nach dem Landgute zu reisen. Das Gespräch zwischen ihm und seinem Vater handelte, wie leicht zu erachten, diesen

Abend

Abend von nichts als Charlotten, und nachdem dieser aus der Art, mit welcher er sich ausdrückte, wohl gesehen hatte, daß er sie noch eben so feurig als jemals liebte; da er seine Betheurungen wiederholte, sich niemals zu vermählen, wenn er diese seine Geliebte nicht erhalten könnte; so bewegte ihn endlich die zärtliche Liebe für seinen Sohn so wohl, als auch die vollkommene Eigenschaften, welche er an Charlotten hatte kennen lernen, dazu, daß er seine Einwilligung zu ihrer Verbindung gab, aber mit dem Bedinge, sie nichts davon wissen zu lassen. Er wollte sich das Vergnügen machen, sie ohnvermuthet zu überraschen, und ihre wahren Gesinnungen aus ihrem eignen Munde zu vernehmen. Der erfreute Baron fiel seinem Vater zu Fusse, und stattete ihm voll Entzückung seine Danksagung für seine Gütigkeit ab. Und des folgenden Tages machten sich beede miteinander auf den Weg nach dem Landguthe.

Allein wie geriethen sie nicht in Erstaunen, als ihnen Charlottens Vater an der Thüre seines Hauses mit Thränen in den Augen entgegen kam. Was fehlet euch denn, mein guter Martin, sagte der alte Herr, geschwind, rief der junge Baron, führet mich zu Charlotten, wo ist sie? Ach! gnädiger Herr, sagte der gute Martin, eben sie ist Schuld an meiner Betrübniß.

trübniß. Erst vor zwo Stunden ist sie nach dem Kloster zu M — abgereiset. Der junge Herr fuhr wie vom Blitze gerühret zurücke. Sind dieses Ihre Versprechungen, sagte er zu seinem Vater? Mußten Sie mich auf diese Art betrügen? Und ohne Zweifel, sagte er zu dem Martin, habt ihr um den schwarzen Anschlag gewußt? Martin zitterte, und wollte sich entschuldigen, und der Herr von Blumenstein warf wegen dieser Beschuldigung einen zornigen Blick auf seinen Sohn, aber dieser kehrete sich weder an den einen noch an den ander, sondern gieng mit seinem Jacob nach dem Stalle, zog zwey Pferde heraus, half ihm solche satteln, setzte sich auf, und folgte mit ihm in vollem Jagen Charlottens Spur nach.

Der sowohl über Charlottens Abreise, als über den schnellen Entschluß seines Sohns bestürzte Herr von Blumenstein fieng dem Gärtner einen Verweis zu geben an, daß er seiner Tochter Abreise nicht verhindert hätte. Ach! gnädiger Herr, sagte dieser, was konnte ich thun? Seit dem sie wieder bey mir war, lag sie mir unaufhörlich um meine Einwilligung an. Ich liebe sie so sehr, und sie weiß mich durch ihre Liebkosungen so einzunehmen, daß ich mich endlich gestern Abends bereden ließ, ihr zu erlauben, daß sie sich auf einige

einige Zeit nach dem Kloster zu M — begeben dörfte, bis der junge Herr auf andre Gedanken käme. Sie mußte mir aber versprechen, meine Gütigkeit nicht zu mißbrauchen, und sich in nichts weiter einzulassen. Aus Furcht, ich möchte mich mein Wort wieder reuen lassen, packte sie sogleich ihre Sachen zusammen, und reisete diesen Morgen mit unsers Amtmanns Chaise dahin ab.

Der Herr von Blumenstein war voll Zorn über diese Nachricht. Ihr seyd ein dummer Mann, Martin, sagte er. In dem Augenblicke, da ich mit meinem Sohn herkomme, euch zu eröfnen, daß ich meine Einwilligung zu seiner Heyrath mit Charlotten gebe, wird durch eure Unbesonnenheit mein ganzer Anschlag vereitelt. Glaubet ihr denn, daß euch eure Tochter ihr Versprechen halten wird? Ha! wenn sie einmal im Kloster ist, so wird sie niemand mehr heraus bringen. Ihr waret des Glückes nicht werth, welches ich euch zugedacht habe; und wenn mein Sohn Charlotten nicht wieder zurücke bringt, so zittert für meinem Zorne. Martin stand wie vom Donner gerührt, als ihm der Baron diesen Verweis gab, und konnte kein Wort herfürbringen. Ich habe es ihm wohl gesagt, fieng sein Weib an, er sollte zuvor den gnädigen Herrn darüber be-

fragen, aber der Starrkopf will sich nichts einreden lassen. Doch hier ist ein Brief, welchen meine Tochter vor ihrer Abreise an den gnädigen Herrn geschrieben hat, ich hatte ihn in der Verwirrung vergessen. Der Herr von Blumenstein riß ihr solchen aus der Hand, und fand folgenden Innhalt:

„Ich habe so viele Gütigkeit von Ihnen genossen, gnädiger Herr! daß ich die undankbarste Person von der Welt seyn würde, wenn ich nicht alles, was in meiner Macht stehet, anwendete, Ihnen auch nur den mindesten Verdruß zu ersparen. Ich weiß, daß Ihnen nichts mehrern Kummer verursachet, als die unglückliche Neigung, welche Ihr Herr Sohn auf mich, die ich derselben so unwürdig bin, geworfen hat. Nie habe ich mir einfallen lassen, solche weiter anzufeuren, ohngeachtet es meinem Herzen viel kostete, eine mich von Jugend auf zu ihm ziehende Neigung zu unterdrücken. Sie selbst, gnädiger Herr, sind Zeuge, daß ich alles gethan habe, ihn von dieser unglücklichen Leidenschaft abzubringen. Ich weiß aber, daß alle Bemühungen vergebens sind, so lang ihm noch einige Hofnung übrig bleibt, mich zu besitzen. Um ihn also zu heilen; zu

ver=

verhindern, daß er sich nicht den Zorn eines verehrungswürdigen Vaters zuziehet; mich selbst zu beruhigen, und alle Uneinigkeit in Ihrer Familie zu verhindern, will ich mich der Welt entziehen, und meine Lebenstage GOtt wiedmen. Dieser Entschluß ist wohl überlegt, und nichts soll mich davon abbringen, da es ohnmöglich ist, daß Ihr Herr Sohn seine Leidenschaft auf eine erlaubte Art vergnügen kan. Ich wünsche ihm eine seines Herzens würdige Gattin. Ihnen aber, gnädiger Herr, danke ich mit der aufrichtigsten Empfindung für Ihre gegen mich bezeugte Gnade, und wünsche, daß mein Entschluß die Ruhe bey Ihnen und Ihrem Herrn Sohne wieder herstellen möge.„

Der Herr von Blumenstein war ganz bestürzt, als er diesen Brief gelesen hatte, und seinen Vorsatz, der ihn so viele Mühe gekostet hatte, vereitelt sah. Er bereuete es, daß er solchen nicht eher gefasset hatte, und besorgte alles von den heftigen Bewegungen seines Sohnes, welcher nunmehr die Schuld von allem auf ihn werfen würde. Er gerieth daher in einen heftigen Zorn, welchen er nun über den guten Martin ausließ.

Noch war er in den heftigsten Ausbrüchen desselben begriffen, als sich die Thüre öfnete, und sich sein Sohn mit Charlotten zu seinen Füssen warf. Hier ist die schöne Flüchtige wieder, mein Vater! sagte der junge Baron. Sie will meinen Versicherungen von meinem Glücke keinen Glauben beymessen, wenn sie die Bestättigung desselben nicht aus Ihrem Munde höret. Haben Sie jetzt die Gütigkeit, dasjenige zu bekräftigen, was Sie mir versprochen haben. Machen Sie Ihren Sohn glücklich, der solches nicht anders als in dem Besitze Charlottens werden kan. Lassen Sie sich nicht mehr durch Vorurtheile hindern, welche nur gar zu oft die Glückseeligkeit so vieler Menschen zerstören.

Von Ihrem Ausspruche, gnädiger Herr, sagte Charlotte, wird mein Entschluß abhängen. Ich weiß es, daß ich einer so nahen Verbindung mit Ihnen unwürdig bin, und will mich daher durch die Versicherungen Ihres Herrn Sohns nicht täuschen lassen. Aus Ihrem eignen Munde muß ich die Bestättigung meines Glückes hören. Entscheiden Sie.

Ja, meine Kinder, sagte der alte Baron, ich willige in euer Verlangen. Ich sehe, daß ihr füreinander geschaffen seyd. Ich habe so viele vortrefliche Eigenschaften an dir beobachtet, meine werthe Charlotte, daß ich nicht

daran zweifle, mein Sohn werde glücklich mit dir seyn. Was kan ich mehr bey meinen zu ihrem Ende eilenden Lebensjahren verlangen? Lebet glücklich und vergnügt, und beschämet durch eine glückliche Verbindung die thörichte Vorurtheile der Welt. Zeiget durch euer Beyspiel, daß man nicht allein durch eine hohe Verbindung glücklich seyn kan. Er umarmete sie hierauf beede, und bezeugte sich nunmehr so vergnügt, daß die beede Verliebte ganz entzückt über seine Gütigkeit und ihr glückliches Schicksal waren. Sie schwuren sich in seiner Gegenwart eine unauslöschliche Liebe, und sie haben auch ihr Versprechen bis jetzt gehalten.

Ihre Vermählung wurde bald darauf vollzogen, und der Baron wollte seine Schwieger-Eltern mit nach der Stadt nehmen; allein Charlottens Vater wollte das Land nicht verlassen. Man machte ihn also zum Verwalter des ganzen Guthes, und räumete ihm eine bequeme Wohnung im Schlosse ein. Jacob erhielt zur Belohnung seiner treuen Dienste seine geliebte Liese, und wurde der Kammerdiener des jungen Barons. Mit Entzücken sah der alte Baron die vollkommene Vereinigung des neuen Ehepaars, und genoß in ihrer Gesellschaft des reinesten Vergnügens. Die unvernünftige bey einem Theile des Adels eingeführte Vorurtheile

schienen Anfangs Charlotten den Zutritt bey gewissen Gesellschaften zu verwehren; kaum aber hatte man sie kennen lernen, so bestrebten sich die Vernünftigern um die Wette nach dem Umgange mit ihr. Doch die glänzendste Gesellschaft reizet sie nicht so sehr, als der einsame Umgang mit ihrem Gemahle, welcher sie auf die zärtlichste Art liebet. Kurz, sie sind das glücklichste Paar. Charlottens Tugend, Verstand und Schönheit wird von jedermann bewundert, und niemand tadelt mehr die von dem Baron getrofne Wahl.

So endigte der Herr von W—— die Geschichte der von uns bewunderten Dame, und wir waren darinn miteinander einig, daß, wenn mehrere Bündnisse unter dem Adel blos nach der Neigung des Herzens geschlossen werden dörften und könnten, solche auch sehr oft glücklicher ausfallen würden. Und so begaben wir uns für diesen Abend wieder nach Haus.

Als wir ein paar Tage hernach uns wieder in dem Prater befanden, so begegnete uns ein Officier, welchen der Herr von Adlerfeld kennete. Er lief ihm entgegen, und umarmte ihn. Wo kommen denn Sie her, mein Werthester, sagte er zu ihm, zu einer Zeit, da ich Sie bey Ihrem Regimente an den Gränzen von Siebenbürgen vermuthete?

Eben von da komme ich auch her, versetzte der Fremde, und zwar um einer besondern Begebenheit willen. Ich habe einen Schatz gefunden, und diesen weiß ich nirgends besser zu verwahren, als hier, weil ihm in dortigen Gegenden zu sehr nachgestellet wird. Doch, fuhr er fort, indem er dabey lächelte, ich will mich deutlicher erklären. Ich liebe die Tochter eines griechischen Kaufmannes in der Wallachey, welche ich der Gewalt eines türkischen Befehlshabers, der sie in seinen Härem gebracht hatte, entzogen habe. Ich finde in der Nähe ihres Verfolgers keine Sicherheit für sie, und habe sie daher nach Wien zu einer Baase von mir gebracht, wo sie sich so lange aufhalten solle, bis es die Umstände erlauben, meine Verbindung mit ihr feyerlich zu vollziehen.

O mein liebster Freund! sagte der Herr von Adlerfeld, versagen Sie mir doch die Gefälligkeit nicht, Ihre Begebenheit mir und meinen Freunden hier zu erzählen. Wir können uns diesen Abend die Zeit nicht angenehmer als auf diese Art vertreiben. Der Fremde, welcher ohnehin allem Ansehen nach selbst gern von seiner Geliebten sprach, ließ sich nicht lange bitten; wir setzten uns auf eine Rasenbank, und er fieng folgender Gestalt an:

Ich wurde einmal nach Krajova geschickt, gewisse Geschäfte auszurichten, und besuchte daselbst einen griechischen Kaufmann, mit welchem ich schon zuvor in Hermannstadt Bekanntschaft gemacht hatte. Er war ein Mann von sehr angenehmem Umgange, hatte einige Reisen nach Wien gethan, und war auch in Italien zu Florenz und Venedig gewesen; so daß er so wohl deutsch als italiänisch verstand, und ziemlich redete. Er hatte mich inständig ersucht, ihn, wenn ich in die Gegend käme, zu besuchen. Ich gieng also zu ihm hin; er bezeugte eine ausserordentliche Freude, mich zu sehen, und nöthigte mich sogleich, meinen Aufenthalt in seinem Hause zu nehmen. Ich willigte darein, und der Herr Zolfata bewirthete mich, so gut er konnte, und bemühete sich aufs äusserste, mir meinen Aufenthalt bey ihm angenehm zu machen.

Zu diesem Ende brachte er mich auch mit seiner Frau und einigen Tochter in Gesellschaft. Ich hatte diese letztere, welche Katharina hieß, kaum gesehen, als ich die heftigste Leidenschaft für sie empfand. Sie mußte auch einem sonst unempfindlichen Manne Liebe einflössen. In einem Alter von neunzehn Jahren stand sie in der völligen Blüte ihrer Schönheit. Ihre Bildung war majestätisch. Ihre grosse schwarze Augen zeigten so viel Ernst als Sanftmuth; ihre

Sprache und alle ihre Manieren waren äusserst einnehmend; Kurz, sie kam mir als die vollkommenste Person von der Welt vor. Sie können leicht denken, daß ich keine Mühe sparete, die Zuneigung dieser Schönen zu gewinnen, und ich bemerkte mit dem grösten Vergnügen, daß sie an dem Umgange mit mir einen Gefallen zu haben schien. Ich blieb auf diese Art acht Tage in Krajova, und es kostete mich viele Mühe, diesen angenehmen Ort zu verlassen, als mich meine Pflicht wieder zur Rückreise nöthigte. Der Herr Zolfata ersuchte mich recht treuherzig, ihn noch mehr zu besuchen, und ich versprach ihm solches mit dem vesten Vorsatze, meinem Versprechen nachzukommen; insonderheit da ich in den Augen der schönen Katharine ein Mißvergnügen über meinen Abschied zu erblicken glaubte.

Ich that also nach der Hand noch verschiedne Reisen an diesen angenehmen Ort, wurde jedesmal von dem Herrn Zolfata und seiner Familie aufs gütigste aufgenommen, und bewirthet, und konnte je länger je deutlicher sehen, daß ich der schönen Tochter desselben nicht gleichgültig war. Sie suchte meine Gesellschaft, erwies mir tausend unschuldige kleine Gefälligkeiten, und war nie munterer, als wenn ich mich bey ihr befand. Nur meine Augen und

mein Bezeugen hatten ihr bisher meine Liebe zu verstehen gegeben; ich hatte es noch nicht gewagt, ihr solche mündlich zu entdecken. Ich sah noch keine Möglichkeit vor mir, mich mit ihr zu verbinden. Als einer der jüngsten Söhne meiner Familie hatte ich wenig zu hoffen, und eine alte Tante, die ich einmal erben konnte, würde nicht zugegeben haben, mich mit einer Griechin zu verbinden. Ich wollte also meine Leidenschaft nicht eher entdecken, bis ich mich im Stande sah, dieselbige auf eine rechtmässige Art vergnügen zu können. Aber allezeit verließ ich Katharinen mit einem noch tiefern Eindrucke von ihr in meinem Herzen.

Ein paar Monathe darauf starb meine Tante, und ich sah mich nunmehr im Besitze eines zureichenden Vermögens, meiner Schönen meine Hand anzubieten. Wenn sie mich liebte, wie ich keine Ursache zu zweifeln hatte, so schmeichelte ich mir glücklich zu werden, weil ich der Freundschaft ihres Vaters versichert war, und wußte, daß er seiner geliebten Tochter in nichts zu widersprechen pflegte. Ich flog also nach Krajova, so bald ich nur Urlaub bekommen konnte. Allein wie erstaunte ich, als ich meinen Freund und seine Gattin in tiefster Betrübniß antraf. Ich erkundigte mich ängstlich nach der Ursache derselben. Ach! sagte Herr

Zolfata,

Zolsaka, indem er mich umarmete, ich habe keine Tochter mehr. Ich wurde wie vom Blitze gerührt, weil ich mir aus diesen Worten den Tod meiner Geliebten vorstellete; kaum konnte ich in dieser Vorstellung fragen, wenn sie denn gestorben wäre? Sie ist nicht todt, sagte mein Freund, aber sie ist mir auf ewig geraubt; ich werde sie nie wieder sehen. Noch verwirrter als zuvor, erkundigte ich mich nun, wo sie sich denn befände? bath ihn, sich deutlicher zu erklären, und schwur, wofern nur die geringste Möglichkeit dazu wäre, sie ihm wieder zu verschaffen.

Sie ist in dem Harem des Pascha von Widdin, und ich habe keine Hofnung mehr, sie wieder zu sehen. Es ist nunmehr vierzehn Tage, daß ich meiner Handlung wegen eine Reise nach diesem unglücklichen Orte zu machen genöthiget war. Ich nahm meine Frau und Tochter mit mir, um ihnen einmal eine kleine Veränderung zu verschaffen. Ich nahm meine Einkehr bey einem Kaufmanne von meiner Nation, mit welchem ich viel zu thun hatte. Er hatte ebenfalls ein paar artige Töchter, in deren Gesellschaft meine Tochter viel Vergnügen fand. Sie wissen, daß unser Frauenzimmer nicht so wie das türkische eingesperret wird. Der Pascha ritt eines Tages vor unsern Fen-

stern vorbey. Eine unglückliche Neubegierde trieb meine Tochter an, hinaus zu sehen. Der Pascha erblickte sie; ihre Schönheit nahm ihn ein, er hielt einige Minuten stille, und betrachtete sie. Ich nahm solches wahr, und zog sie so geschwind als möglich zurücke. Es ahndete mir das Unglück, welches darauf erfolgen sollte. Ich verwies ihr ihre Unvorsichtigkeit; allein es war zu späte, der Streich war schon geschehen.

Noch denselben Abend kam mein Freund, bey welchem ich mich aufhielt, ganz bestürzt in mein Zimmer, und sagte zu mir: So angenehm ihm auch meine Gegenwart seye, so müsse er mir doch den Rath geben, so geschwind als möglich abzureisen. Der Pascha habe seinen ersten Verschnittenen hergeschickt, und sich erkundigen lassen, wer die Zimmer bewohne, welche ich inne hätte, und wer das junge Frauenzimmer seye, welches in denselben am Fenster gewesen, als der Pascha vorbey geritten. Diese Frage, fuhr er fort, prophezeyet Ihrer Tochter Gefahr. Der Pascha liebet das schöne Geschlecht; er würde sich nicht lange bedenken, sie Ihnen entführen zu lassen, und wenn sie einmal in seiner Gewalt wäre, wer könnte sie wieder aus derselben befreyen? Folgen Sie also meinem Rathe, und reisen Sie schleunig ab.

Denn ich würde Sie hier in meinem Hause wider die Befehle des Pascha nicht schützen können.

Ich erschrack über diese Nachricht. Da es bereits gegen die Nacht gieng, und uns die argwöhnische Türken nicht mehr, ohne die genaueste Untersuchung, würden zum Thore hinaus gelassen haben, so mußte ich zwar meine Abreise bis den folgenden Morgen verschieben; ich gab aber sogleich Befehl, alles einzupacken, damit ich mit Anbruche des Tages abreisen könnte. Allein, meine Anstalten waren leider zu späte. Um Mitternacht fanden sich einige von dem Pascha abgeschickte Verschnittene ein, und gebothen meinem Freunde bey Strafe des Todes, sie in das Zimmer der fremden Griechin zu führen. Wir lagen alle im tiefsten Schlafe, als unsre Thüren plötzlich aufgerissen wurden, und der vornehmste von ihnen mir ankündigte, daß er Befehl hätte, meine Tochter zu dem Pascha zu bringen. Mehr todt als lebendig warf sich mein Kind bey Anhörung dieses grausamen Befehles in die Arme ihrer Mutter, und schrie um Hülfe. Hier halfen weder Thränen noch Geschrey etwas; man riß sie mit Gewalt von uns, und trug sie in eine zugemachte Sänfte, welche vor der Thüre auf sie wartete.

Mehr todt als lebendig mußte ich dieses mit ansehen, ohne mich widersetzen zu können.

Ich

Ich hatte alle Mühe von der Welt, ihre Mutter wieder zum Leben zu bringen, welche aus einer Ohnmacht in die andre fiel. Am Morgen begab ich mich zu dem Pascha, und verlangte ihn zu sprechen. Er verweigerte mir Gehör zu geben, und als ich wieder nach Hause kam, so fand sich einer von seinen Bedienten bey mir ein, welcher mir einen Beutel mit Golde, und zugleich den Befehl überbrachte, mich damit bey Verlust meines Kopfes noch vor dem Mittage aus der Stadt zu packen.

Sage deinem Herrn, rief ich, indem ich ihm den Beutel mit einer verächtlichen Miene zuwarf, daß meine Tochter keine Sklavin ist, welche man erkaufen kan, und daß, wenn er mir solche nicht wieder abfolgen läßt, ich meine Klagen über seine Gewaltthätigkeit bis zu dem Throne des Großherrn bringen werde. Ich bin ein freyer Mann, der seiner Bothmässigkeit nicht unterworfen ist, und werde gewiß Gerechtigkeit erlangen.

Christ, sagte der Abgeschickte, ich rathe dir ruhig zu seyn, und meinen Herrn nicht zu erbittern. Es würde dir dein Leben kosten. Deine Tochter ist glücklich, und du kanst noch ein grosser Mann durch sie werden. Er wollte mich hierauf bereden, den Beutel zu behalten. Allein da er sah, daß er nichts ausrichtete,

nahm

nahm er ihn wieder mit sich, und wiederholte seine Erinnerung, daß ich mich aus der Stadt machen sollte.

Ich sah wohl, daß für mich nichts anders übrig war, und machte mich nebst meiner ganz untröstlichen Frau, welche den Weg unter jämmerlichem Wehklagen zurücklegte, wieder hieher. Ich bin zwar entschlossen, meine Klagen, und sollte es mich auch mein ganzes Vermögen kosten, bey dem Großherrn selbst anzubringen, allein wer weiß, ob ich dazu gelangen kan, weil der Pascha zu mächtig ist, und zu viel gute Freunde bey der Pforte hat. Und wer weiß, ob ich meiner unglücklichen Tochter noch Hülfe dadurch verschaffen könnte, denn das bin ich versichert, daß sie sich eher selbst des Lebens berauben, als in das lasterhafte Verlangen des Pascha willigen wird. Dies, liebster Freund! ist die Ursache unsrer Betrübniß. Sagen Sie, ob ich nicht der unglücklichste Vater bin?

Diese Erzählung hatte mich in die größte Erstaunung und Betrübniß versetzt. Ich wußte nicht sogleich, was ich sagen sollte. Als ich mich aber wieder ein wenig erholet hatte, so sagte ich: Geben Sie sich zufrieden, mein werthester Freund! ich will mein Leben daran setzen, Ihnen Ihre Tochter wieder zu verschaffen.

fen.

fen. Ich will mich bemühen, sie der Gewalt des Barbaren zu entreissen, es koste auch, was es wolle. Geben Sie mir einen Brief an Ihren Freund zu Widdin mit, damit er mir im Nothfalle an die Hand gehet, und ich hoffe, in meiner Unternehmung glücklich zu seyn. Die Liebe hat schon öfters grössere Schwierigkeiten überwunden, ich verspreche mir durch die Befreyung Ihrer Tochter, mich derselben würdig zu machen.

Es ist kein Geheimniß für mich, sagte der Herr Zolfata, daß Sie meine Tochter lieben, und ich weiß eben so gut, daß sie Ihnen geneigt ist. Kein Mensch in der Welt würde mir ein angenehmerer Schwiegersohn seyn können. Wenden Sie alles an, sie zu befreyen, so verspreche ich Ihnen, daß sie ihre Gattin werden solle. Aber ach! ich sehe keine Möglichkeit, Ihr Vorhaben glücklich auszuführen.

Ich bin mit diesem Versprechen zufrieden, erwiederte ich, und hoffe alles von meiner Liebe. Darauf fieng ich an zu überlegen, wie ich die Sache angreifen wollte. Ich ersuchte den Herrn Zolfata, mir zween vertraute griechische Sklaven mitzugeben, ich selbst verkleidete mich in einen Kaufmann, schickte meinen Bedienten nach der ersten Kayserlichen Postirung, und bat durch einen Brief den daselbst kommandi-

renden

renden Officier, der mein guter Freund war, mir zu Ausführung eines wichtigen Vorhabens, daran mein Glück und Leben hienge, vier herzhafte Reuter auszusuchen, und fertig zu halten, bis ich solche verlangte, und meinem Bedienten befahl ich, daselbst weitere Nachricht von mir zu erwarten. Herr Zolfata gab mir einen guten Beutel mit Golde, und ein Empfehlungs-Schreiben an seinen Freund mit, und so reisete ich endlich unter tausend Seegens-Wünschen von ihm mit seinen zweyen Sklaven ab.

Meine Reise nach Widdin legte ich in tiefen Gedanken zurücke, wie ich meine Sache anstellen wollte. Ich gab mich daselbst für einen Kaufmann aus, der mit allerley Galanterien für das Frauenzimmer handelte, und brachte dem Freunde des Herrn Zolfata sein Empfehlungs-Schreiben. Ich bin bereit, sagte er, Ihnen mit allem an die Hand zu gehen, was in meiner Macht stehet. Ich zweifle aber sehr, daß Sie im Stande seyn werden, Ihr Vorhaben auszuführen. Die Wohnungen des türkischen Frauenzimmers werden so genau bewacht, daß schwerlich etwas auszurichten seyn wird. Halten Sie sich unterdessen in meinem Hause auf, wir wollen sehen, was wir thun können. Ich ließ sogleich meine Sachen zu ihm bringen.

Meine erste Sorge war, der schönen Zolfata Nachricht von meiner Anwesenheit zu geben, und zu erforschen, ob sie mir nicht selbst einen Vorschlag zu ihrer Befreyung thun könnte. Ich wußte nicht, wie ich solches angreifen sollte, aber mein Wirth half mir aus meiner Verwirrung. Es kam öfters eine Jüdin zu ihm, welche mit italiänischen Blumen und andern Galanterien handelte, und mit ihren Waaren einen freyen Zutritt in den Harem des Pascha hatte. Dieses Weib ist geldgierig, sagte er, man muß sie suchen auf unsre Seite zu ziehen. Die Juden sind die allgemeine Unterhändler unter den Türken, und für Geld unternehmen sie alles. Durch sie können Sie der Tochter des Herrn Zolfata einen Brief zubringen. Ich will sie kommen lassen. Der Vorschlag gefiel mir; Judith wurde gerufen; ich gab mich bey ihr für den Bruder der schönen Sklavin aus, welche ihr schon bekannt war, und gegen eine Hand voll Gold übernahm sie es, ihr einen Brief von mir zuzustellen. Sie sagte, daß man ihr in dem Harem mit aller ersinnlichen Achtung begegnete, daß sie aber beständig über ihr Schicksal klagte, und fast in Thränen zerflösse.

Diese Erzählung traf mich ins Herz, und ich würde, so zu sagen, die Unmöglichkeit selbst versucht haben, ihre Traurigkeit zu vertreiben,

und

und sie wieder in Freyheit zu setzen. Ueber die schon erhaltene Belohnung versprach ich der Jüdin noch weit grössere Geschenke, wenn sie meiner Schwester meinen Brief getreulich einhändigen würde. Ich benachrichtigte die schöne Zolsata, daß ich mich in Widdin befände, um ihr wieder zu ihrer Freyheit zu verhelfen; daß ich alles daran wagen würde, meinen Zweck zu erhalten; und sie ersuchte, mir auch von ihrer Seite, so viel möglich, dazu behülflich zu seyn; daß alles mit Vorwissen ihres Vaters geschähe, und sie also ein völliges Vertrauen in mich setzen dörfe; Ich schloß endlich damit, daß sie aus dem, was ich unternähme, die Grösse meiner Hochachtung für sie erkennen könnte, und ich hofte, wenn es mir gelingen sollte, einen Platz in ihrem Herzen zu verdienen. Die Jüdin schwur mir getreu zu seyn, nahm den Brief mit sich, und gieng weg.

Alle Augenblicke wurden mir zu Stunden, so lange ich auf ihre Wiederkunft wartete. Endlich kam sie, als die Nacht schon eingebrochen war. Sie können sich vorstellen, wie erfreut ich war, als sie mir eine Schreibtafel überreichte, in welcher folgendes geschrieben war: „Der Himmel wolle alle Bemühungen seegnen, welche man anwendet, mir meine Freyheit wieder zu verschaffen, und mein Herz wird dankbar ge-

gen meinen Erretter seyn. Ach! dörfte ich hoffen, meinen Vater wieder zu sehen! Sie können der Judith alles anvertrauen, was Sie wollen. Bis jetzt habe ich noch keine üble Begegnung erfahren dörfen, aber ich zittre für der Zukunft."

Als ich dieses gelesen hatte, so mußte mir die Jüdin erzählen, wie sie es angefangen hatte, meiner Geliebten meinen Brief zu geben. Weil ich schon lange, sagte sie, in dem Frauenzimmer des Pascha bekannt bin, so lassen mich die Verschnittene ohne Hinderniß hinein; und da sie versichert sind, jederzeit ein kleines Geschenk von mir zu bekommen, wenn ich etwas verkaufe, so geben sie den Damen sogleich Nachricht von meiner Anwesenheit. So geschah es auch jetzt; ich gieng, wie gewöhnlich, in einen Saal, wo ich meine Waaren auslegte, und die Ankunft des Frauenzimmers erwartete. Sie fanden sich bald ein, aber zu meinem Mißvergnügen war die erst neu angekommene schöne Griechin nicht bey ihnen. Ich fragte einen von den Verschnittenen, den ich mir schon lang zum Freunde gemacht hatte, wo sie wäre? und sagte, daß ich einen ganz besonders schönen Spiegel hätte, welcher sich unvergleichlich für die schöne Griechin schicken würde. Ich wußte, daß die Verschnittene den Befehl hatten, ihr alles,

was

was sie verlangte, zuzulassen, um dadurch ihren Unmuth zu vertreiben. Daher plauderte ich ihm so lange davon vor, was sie für einen Gefallen an meiner Waare haben würde, und versprach ihm zugleich ein so ansehnliches Geschenk, wenn er mich zu ihr führen wollte, daß er mir endlich versprach, mein Begehren zu erfüllen, und mich zu ihr zu bringen, ob sie sich gleich nicht wohl befände, und daher nicht aus ihrem Zimmer gehen wollte. Ich hatte wirklich einen ungemein kostbaren Spiegel; ich ließ solchen auch sehen, both ihn aber so hoch, daß ich wohl versichert war, keine von den andern Frauenzimmern würde ihn kaufen.

Nachdem ich also meinen Handel mit diesen geendiget hatte, führete mich der Verschnittene zu Ihrer Schwester. Er meldete mich bey ihr an, und sie wollte mich Anfangs nicht sehen, indem sie sagte, daß sie an nichts in der Welt Gefallen trüge, so lange sie als eine Sklavin leben müßte. Ich hörte dieses vor der Thüre, und, um die Gelegenheit nicht aus den Händen zu lassen, trat ich ohne weiteres Anfragen zu ihr hinein. Sie lag auf einem Sopha, und sah sehr traurig aus. Ich wußte ihr aber so lange vorzuschwätzen, daß sie endlich ihre Augen auf mich warf. Ein bedeutender Wink mit den meinigen machte, daß sie aufstand, und sich

mir näherte. Ich nahm der Gelegenheit wahr, als der Verschnittene auf die Seite sah, ihr Ihren Brief zu zeigen, und da sie ein Stück von reichem Zeuge in die Hand nahm, ihr denselben mit solchem zuzuschieben. Sie handelte mir dieses Stück ab, sagte, daß sie mir das Geld dafür holen wollte, und trug es hinweg. Sie kam bald wieder, fieng wieder an mit mir zu handeln, und wollte endlich den Spiegel, welchen ich dem Verschnittenen so sehr angepriesen hatte, behalten. Unter dem Vorwande, daß sie nicht mehr Geld genug habe, ihn zu bezahlen, schickte sie den Verschnittnen hinweg, ihr bey dem Oberaufseher einen Beutel zu holen. Kaum war er hinweg, als sie mir die Schreibtafel zustellete, und zu mir sagte: Bring dieses meinem Bruder, und sey getreu und verschwiegen, so sollst du reichlich belohnt werden. Kaum hatte ich Zeit gehabt, ihr solches zu versprechen, als der Verschnittne wieder kam. Sie bezahlte mir meinen Spiegel, und sagte, daß ich allezeit zu ihr kommen sollte, wenn ich etwas besonder Schönes hätte.

Komm ja gewiß, sagte der Verschnittne, als er mit mir zurücke gieng. Deine Gegenwart hat eine gute Wirkung gehabt. Die schöne Sklavin ist ganz munter worden. Sey versichert, daß dir deine Waaren gut sollen bezahlt

werden. Denn mein Herr verlangt nichts höher, als die schöne Sklavin aufzumuntern, und es ist uns befohlen, ihr nichts von alle dem zu versagen, was sie nur immer verlangen wird. Sie sehen also, fuhr Judith fort, daß mir der Zugang in den Harem offen steht, wenn ich will; und ich will Ihnen und Ihrer Schwester dienen, so viel in meiner Macht stehet.

Vor Freuden über einen so glücklichen Anfang ganz entzückt, gab ich der Jüdin noch eine reichliche Belohnung, und ermahnte sie, mir getreu zu verbleiben, welches sie mir auch heilig versprach. Ich setzte auf diese Art meinen Briefwechsel mit meiner Schönen noch einige male fort, ohne zu wissen, was für ein Mittel ich ergreifen sollte, mein Vorhaben zu bewerkstelligen, und meine Geliebte wußte mir eben so wenig eines an die Hand zu geben, die Thüren des Harem für sie zu eröfnen. Dennoch war ich vergnügt, aus Katharinens Briefen ihrer Zuneigung versichert zu seyn, und hoffen zu dürfen, daß wenn ich sie befreyen könnte, ihre Hand meine Belohnung dafür seyn werde.

Auf diese Art blieb ich, unter beständigem Nachsinnen, wie ich meinen Anschlag vollführen wollte, sechs Wochen in Widdin, und hatte alle Wochen richtig ein paarmal ein Schreiben von meiner Geliebten. Die Jüdin befand sich

bey dieser Unterhandlung ganz wohl, mir aber fiel die Zeit lange. Endlich zeigte sich ohnvermuthet die erwünschte Gelegenheit, zu meinem Zwecke zu gelangen. Der Pascha, welcher anfieng ungeduldig zu werden, einen Schatz in seiner Gewalt zu haben, den er nicht nützen konnte, fieng an, häufigere Besuche bey seiner schönen Sklavin abzulegen, und wurde immer verliebter. Katharine, welche sich für den Folgen fürchtete, und besorgte, er möchte allzu ungestümm werden, stellete sich krank. Der Pascha wurde äusserst besorgt ihretwegen; und bemühete sich um Mittel, ihr ihre Gesundheit wieder zu verschaffen. Ihr bisheriger Kummer hatte ihr wirklich eine Mattigkeit zugezogen, welche ihr das Ansehen einer wirklich Kranken verschafte. Sie wissen, daß die Aerzte unter den Türken rar sind. Der Pascha befahl seinen Verschnittenen, sich nach einem geschickten Manne zu erkundigen, der seiner Geliebten ihre Gesundheit wieder zu verschaffen im Stande wäre, und versprach solchem eine reichliche Belohnung. Alles dieses berichtete mir die schöne Zolfata durch die Judith, und beschwur mich, keine Zeit mehr zu versäumen, weil sich die Gefahr täglich näherte.

Nunmehr gerieth ich auf einen Einfall zu ihrer Befreyung, welchen ich auch glücklich ins

Werk setzte. Ich machte mir einen falschen langen Bart an, und gieng in meiner griechischen Kleidung, in Begleitung des einen von meinen Sklaven, der mir zum Dollmetscher dienen mußte, nach dem Pallaste des Pascha. Ich ließ mich als einen fremden griechischen Arzt bey ihm anmelden, welcher ihn um die Freyheit ersuchte, sich einige Zeit in Widdin aufhalten, und seine Kunst ausüben zu dörfen. Kaum hatte er dieses gehört, als er mich für sich kommen ließ.

Christe, sagte er in der fränkischen Sprache, eine mir sehr werthe Person ist krank. Getrauest du dir, derselben ihre Gesundheit wieder zu verschaffen?

Herr! gab ich durch meinen Dollmetscher zur Antwort; es würde eine Verwegenheit von mir seyn, solches zu versprechen, ohne diese Person vorher gesehen, und die Beschaffenheit ihrer Krankheit erkennt zu haben. Ist sie aber von dem Höchsten noch nicht zum Tode bestimmt, so verspreche ich dir, sie wieder gesund zu machen. Ich bin in den Geheimnissen der Kunst erfahren, ich habe solche bey den Mönchen auf dem Berg Athos erlernet; und ich habe vermöge derselben vielen hundert Menschen ihre Gesundheit wieder verschaft. Aber vor allen Dingen muß ich den Kranken sehen.

Der Pascha schien meinen Worten Glauben zuzustellen. Ich will dich zu dieser göttlichen Person führen, sagte er, wenn du ihr ihre vorige Gesundheit und Munterkeit wieder verschaffen kanst, so fordre von mir, was du willst. Er führete mich sogleich zu ihr hin. Katharine lag zu Bette. Mit den zärtlichsten Ausdrücken erkundigte er sich nach ihrem Zustande, ermahnete sie, Muth zu schöpfen, und sagte, daß er einen Arzt mitgebracht habe, der im Stande seyn würde, ihr wieder zur vorigen Gesundheit zu verhelfen.

Die schöne Zolfata sah mich an, sie kennete mich aber nicht. Der Tod, sagte sie, muß mein Arzt seyn, und mich aus der Sklaverey befreyen. Ich näherte mich ihr, und betrachtete sie mit einer geheimnißvollen Miene. Herr! sagte ich zu dem Pascha, die Kranke ist nur von Kummer krank. Ich schmeichle mir, ihr wieder zu helfen. Man muß sich bemühen, die dicke Säfte, welche sich um ihr Herz herum gesammelt haben, zu verdünnen und zu zerstreuen. Ich werde ihr zu diesem Ende von meinem vortreflichen Elixire hier lassen. Du wirst mir aber erlauben, ihre Hand anzufassen, um desto besser von der Beschaffenheit ihres Blutes zu urtheilen.

Ich stellete mich hierauf, als ob ich nach dem Pulse der Kranken fühlete; drückte ihre Hand sanfte, und zugleich ein Briefchen in dieselbe, welches nur folgendes enthielt:

„Ich werde Ihr Arzt seyn, und Ihnen wieder zu Ihrer Freyheit verhelfen. Die Medicin, welche ich Ihnen bringe, ist unschädlich. Nehmen Sie solche ein, und stellen Sie sich, als wenn Sie eine gute Wirkung davon verspürten.“

Die Kranke sah mich starr an. Sie suchte sich meiner zu erinnern, aber mein langer Bart verstellete mich zu sehr. Sie drückte mir aber doch die Hand wieder, weil sie mich wenigstens für einen Abgeschickten von mir ansah, wendete sich sogleich auf die andre Seite, und versteckte mein Briefchen unter die Decke. Ich versicherte hierauf den Pascha, daß keine Gefahr zu befürchten seye, ließ ihr ein Gläschen mit Magen-Tropfen, welches ich bey mir führete, und für ein kostbares Elixir ausgab, schrieb ihr eine genaue Diät vor, und nahm auf diese Art wieder meinen Abschied, da mich der Pascha wieder zurück begleitete, und eine reichliche Belohnung versprach, wenn die Kranke bald wieder gesund werden sollte. Lächerlich kam es mir vor, als er mich fragte: Ob ich kein Geheimniß

heimniß wisse, sie zur Gegenliebe gegen ihn zu bewegen? Ich antwortete, daß ich wohl etwas dergleichen wüßte, daß aber die Kranke zuvor völlig wieder gesund seyn müsse, ehe man sich eines solchen Mittels bedienen könne. Der Pascha war ganz entzückt über mein Vorgeben, und versprach mir, im Falle einer glücklichen Wirkung, mehr als er halten konnte.

Katharine war der Anweisung, welche ich ihr gegeben hatte, gefolget, und ich fand den Pascha ganz erfreut über die gute Wirkung meiner Arzney, als ich ihn zween Tage darauf wieder besuchte. Er bat mich, meine Bemühungen zu verdoppeln, und einer reichlichen Belohnung versichert zu seyn. Ich versprach alles, besuchte in seiner Begleitung meine Geliebte wieder, und steckte ihr wieder ein Briefchen zu, in welchem ich sie ersuchte, gutes Muthes zu seyn, weil sich die Stunde ihrer Erlösung näherte.

So bald ich wieder zu Hause war, fertigte ich einen von meinen Sklaven an meinen auf der Gränze zurückgelaßnen Bedienten ab, mit dem Befehle, daß er sich mit denen schon vorher von mir bestellten vier Reutern, in türkischer Kleidung und mit Gewehr wohl versehen, in Widdin einfinden sollte. Sie sollten sich einzeln in die Stadt begeben, für Soldaten, welche von der Armee zurücke kämen, ausgeben,

und mir ihre Ankunft zu wissen machen. Dies konnte um so eher angehen, weil sie alle die Wallachische Sprache redeten, und also um so leichter für Bosniacken oder Wallachen durchgehen konnten. Sie fanden sich alle richtig ein, und nun schritt ich zu Ausführung meines Anschlages.

Ich stellete dem Pascha vor, daß die Kranke sich nun wieder völlig besser befände, und es, um ihre fortdaurende Mattigkeit zu vertreiben, nur noch daran fehlete, daß sie einer reineren Luft geniessen könnte, wozu ein kurzer Aufenthalt auf dem Lande sehr zuträglich seyn würde. Alsdenn versprach ich ihm, auch die mir bekannte geheime Mittel anzuwenden, sie zur Liebe gegen ihm zu bewegen. Wenn es nur hieran fehlet, sagte er, so kan ich dein Verlangen bald erfüllen. Ich habe nur eine Viertelstunde von der Stadt ein schönes Landgut, dahin will ich morgen die schöne Griechin bringen lassen. Sie kan daselbst aller Annehmlichkeiten des Landes geniessen, ohne von jemand beunruhiget zu werden. Die gegenwärtige Zeit-Umstände erlauben es mir nicht, mit ihr zu gehen, ich werde sie aber von Zeit zu Zeit besuchen, und meine Leute sollen darauf sehen, daß sie deine Vorschriften aufs genaueste befolget.

Alles dieses war mir sehr angenehm zu hören. Ich eilete sogleich zu meinen Leuten, und befahl ihnen, sich zu verschiednen Thoren hinaus zu begeben, für der Stadt aber an einem angewiesnen Orte wieder zu versammeln, und auf meine Ankunft zu warten. Judith mußte noch einmal in das Frauenzimmer des Pascha, um sich zu erkundigen, wenn und mit was für einer Begleitung meine Geliebte abreisen würde. Sie brachte mir die Nachricht, daß solches gleich nach Anbruche des Tages, und nur von vier Verschnittenen begleitet, geschehen sollte. Ich hatte ihr weiß gemacht, daß ich diese Gelegenheit mir zu Nutze machen wollte, um meine Schwester ohne Zeugen zu sprechen. Sie wußte nichts davon, daß ich noch mehr Leute bey mir hatte, und hatte nicht den geringsten Argwohn wegen einer Entführung. Der Kaufmann, bey welchem ich mich aufgehalten hatte, gab mir einen getreuen Menschen, der mich auf den Weg nach dem Landgute führen, und hernach wieder zurück kehren sollte. Er umarmete mich, wünschte mir Glück, und stellete mir noch einen vollen Beutel mit Zechinen zu. Mein Begleiter führte mich bey einbrechender Nacht mit meinen zween Griechen an den Ort, wo meine übrige Leute auf mich warteten, und als er uns den Weg nach dem Landgute angewiesen hatte, kehrete er wieder nach der Stadt zurücke. Ich

stellte mich mit meinen Leuten, denen ich zur Aufmunterung einige Zechinen austheilete, an einem vortheilhaften Orte so, daß wir Katharinen von weitem konnten kommen sehen. Kaum war auch die Sonne aufgegangen, als wir von ferne einen zugemachten türkischen Wagen mit einigen Leuten zu Pferde erblickten. Ich befahl, das Gewehr fertig zu halten, und als sich der Wagen näherte, zeigte ich mich mit der Pistole in der Hand, und rief ihnen auf wallachisch zu, stille zu halten. Des Pascha Verschnittene, welche uns für Räuber ansehen mochten, erschracken, und nahmen das Reißaus, bis auf einen, welcher seinen Säbel zog, und wütend auf mich losrennete. Allein ich zerschmetterte ihm mit einem Schusse den Arm, und er fiel vor Schmerzen vom Pferde. Ich ließ ihn liegen, und eilete zu dem Wagen, welchen meine Leute aufgehalten hatten. Ich riß die Vorhänge auf, und fand die schöne Zolfata halbtodt für Furcht.

Fassen Sie Muth, rief ich, indem ich zugleich meinen falschen Bart herunter riß, Sie sind frey; der Himmel hat mein Unternehmen begünstiget. Sie that für Freude einen lauten Schrey, als sie mich erkennete. GOtt sey gelobt! sagte sie. Ihre Verwirrung verwehrete ihr mehr zu sagen. Meine Leute hatten den türkischen Fuhrmann vom Pferde gerissen, mein

Bedienter

Bedienter setzte sich an seine Stelle auf, und so nahmen wir in aller Eile den Weg nach Krajova. Wir langten glücklich daselbst an, und der Herr Zolfata empfieng uns, wie wenn wir von den Todten auferstanden wären. Er wußte nicht Worte genug zu finden, mir seine Dankbarkeit für die glückliche Errettung seiner Tochter zu bezeugen, und bot mir sein ganzes Vermögen an.

Sie mögen mir anbieten, was Sie wollen, sagte ich, so ist mir solches alles nicht genug. Ich verlange für meine Unternehmung kein geringeres Geschenke, als das kostbarste Kleinod, welches Sie besitzen. Um Ihrer schönen Tochter willen habe ich alles gewaget; sie allein kan mich auch dafür belohnen. Darf ich mir schmeicheln, daß Sie mir die Hand der liebenswürdigen Katharine nicht versagen werden?

Liebster Freund! antwortete er, indem er mich umarmete; nichts auf der Welt kan mir angenehmer seyn, als Ihren Wunsch zu erfüllen. Sie haben meine Tochter aus der Sklaverey befreyet. Sie gehört Ihnen zu. Ich weiß, daß sie Ihnen geneigt ist; der ihr erwiesne Dienst erfordert ihre Dankbarkeit, und sie muß sich glücklich schätzen, ihren Erretter auf diese Art belohnen zu können.

Ja, mein Herr, sagte die liebenswürdige Tochter, wenn Ihnen das dankbarste Herz einiges Vergnügen schaffen kan, so bekenne ich hiemit, daß Sie völlig der Besitzer des meinigen sind. Ich kan Ihren mir erwiesnen Dienst auf keine bessere Art erkennen, als wenn ich mich selbst Ihnen zu eigen gebe. Sie können sich meine Freude über diese Einwilligung leicht vorstellen. Voll Entzücken umarmete ich meine Schöne, und schwur ihr eine ewige Treue.

Wir machten nunmehr Anstalt zu unsrer Verbindung, nachdem ich meine Gefährten reichlich beschenket von mir gelassen hatte, als wir von verschiednen Orten erfuhren, daß sich einige Türken sehr angelegentlich erkundiget hatten, ob die Tochter des Herrn Zolfata sich wieder bey ihm befände; und wenn sie wieder gekommen seye. Dies machte uns besorgt, der Pascha von Widdin möchte ihr nachstellen lassen. Der Herr Zolfata entschloß sich daher, seine bisherige Wohnung zu verlassen, und sich nach Hermannstadt zu begeben. Wir eileten so geschwind als möglich mit unsrer Abreise, und langten mit Sack und Pack glücklich an unserm neuen Wohnorte an. Ich stellete dem Gouverneur meinen Schwiegervater vor, bat ihn um Schutz für denselben, und erzählete ihm meine Geschichte. Er empfieng mich sehr gnädig, rieth mir

 aber,

aber, meine Geliebte nicht so nahe an den türkischen Gränzen zu lassen, um für allen heimlichen Nachstellungen sicher zu seyn. Ich folgte seinem Rathe, und brachte meine Katharine hieher zu einer Baase von mir, wo ich in kurzem meine Verbindung mit ihr vollziehen werde, so bald mein Schwiegervater angekommen seyn wird, welcher entschlossen ist, alle seine zurückgelassene Güter zu verkaufen, und sich in dieser Gegend niederzulassen. Ich bin Willens, wenn er sich eine beständige Wohnung verschaft haben wird, die Kriegsdienste zu verlassen, und mein Leben mit seiner Tochter bey ihm zuzubringen, wo ich mir alles desjenigen Glückes geniessen zu können schmeichle, das eine wechselseitige zärtliche Liebe zu verschaffen fähig ist.

So endigte der Fremde seine Erzählung. Wir wünschten ihm zu seiner bevorstehenden Vermählung Glück, und mußten bekennen, daß er heftig geliebt haben müßte, um so vieles zu wagen. Und nachdem wir hierauf noch einigemale hin und her gegangen waren, fieng der Abend an einzubrechen, und wir begaben uns nach Haus.

Des folgenden Tages berichtete uns der Herr von Adlerfeld durch ein Billet, daß er sich nicht auf dem Spaziergange einfinden könne, weil er seiner Gemahlin entgegen gienge,

daß

daß er uns aber den andern Abend mit ihr und der Fräulein Antonelli im Prater Gesellschaft leisten würde. Da es ohnehin unfreundliches und stürmisches Wetter war, so blieben wir diesen Abend auch von unserm gewöhnlichen Spaziergange weg. Den darauf folgenden Abend aber fanden wir uns aus Begierde, die Frau von Adlerfeld und ihre Freundin zu sehen, viel zeitiger als sonst, auf demselben ein. Wir hatten unserm Freunde den Ort bestimmt, wo wir uns antreffen wollten, und kurz darauf sahen wir ihn in Begleitung zweyer Frauenzimmer und noch eines ansehnlichen Herrn ankommen.

Wir eileten ihnen entgegen. Sehen Sie, meine Damen, sagte er, als wir uns genähert hatten, die zween Freunde, von welchen ich Ihnen erzählt, und die mir durch ihre Gesellschaft oft meinen Verdruß gelindert haben; und Sie, meine Herren, fuhr er gegen uns fort, sehen Sie hier meine geliebte Gemahlin, deren Entfernung mich oft untröstlich machte, und die vollkommne Freundin, welche ich so oft gegen Sie rühmte, und die nunmehr an dem hier gegenwärtigen Herrn von Belforte einen ihrer würdigen Gemahl gefunden hat. Wir bezeugten unsre Freude, diese ihm so werthe Personen kennen zu lernen, und nachdem die in dergleichen Fällen gewöhnliche Komplimente geendiget waren,

 nahmen

nahmen wir unsern gewöhnlichen Spaziergang wieder vor uns.

Diese drey erst angekommene Personen schienen uns sehr liebenswürdig zu seyn. Die Frau von Adlerfeld war von mittelmässiger Länge, etwas fett, welches sie nicht verunstaltete; und überaus wohl gewachsen. Sie hatte eine ernsthafte Gesichtsbildung, und schien ein wenig zur Melancholie geneigt, sie sprach wenig, aber gut, und mit vielem Nachdrucke. Die Korsikanerin war mehr als mittelmässiger Länge, schlank von Leibe, ihre Mienen und ihr ganzer Anstand hatten etwas freyes und ungezwungenes. Sie scherzte gern und mit vielem Witze. Es war, als ob sie dazu ausgesucht wäre, durch ihre Munterkeit den Tiefsinn ihrer Freundin zu mässigen. Der Marquis von Belforte, ihr Gemahl, endlich war ein ansehnlicher, wohlgebildeter Mann, von etlichen und dreyssig Jahren, der sehr vernünftig sprach, und durch seine Reden sowohl, als durch seine Manieren zeigte, daß er nicht allein die Welt gesehen, sondern auch seinen Verstand durch die Wissenschaften verschönert hatte.

Aber wie konnten Sie sich entschliessen, sagte ich zu der Frau von Adlerfeld, sich selbst und Ihrem doch zärtlich geliebten Gemahle durch Ihre Entfernung solchen Kummer zu verursachen?

ursachen? Sie waren ja von seiner und Ihrer eignen Unschuld überzeugt.

Was kan nicht, antwortete sie mir, bey einem so zärtlichen Gemüthe, wie das meinige ist, die Vorstellung auswirken, in den Augen der ganzen Welt für eine Mitschuldige der schwärzesten That gehalten zu werden? Ich stellete mir vor, daß jedermann von mir denken würde, ich hätte zuvor mit meinem Gemahle in einem lasterhaften Umgange gelebt, und auf mein Anstiften seye der Herr von Ricciardi aus der Welt geschaft worden. Konnte man anders denken, da man wußte, wie übel er mir begegnet hatte, und dabey sah, daß ich mich mit seinem Mörder vermählete? Es ist wahr, der Herr von Belforte stellete mir vor, daß die ganze Sache unbekannt seye, und ewig verschwiegen bleiben könnte; aber wer konnte mir gut dafür seyn, daß sie nicht auch ruchtbar werden könnte? Wie viele dem Ansehen nach unergründliche Geheimnisse sind nicht durch unversehene Zufälle entdecket worden! Und soll ich Ihnen noch mehr sagen? Ich betrachtete mich selbst als die Ursache des unglücklichen Zufalles. Hätte ich meinem Gemahle keinen Zutritt erlaubt, so würde ich die Eifersucht des unglücklichen Ricciardi nicht rege gemacht haben; so würde alles unterblieben seyn. Ich faßte also

den Schluß, so viel es meinem Herzen auch kostete, meinen Gemahl zu verlassen, mich denen Lästerungen der Welt zu entziehen, und mein Leben unbekannt und in der Stille zuzubringen.

Allein, sagte der Herr von W — diesen Zweck zu erreichen, hätten Sie nicht nöthig gehabt, sich von Ihrem Gemahle zu trennen; Sie hätten sich nur mit ihm in ein anders Land begeben, und Italien verlassen dörfen.

Sie haben recht, erwiederte sie, aber ich habe schon gesagt, daß ich selbst mein beschwerlichster Ankläger war. Denen Vorwürfen, welche ich mir selbst machte, konnte ich in keinem Lande entfliehen. Mein Vorsatz war also, vor der ganzen Welt unbekannt zu bleiben. Da ich mir leicht vorstellen konnte, daß mich mein Gemahl aufsuchen würde, so wählete ich einen ganz kleinen abgelegenen Ort zu meinem Aufenthalte. Ich begab mich nach Narni. Die Nähe von Rom und die angenehme Gegend luden mich dahin ein. Ich veränderte meinen Namen, und glaubte nicht, daß mich mein Gemahl daselbst suchen würde. Hier wollte ich in der Einsamkeit meine vermeintlich begangne Missethat bereuen, und mein Unglück beweinen. Ich fühlete wohl, daß mein Gemahl noch vollkommen in meinem Herzen herrschete. Die Absonderung von ihm fiel mir schwer, aber mein Vorsatz

satz blieb veste. Ich hatte mich entschlossen, ihn mit allem zu versorgen, und ich wünschte beständig Nachricht von ihm zu haben. Zu diesem Ende errichtete ich meinen Briefwechsel mit dem Herrn von Belforte, welchem ich die Aufsicht über meine Güter übertragen hatte, und der mir immer Nachricht von meinem Gemahle geben mußte. Ich verbarg ihm aber den Ort meines Aufenthaltes sorgfältig, und er mußte alle seine Briefe an eine Baase von mir nach Rom schicken, welcher mein Aufenthalt selbst unbekannt war, und die solche an eine Frau von ganz geringem Stande nach Narni bestellen mußte, sich aber im übrigen wenig um meine Umstände bekümmerte, wenn sie nur von Zeit zu Zeit die kleine Belohnung erhielt, welche ich ihr für ihre Dienste versprochen hatte.

So marterte ich mich selbst, ohne der Vernunft Gehör zu geben. Bald wünschte ich, mein Gemahl möchte sich aus Verdruß in eine andre Verbindung einlassen, alsdenn schmeichelte ich mir, ihn vergessen zu können. Allein die Briefe des Herrn von Belforte enthielten nichts als Nachrichten von seiner Beständigkeit und fortdaurenden Liebe zu mir. Denn empörete sich mein Herz, und ich wollte mich aufmachen, und diesem geliebten und zärtlichen Gemahle wieder in die Arme fliegen. Falsche Vor-

stellungen von Ehre und Schande unterdrückten diese Gedanken wieder. Jeder Brief des Herrn von Belforte enthielt neue Ermahnungen, von meinem thörichten Vorhaben abzustehen. Allein ich gab solchen kein Gehör, und fuhr fort, mich selbst zu martern.

Der Himmel hatte endlich Mitleiden mit mir. Die schöne Antonelli entdeckte meinen Aufenthalt, und gab dem Herrn von Belforte Nachricht davon. Dieser fand sich selbst bey mir ein, und überwand endlich durch seine vernünftigen Vorstellungen meine Widersetzlichkeit. Da sich mein Gemahl bereits in Deutschland befand, so rieth er mir, um alle Bedenklichkeiten aus dem Wege zu räumen, meine Güter in Italien zu verkaufen, und mein Leben mit ihm daselbst zuzubringen. Ich folgte seinem Rathe, er hatte die Freundschaft für mich, mich zu begleiten, und ich hatte gestern das Glück, meinen geliebten Gemahl wieder zu umarmen, von welchem mich nun nichts mehr trennen soll. Er ist so großmüthig gewesen, mir den Kummer zu verzeihen, welchen ich ihm verursacht habe, und ich werde mich bemühen, ihn solchen durch meine Bemühungen, ihm zu gefallen, vergessen zu machen.

Nachdem wir diesem edlen Paare zu seiner Wiedervereinigung Glück gewünschet hatten, so

bezeug-

bezeugten wir unser Verlangen, zu erfahren, was die schöne Antonelli bewogen hätte, Korsika zu verlassen, wie sie den Aufenthalt der Frau von Adlerfeld entdeckt, und sich endlich mit dem Herrn von Belsorte vermählet hätte. Ich bin selbst noch nicht vollkommen davon unterrichtet, sagte der Herr von Adlerfeld, und ich glaube, wir könnten den Abend auf keine vergnüglichere Weise zubringen, als wenn sich die Frau von Belforte gefallen liesse, uns dasjenige zu erzählen, was ihr seit meiner Abreise aus Korsika begegnet ist. Wir ersuchten diese Dame alle darum, sie willigte in unser Ansuchen, und nachdem wir uns an der Donau niedergesetzt hatten, fieng sie folgender Gestalt an:

Die Abreise des Herrn von Adlerfeld stürzte mich in eine tiefe Betrübniß. Denn ich will es nicht läugnen, daß ich ihn zärtlich geliebt hatte. Ich mußte aber meinen Kummer vor meinem Vater verbergen, welcher, so viele Freundschaft er auch für meinen Geliebten hegete, aus einem übertriebnen Grundsatze von Ehre mißvergnügt darüber war, daß solcher meine Hand ausgeschlagen hatte. Er würde es bey mir für eine Niederträchtigkeit angesehen haben, wenn ich ferner einige Achtung für denjenigen hätte blicken lassen, der mich, seinen

nen Gedancken nach, verachtet hatte. Ich mußte mich also zwingen, und durfte mich nicht merken lassen, wie sehnlich ich wünschte, Nachricht von ihm zu erhalten. Unterdessen war ich erfreut, daß der Herr von Adlerfeld so glücklich weggekommen war: denn bloß die Schande, sein gegebnes Wort an einem Manne, den er in seinen Schutz genommen hatte, zu brechen, hatte meinen Vater zurücke gehalten, die erhaltene abschlägliche Antwort zu rächen.

Ich mußte also in einem beständigen Zwange leben, und zu Vermehrung meines Grams starb auch meine Mutter. Zum Glücke für mich drang mein Vater auf keine weitere Vermählung von mir. Er verabscheuete alle Korsikaner, welche sich der französischen Macht unterworfen hatten, nennete solche Verräther des Vaterlandes, feile und feigherzige Seelen, und unter denen, welche noch unsre Seite hielten, fand sich keine anständige Parthie für mich. Zudem ließ er mich nicht gerne von sich, und sagte oft, daß ich bey ihm bleiben, und ihm die Augen zudrücken müßte.

Da sich endlich die noch freye Korsen gezwungen sahen, sich in die unzugänglichsten Felsen und Klüfte zu verbergen, und der überwiegenden französischen Macht nicht mehr widerstehen konnten, so faßte mein Vater den

Ent-

Entschluß, die Insel zu verlassen, und sich mit mir nach England zu begeben, welches er das Land der Freyheit nennete. Allein der Tod vereitelte sein Vorhaben. Er unterließ nicht, den Franzosen durch seine gewöhnliche Streifereyen noch so vielen Abbruch zu thun, als er konnte, ohngeachtet ich ihn inständig bat, seines Lebens zu schonen, und von einer solchen Unternehmung wurde er einmal tödtlich verwundet nach Hause gebracht.

Da ihm unsre Aerzte sogleich hinterbrachten, daß keine Hofnung zum Leben für ihn übrig seye, so bereitete er sich zum Tode, empfieng die Sacramente, und ließ mich darauf für sein Bette kommen. Der Himmel, sagte er, hatte mir nicht erlaubt, meine Wünsche zur Erfüllung zu bringen. Ich beklage mich aber nicht darüber, denn ich sterbe den rühmlichsten Tod in der Vertheidigung meines Vaterlandes. Noch habe ich den Schmerz nicht empfinden dörfen, dasselbe gänzlich unterjocht zu sehen. Ich lasse noch tapfre Vertheidiger der Freyheit hinter mir, welche vielleicht noch grosse Thaten ausführen werden. Für dich allein bin ich besorgt, meine Tochter. Ich würde untröstlich sterben, wenn ich denken müßte, du würdest dich nach meinem Tode zu unsern Feinden begeben. Du würdest unter ihnen ihre Weichlich-

keit lernen; du würdest dich von den Reizen ihrer Wollüste verblenden lassen; du würdest des Nahmens einer freyen Korsikanerin unwürdig werden. Ich zittre für deine Tugend: wie leicht wird solche nicht durch die Beyspiele des Lasters verderbt! Verlaß, wenn ich gestorben bin, diese unglückliche Insel, sonst den Wohnplatz der Freyheit, und begieb dich in eine andre Gegend, wo du den Stürmen, welche dein Vaterland erschüttern, ungestört zusehen kanst. Suche bey einer weniger wollüstigen und weichlichen Nation Schutz für deine Tugend, und einen deiner würdigen Gemahl. Folge dieser letzten Ermahnung deines sterbenden Vaters, so wird dich der Himmel seegnen, und ich werde mich mit Zufriedenheit in die Erde legen.

Ich konnte den Willen meines Vaters um so leichter erfüllen, da mich nach seinem Tode nichts auf der Welt in Korsika zurück hielt. Ich versprach ihm also, seinem Befehle auf das genaueste nachzukommen. Er schien voll Zufriedenheit darüber, ertheilete mir seinen Seegen, drückte mir zum Abschiede die Hand, und verschied. Sie können sich vorstellen, wie sehr mich sein Tod schmerzte, ich war einige Tage ganz ausser mir, und wollte keinen Trost annehmen. So bald ich mich aber ein wenig erholet hatte, so machte ich Anstalt, seinem letzten Willen nach-

zukom-

zukommen. Ich machte alles, was ich konnte, zu Gelde, und entschloß mich, so wie er selbst Vorhabens gewesen war, nach England zu gehen, und daselbst bey unserm grossen Paoli Schutz zu suchen. Er hatte meinen Vater seiner Freundschaft gewürdiget, und ich zweifelte nicht, bey ihm Unterstützung zu finden.

Die Verfolgungen einiger jungen Korsen, welche sich, so lange mein Vater lebte, nicht erkühnet hatten, ihre Liebe zu mir blicken zu lassen, machten, daß ich meinen Vorsatz, so viel mir möglich, zu beschleunigen suchte. Ich wußte, was ich ohne Unterstützung und Schutz von einem Haufen roher, ungesitteter Leute zu befürchten hatte, welche ihrem natürlichen Ungestümme nach keine Gesetze kenneten, als ihre Leidenschaften. Ich hätte zwar gewünschet, ein englisches Schiff erwarten zu können, welches mich gerade nach dem glücklichen Großbrittannien hätte bringen können; da aber meine Liebhaber immer ungestümmer wurden, und ich besorgen mußte, sie möchten mir endlich den Weg gar versperren, so gieng ich mit einem Florentinischen Fahrzeuge, welches an unsrer Küste lag, nach Livorno. Ich hatte alles, was ich an Gelde und Kostbarkeiten besaß, heimlich wegbringen lassen, und gieng endlich selbst, nur in Begleitung eines alten Bedienten meines Vaters

und

und eines getreuen Kammer-Mädchens zu Schiffe, da ich versichert war, daß solches mit Anbruche des Tages unter Seegel gehen würde.

Meine Fahrt war glücklich, und ich langte ohne einige Widerwärtigkeit zu Livorno an. Ich erkundigte mich sogleich nach einem englischen Schiffe. Ich fand zwar eines, welches gerade nach England zurückkehren wollte, aber vor Verlauf dreyer Wochen konnte der Kapitän noch nicht abfahren. Dies war mir endlich nicht so sehr zuwider, weil ich diese Zeit über recht ausruhen, und noch ein- und andre nöthige Anstalten wegen meiner Ueberfahrt treffen konnte. Allein dieser Aufenthalt hätte mich beynahe völlig an meiner Reise verhindert.

Einer von den jungen Korsen, welche mich mit ihrer Liebe verfolget hatten, gerade der wildeste und verwegenste von allen, ließ es sich einfallen, mir nachzufolgen, als er meine Reise erfahren hatte. Er kam in Begleitung einiger andern, welche in ihrem Vaterlande keine Sicherheit mehr zu finden glaubten, ebenfalls nach Livorno. Er forschete in dem Hafen nach dem Schiffe, welches mich übergeführt hatte, und erfuhr, daß ich glücklich an Land gekommen war. Er suchte mich also in der Stadt auf, und ich war so unglücklich, daß er mich einmal erblickte, da ich aus der Messe kam.

Er

Er folgte mir von ferne nach, und kaum war ich in mein Zimmer getreten, als ich ihn vor mir sah.

Nachdem er sich über meine heimliche Abreise beklaget, bezeugte er seine Freude, mich auf eine so glückliche Weise wieder angetroffen zu haben, und fieng von der Heftigkeit seiner Liebe zu sprechen an, welche ihn, wie er sagte, beweget hätte, Korsika zu verlassen, und mir nachzufolgen. Er hofte, daß ich hieraus die Grösse seiner Leidenschaft erkennen, und ihm erlauben würde, mich auf meiner fernern Reise zu begleiten, da ihm nun ein jedes Land ein angenehmer Aufenthalt seyn würde, wenn er sich nur in meiner Gesellschaft befinden könnte.

Ich war ganz bestürzt über die unvermuthete Gegenwart des Piccioli, so hieß der Korse, und wußte nicht gleich, was ich ihm antworten sollte. Er war gerade derjenige, welchen ich wegen seiner Verwegenheit am meisten verabscheuete, und zugleich fürchtete. Nie würde ich mich haben entschliessen können, ihn zu lieben. Allein jetzt wußte ich nicht, wie ich ihn vom Halse schaffen sollte. Ich beschloß, mich zu verstellen, dankte ihm für seine Freundschaft gegen mich, und versicherte ihn, daß mir zwar seine Begleitung angenehm seyn würde,

daß

daß ich mich aber noch so lange zu Livorno aufhalten müßte, daß ihm vermuthlich die Zeit auf mich zu warten zu lange fallen möchte.

Dieses schreckte ihn nicht ab; er versicherte mich, daß ihm kein Aufenthalt verdrüßlich fallen würde, in welchem er das Glück haben könnte, um mich zu seyn. Von dieser Zeit an war er wie ein Schatten, und befand sich allenthalben bey mir. Ich ließ ihn zwar mein Mißvergnügen darüber deutlich genug merken, allein er stellete sich, als ob er mich nicht verstünde, plagte mich immer heftiger mit seiner Liebe, und fieng endlich an, sich Freyheiten bey mir herausnehmen zu wollen, die mir nicht anstanden. Ich verwies ihm seine unanständige Aufführung, allein er lachte darüber, und wurde nur noch verwegner. Dies brachte mich endlich völlig wider ihn auf. Ich sagte ihm trocken heraus, daß er sich nie schmeicheln dürfte, meine Zuneigung zu erlangen, daß ich vielmehr einen unüberwindlichen Abscheu für ihm hätte, und ihn von nun an nicht mehr sehen wollte. Ich warf ihm zugleich seine ungezogne Aufführung auf eine empfindliche Art vor, und versicherte ihn, daß ich nicht mehr für ihn zu Hause seyn würde.

Piccioli fand sich über mein Betragen äusserst beleidiget. Sie sprechen aus einem

sehr hohen Tone, Fräulein, sagte er, aber es könnte Sie solches gereuen. Ich bin derjenige nicht, der sich durch den Zorn eines Frauenzimmers abschrecken läßt. Ihr Haus können Sie mir verbieten, aber Sie werden mir doch nicht verwehren, Sie auf Ihrer Reise zu begleiten; und wenn Sie meine Liebe verachten, so fürchten Sie meine Rache. Hierauf verließ er mich.

Da mir wohl bekannt war, wie weit sich seine Verwegenheit erstreckte, so fürchtete ich, er möchte sich wirklich vorgesetzt haben, mir auch wider meinen Willen zu folgen. Um mich also von ihm loszumachen, veränderte ich meinen Entschluß, und an statt mich einzuschiffen, setzte ich mir vor, zu Lande nach England zu gehen. Zu diesem Ende machte ich sogleich Anstalt zu meiner Reise nach Florenz. Ich that solches so heimlich als möglich, und reisete endlich mit Anbruche des Tages ab.

Allein alle meine gebrauchte Vorsicht konnte mich nicht aus den Händen des Piccioli befreyen. Er hatte so getreue Kundschafter ausgeschickt, daß ihm keine von meinen Bewegungen verborgen blieb. Kaum war ich ein paar Stunden von der Stadt entfernet, als meine Kutsche angehalten wurde. Der Schlag derselben wurde aufgerissen, und ich sah meinen ungestümmen Liebhaber, welcher herein stieg,

und sich neben mich setzte. Ich that für Schrecken einen lauten Schrey, als ich ihn erblickte.

Fürchten Sie sich nicht, Fräulein, sagte er, Sie sind in guten Händen. Sie wollten sich nicht von mir begleiten lassen, da ich Ihnen doch gesagt habe, daß ich ohne Sie nicht leben kan; ich habe mich also entschlossen, die Scene zu verändern, und Sie werden jetzt mir folgen müssen. Er hörete die Vorwürfe und Bitten nicht an, welche ich vorbrachte, sondern befahl fortzufahren, und vier von seinen Gefährten umgaben die Kutsche zu Pferd, und hielten sowohl den Kutscher als meinen alten Bedienten im Respekte.

Allein wo wollen Sie mich denn hinführen? fragte ich endlich.

An einen Ort, war seine Antwort, wo nicht Sie, sondern ich befehlen werden, und wo ich hoffen kan, Sie werden sich günstiger für meine Leidenschaft gegen Sie bezeugen.

Diese Antwort machte, daß ich zitterte. Ich hatte Ursache, alles von seiner Verwegenheit zu befürchten, wenn ich mich einmal in seiner Gewalt befände. Schon lange Zeit war mir sein heftiger und gewaltsamer Karakter bekannt.

kannt. Ich legte mich also aufs Bitten. Ich stellete ihm vor, daß dieses nicht der rechte Weg wäre, meine Liebe zu gewinnen; daß ich allen Zwang verabscheuete, und mir mein Herz nicht mit Gewalt rauben ließe. Daher ersuchte ich ihn, mich in Freyheit zu lassen, und versicherte ihn, daß auch blos diese einige Gefälligkeit schon sehr viel dazu beytragen würde, mein Herz auf seine Seite zu lenken.

Er lachte über meinen Vortrag. Ich müßte wohl der größte Thore seyn, sagte er, wenn ich die schon in Händen habende Beute muthwilliger Weise wollte fahren lassen, wenn ich den leeren Versprechungen eines Frauenzimmers trauen wollte, welche mir schon, da sie noch frey war, auf die verächtlichste Art begegnet ist; nein, Fräulein, auf solche Art werden Sie mir nicht entwischen.

Ein Blick voll Verachtung war meine ganze Antwort. Ich sprach nichts mehr; sondern flehete in der Stille den Himmel an, mich aus den Händen dieses frechen Menschen zu befreyen. So sehr ich aber auch meine Gedanken herumgehen ließ, so wußte ich doch kein Mittel zu ersinnen. Ich schöpfte noch einige Hofnung, in Florenz, wo wir, wie ich glaubte, hingiengen, meine Freyheit wieder zu erlangen; aber auch hierinn sah ich mich betrogen. An einem Kreuz-

wege befahl mein Räuber dem Kutscher, von der Strasse nach Florenz abzulenken. Ich erschrack heftig, als ich dieses sah; dennoch aber würdigte ich den Piccioli nicht mehr, ihn zu fragen, wo wir hingiengen, sondern entschloß mich, mein ferneres Schicksal in Gelassenheit zu erwarten.

Nach einiger Zeit hielten wir vor einem mitten im Walde liegenden Wirthshause still. Piccioli führete mich in ein Zimmer im dritten Stockwerke. Ich sah, daß er hier schon bekannt seyn mußte. Ruhen Sie hier ein wenig aus, sagte er, denn wir werden erst spät in der Nacht an dem Orte, wo ich Sie hinführe, anlangen. Ich werde Ihnen einige Erfrischungen herauf schicken. Denken Sie indessen darauf, wie Sie sich günstiger gegen mich erzeigen wollen. Darauf gieng er hinaus, und verriegelte die Thüre von aussen. Kurz darauf kam der Wirth, aber in Begleitung eines von meinen Räubern, und brachte mir zu essen. Sie giengen aber gleich wieder weg, und verschlossen die Thüre wie zuvor.

Als ich mit meinem Kammermädchen allein war, so fieng ich auf ein neues an nachzusinnen, wie ich dem mir drohenden Unglücke entgehen könnte. Ich legte mich ans Fenster,

und indem ich so in meinen Gedanken vertieft war, wurde ich durch das Getrappel einiger Pferde ermuntert. Ich sah einen Kavallier von einer sehr guten Mine, in Begleitung eines Bedienten vor dem Hause absteigen, und indem die letztern beschäftiget waren, die Pferde zu versorgen, gieng ihr Herr unter meinen Fenstern hin und her. Plötzlich fiel mir der Gedanke ein, daß er mir vielleicht zu meiner Freyheit verhelfen könnte. Ich nahm meine Schreibtafel, und schrieb auf das erste Blatt derselben folgende Worte:

„Retten Sie ein unglückliches Frauenzimmer, das seine Hofnung auf Sie setzet, aus den Händen eines ehrlosen Räubers. Ich überlasse es Ihnen, wie Sie es anfangen wollen, allein versäumen Sie keine Zeit."

Als ich dieses geschrieben hatte, so warf ich die Schreibtafel hinunter, und zwar so glücklich, daß sie ihm gerade vor die Füsse fiel. Er hob sie auf, und sah in die Höhe. Ich gab ihm ein Zeichen, daß er lesen sollte. Er that es, sah wieder zu mir herauf, und winkte mit dem Kopfe. Gleich darauf sah ich, daß er ins Haus hinein gieng. Er kam aber bald wieder heraus, rief einem von seinen Bedienten, redete heimlich mit ihm, und darauf setzte sich die-

ser wieder zu Pferde, und jagte fort. Ich machte, allen Argwohn zu vermeiden, mein Fenster zu, und das Herz klopfte mir von Furcht und Hofnung erstaunlich stark. Ich vernahm aber weiter nichts mehr. Bald darauf fand sich Piccioli wieder ein, und eröfnete mir, daß es Zeit seye, weiter zu reisen. Er führete mich an die Kutsche, und vor der Hausthüre fand ich den Fremden, welcher mir ganz gleichgültig ein Kompliment machte; dabey aber mich doch sehr genau betrachtete. So fuhr ich wieder fort, und wußte nicht, ob ich meine Befreyung hoffen durfte oder nicht.

Es war schon um Mitternacht, als wir in einer weiten Ebene vor einem ganz allein stehenden Landhause anlangten. Hier sind wir an einem Orte, Fräulein, sagte mein Entführer, indem er mich aus dem Wagen hob, wo wir uns einige Zeit aufhalten, und wo Sie sich besser befinden werden, als auf einem Schiffe mitten auf der See. Wollte der Himmel, sagte ich, daß ich mich auf demselben befände. O diese Gedanken werden Ihnen schon vergehen, erwiederte er, aber kommen Sie, Sie haben der Ruhe nöthig, ich will Sie nach Ihrem Zimmer führen. Er brachte mich mit meinem Kammer-Mädchen in ein sehr artig aufgeputztes Zimmer.

Also

Also ist dieses der Ort meines Gefängnisses, sagte ich zu ihm, Sie werden mir doch, wie ich verhoffe, meine Bedienten in demselben erlauben?

Wenn sich Ihr Kammer-Mädchen bey Ihnen verschliessen lassen will, antwortete er, so kan sie Ihnen Gesellschaft leisten. Wenn Sie etwas nöthig haben werden, so ziehen Sie hier an dieser Glocke. Mehr Freyheit kan ich Ihnen nicht erlauben, bis ich Ihrer Gewogenheit auf eine wirkliche Art versichert bin. Schlafen Sie wohl, Fräulein, und fassen Sie einen günstigen Entschluß für mich. Nöthigen Sie mich nicht, dasjenige mit Gewalt zu suchen, was ich gerne allein von Ihrer Neigung zu erhalten wünschte. Er wünschte mir hierauf wohl zu schlafen, gieng weg, und ich hörete wohl, daß er die Thüre von aussen wieder verschloß.

Ich sah nun wohl, daß ich mich ohne Hülfe in der Gewalt eines wilden Menschen befand, der im Stande war, alles zu unternehmen, um seine Leidenschaft zu sättigen. Ich riß ein Fenster auf, konnte aber wegen der Dunkelheit weiter nichts sehen, als daß ich mich sehr hoch in einem ganz einsamen Hause befand. Weil ich sehr abgemattet war, so legte ich mich aufs Bette, nachdem ich vorher sorgfältig untersuchet hatte, ob keine verborge-

ne Zugänge in mein Zimmer und das daran stossende Kabinet giengen. Ich versuchte einzuschlafen, konnte aber lange nicht dazu gelangen, sondern brachte die Nacht damit zu, daß ich den Himmel um Hülfe anflehete, und mir sorgsame Gedanken machte, ob auch wohl der Fremde, welcher meine Schreibtafel hatte, sich um meine Schreibtafel Mühe geben würde. Endlich schlummerte ich, als der Tag bereits anfieng anzubrechen, vor Müdigkeit ein.

Ich hatte noch nicht lange geschlafen, als ich durch ein paar Schüsse und einen grossen Tumult im Hause plötzlich erweckt wurde. Voll Schrecken sprang ich vom Bette, und lief an das Fenster. Ich sah, daß viele gesattelte Pferde vor dem Hause standen, und einige dabey befindliche Leute kamen mir wie Sbirren vor. Ich wußte nicht, was ich denken sollte, als ich Leute die Treppe herauf kommen hörte. Man klopfte an meine Thüre, und es rufte jemand: Machen Sie auf, und fürchten Sie nichts. Ich antwortete, daß ich nicht dazu im Stande wäre; im Augenblicke war die Thüre aufgesprengt, und ich sah denjenigen Kavallier, welchem ich meine Schreibtafel zugeworfen hatte, nebst einem paar andern herein kommen.

Sie sind frey, sagte der Herr von Belforte, mein gegenwärtiger Gemahl, und haben nichts mehr zu befürchten. Ich bin erfreut, daß ich die Ehre gehabt habe, Ihnen diesen Dienst zu leisten. Ihr Verfolger ist ausser Stand, Ihnen zu schaden, und Sie haben nunmehr zu befehlen, wo ich Sie hinbringen solle.

Mit den ausserordentlichsten Empfindungen der Freude stattete ich meinem Erretter meine Danksagung ab, und versicherte ihn meiner ewigen Erkenntlichkeit. Da ich aber sehr begierig war zu wissen, wie es eigentlich mit meiner Befreyung zugegangen, so ersuchte ich ihn, meine Neugierde hierinn zu vergnügen, und er that solches folgender massen:

So bald ich durch den Ihnen bekannten Weg von Ihrem Verlangen benachrichtiget war, so dachte ich augenblicklich auf die Mittel, solches zu bewerkstelligen. Ihr Anblick, dessen ich nur eine kleine Weile genoß, trieb mich noch mehr an zu eilen. Ich gieng in das Haus, um mehrere Nachricht einzuziehen, und fragte den Wirth, was er für Gäste hätte? Er antwortete mir: Fünf fremde Herren und zwey Frauenzimmer, nebst einigen Bedienten. Wer sind Sie, sagte ich, wo kommen sie her? Das weiß ich nicht, antwortete der Wirth trotzig,

wenn

wenn meine Gäste nur fein viel bey mir verzehren, so frage ich nicht nach, wer sie sind. Wo sind denn die Frauenzimmer? sagte ich. Sie sind oben, erwiederte er, aber ich kan ohnmöglich auf alle Fragen antworten, ich habe mehr zu thun.

Ich sah wohl, daß der Wirth mit unter der Decke lag, und bey ihm nichts auszurichten war. Ich sah auch, daß mir Ihre Räuber zu stark seyn würden, wenn ich auf der Stelle etwas hätte unternehmen wollen. Ich faßte also einen andern Entschluß. Ich schickte sogleich einen von meinen Bedienten an einen meiner Freunde, der nur in einer Entfernung von einer Stunde wohnte, und ersuchte ihn, sich nebst einigen von seinen Bedienten wohlbewafnet bey mir einzufinden, und, wo es immer möglich, ein paar Sbirren nebst einem Policey-Bedienten mitzubringen. Unterdessen daß dieser weg war, kamen Sie herunter, und setzten Ihren Weg fort. Ich ließ meinen andern Bedienten zu Pferde steigen, mit dem Befehl, Ihnen immer von ferne nachzufolgen, und Sie nicht aus den Augen zu lassen, bis Sie Ihre Einkehre in irgend einem Hause nähmen, alsdenn aber stille zu halten, und mich zu erwarten.

Mein

Mein Freund langte in einigen Stunden bey mir an, und der Policey-Richter fand sich bey ihm. Ich eröfnete diesem, daß man ein Frauenzimmer wider ihren Willen entführet hätte, und daß ich ihn ersuchte, mir hülfliche Hand zu deren Befreyung zu leisten. Er war sogleich willig dazu. Wir folgten Ihnen immer auf dem Wege nach, den Sie genommen hatten, bis wir endlich spät in der Nacht meinen Bedienten antrafen, welcher uns das Haus zeigte, wo Sie abgestiegen waren. Da wir sehr ermüdet waren, so verschoben wir unser Vorhaben bis auf den Tag, wir stelleten aber genugsame Wachen aus, daß man uns nicht mit Ihnen entwischen konnte.

Ohngefehr eine Stunde nach Anbruch des Tages machten wir uns nach dem Hause zu. Es lag noch alles im Schlafe. Der Policey-Richter ließ anklopfen, und da niemand antwortete, das Klopfen verdoppeln. Ein Bedienter fragte am Fenster, was man verlange? Der Policey-Richter antwortete: Er befehle im Nahmen der Regierung, ihm die Thüre zu öfnen. Auf diese Antwort erschien Piccioli selbst am Fenster. Meine Herren, sagte er, Sie werden sich irren, denn ich bin mir keines Verbrechens bewußt, und überdem bin ich ein Ausländer, dem Sie hier nichts zu befehlen haben.

Lassen

Lassen Sie uns, erwiederte jener, das Frauenzimmer abfolgen, welches Sie entführet haben, so werde ich mich wieder zurücke begeben, ohne Sie weiter zu beunruhigen.

So, sagte Piccioli, also sind Sie darum hier? Ich versichre Ihnen, daß Sie Ihren Zweck nicht erlangen werden. Und ich ersuche Sie, brauchen Sie keine Gewalt, oder ich werde mich zu vertheidigen wissen.

Der hierüber erbitterte Policey-Richter befahl seinen Leuten, die Thüre aufzubrechen. Dies war im Augenblicke geschehen. Wir drangen hinein, und auf der Treppe kam uns Ihr Räuber mit einer gespannten Pistole in jeder Hand entgegen. Gehen Sie nicht weiter, rief er, oder Sie sind des Todes. Als er sah, daß man seinem Befehle nicht gehorchte, so drückte er los, und verwundete einen von den Sbirren gefährlich, mich selbst aber streifte er am rechten Arme. Unsre Leute fielen sogleich über ihn her, und bemächtigten sich seiner. Seine Gefährten dachten nicht daran, sich zu wehren. Ich ließ mir Ihr Zimmer weisen, und nun habe ich die Ehre, Ihnen zu Ihrer glücklichen Befreyung Glück zu wünschen. Befehlen Sie mir nunmehr, wo ich Sie hinbringen solle, und seyen Sie versichert, daß ich es für mein größtes Glück schätze, Ihnen diesen Dienst geleistet zu haben.

Sie können leicht erachten, daß ich nicht Ausdrücke genug zu finden wußte, ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen. Allein er unterbrach mich. Befehlen Sie, sagte er, was man mit Ihrem Entführer, der in unsern Händen ist, anfangen solle, auf Ihren Ausspruch kömmt es an, ob er gleich wegen seiner begangnen Widersetzlichkeit den Sbirren einen Abtrag an Gelde wird machen müssen. Wollen Sie ihm seine Freyheit wieder schenken, so werden Sie sich vielen Verdruß und Weitläuftigkeiten ersparen.

Kurz, um meine Erzählung nicht zu weitläuftig zu machen, wir kamen überein, daß mich der Herr von Belforte nach Florenz begleiten, und Piccioli so lange in Verwahrung behalten werden sollte, bis wir dort angelangt seyn könnten; daß sich hernach der Policey-Richter wegen seiner Entschuldigung so gut mit ihm abfinden sollte, als er könnte, und ihm hernach seine Freyheit wieder ertheilen sollte.

Ich ließ meinem Verfolger sagen, daß er es meiner Großmuth zu verdanken habe, daß er nicht bestraft würde, wie er es verdiente, und daß ich hofte, er würde sich diesen Zufall wieder auf den Weg der Tugend leiten lassen. Und nachdem ich gegen alle meine Befreyer meine Erkenntlichkeit bezeugt hatte, machte ich mich

in

in Begleitung des Herrn von Belforte auf den Weg nach Florenz.

Wir kamen ohne Anstoß daselbst an, und ich bemerkte deutlich, daß ich meinem Erretter nicht gleichgültig war. Meine Dankbarkeit und seine vortrefliche Eigenschaften bewegten mein Herz zur aufrichtigen Neigung gegen ihn. Da er genöthiget war, eine Reise nach Livorno zu machen, wohin er wirklich unter Wegs war, als er mich antraf, so schob er es nicht auf, mir seine Liebe zu mir zu eröfnen. Ich schätzte mich glücklich, von einem so würdigen Manne geliebt zu werden, und entdeckte ihm, ohne die sonst bey unserm Geschlechte gewöhnliche frostige Verzierungen, mein Herz. Er war vergnügt darüber, und wir schwuren uns eine ewige Treue, mit der Verabredung, unser Bündniß zu vollziehen, so bald er seine Geschäfte zu Livorno würde in Richtigkeit gebracht haben. Weil ich bey meiner Entführung gelobt hatte, im Falle meiner Befreyung die heilige Oerter zu Rom zu besuchen, so setzte ich mir vor, während der Zeit, daß sich der Herr von Belforte zu Livorno aufhalten würde, mich dieses Gelübdes zu entledigen. Er willigte darein, und nahm die Abrede mit mir, mich wieder zu Rom abzuholen, wenn er seine Geschäfte geendiget haben würde. Nachdem er zärtlichen Abschied

von mir genommen hatte, machte er sich auf den Weg, und ich nahm den meinigen nach Rom zu. Ich mußte durch Narni gehen, wo sich die Frau von Adlerfeld aufhielt. Ich weiß nicht, soll ich sagen glücklicher oder unglücklicher Weise wurde ich bey meiner Ankunft daselbst von einem Fieber befallen, welches mich verhinderte, weiter zu reisen. Ich sah mich gezwungen, mich über vier Wochen daselbst aufzuhalten.

Es ist leicht zu begreifen, daß es mir an einem so kleinen Orte sehr an Gesellschaft fehlete, als ich wieder besser zu werden anfieng. Ich ließ mich solches einmal gegen meiner Wirthin vermerken. Warten Sie, sagte sie, ich glaube eine Gesellschaft für Sie gefunden zu haben. Es wohnt schon einige Zeit eine sehr liebenswürdige Dame hier, welche beständig in der Einsamkeit lebet. Ich glaube, sie verlanget eben so sehr, einigen Umgang zu haben. Wenn Sie wollen, so will ich zu ihr hingehen, und sie zu Ihnen einladen.

Mit Freuden willigte ich in diesen Vorschlag, und die Frau von Adlerfeld war so gütig, mich zu besuchen. Ich fand bey dem ersten Besuche so viel Angenehmes in ihrem Umgange, daß ich nicht mehr ohne sie seyn konnte. Sie hatte, wie sie mir sagte, ebenfalls

von dem ersten Anblicke an etwas an mir gefunden, welches sie zu mir zog. Wir waren in kurzer Zeit unzertrennlich, und die vertrauteste Freundinnen. Ich ersuchte sie einmal, mir die Ursache zu entdecken, warum sie sich an diesem abgelegnen Orte aufhielt. Sie willigte in mein Verlangen, und erzählete mir ihre ganze Geschichte, aber ohne mir ihren oder ihres Gemahles wahren Nahmen zu nennen. Diese Erzählung hatte so viel ähnliches mit demjenigen, was mir der Herr von Adlerfeld in Korsika erzählet hatte, daß ich nicht daran zweifelte, seine Gemahlin entdecket zu haben. Um dessen desto mehr versichert zu seyn, erzählete ich ihr, als wir das nächstemal wieder zusammen kamen, meine eigne Geschichte. Ich erwehnte dabey des Herrn von Adlerfeld mit grossem Nachdrucke, und beobachtete dabey ihr Bezeugen sehr genau. Ich sah, daß sie ganz aufmerksam war, und sich öfters entfärbete. Ich zweifelte nicht mehr daran, die rechte Person gefunden zu haben. Ich fuhr also fort, seine Liebe gegen eine Gemahlin, die ihn unverschuldet verlassen hätte, indem er das ihm angebothene Glück ausgeschlagen, und seine Treue gegen ihr mit den lebhaftesten Farben zu schildern, und ich sah, daß der Frau von Adlerfeld die Thränen in den Augen standen, so sorgfältig sie solches auch vor mir zu verbergen

gen suchte. Als ich endlich auf seinen Abschied kam, so konnte sie sich nicht mehr halten. Sie stand auf, und fiel mir um den Hals.

Ach! sagen Sie mir doch, rief sie, wo ist dieser liebenswürdige Mann hingekommen, als er sich von Ihnen entfernet hatte? Wo befindet er sich? Wie ist es ihm ergangen?

Und Sie fragen noch, sagte ich. Wer weiß, wo er in der Welt herum irret, seine undankbare Gemahlin, die ein solches Herz nicht verdienet, zu suchen. Wer weiß, was für Widerwärtigkeiten er auf seinen Reisen ausstehen muß. Ach! setzte ich nicht ohne Bewegung hinzu, was wollte ich nicht dafür schuldig seyn, wenn ich ein solches Herz besitzen könnte.

Die Frau von Adlerfeld war äusserst bewegt. Sie hieng an meinem Halse, und vergoß eine Fluth von Thränen. Ich hatte Mitleiden mit ihr. Ich umarmete sie mit vieler Bewegung. Läugnen Sie es mir nicht, sagte ich, Sie sind die Gemahlin dieses edelmüthigen Mannes. Aber warum verursachen Sie ihm und sich selbst so vielen Kummer? Stehet es nicht bey Ihnen, solchem augenblicklich ein Ende zu machen? Erlauben Sie mir, daß ich ihm, oder vielmehr seinem Freunde, dem

Herrn von Belforte Ihren Aufenthalt entdecken darf. Er wird auf den Flügeln der Liebe zu Ihnen eilen. Ich werde eine Zeugin der glücklichsten Wiedervereinigung seyn, und mich freuen, daß ich ein Werkzeug dazu gewesen bin.

Die Frau von Adlerfeld wollte noch einige Einwendungen machen; ich sah aber, daß ihr Herz keinen Antheil daran hatte. Kurz, nach einigem Widerstande erlaubte sie mir, an den Herrn von Belforte zu schreiben, und ihm ihren Aufenthalt zu entdecken. Ich benachrichtigte sie von meiner Verbindung mit ihm, und dies vermehrete ihre Freude. Mein Fieber hatte mich verlassen, und da die Frau von Adlerfeld keinen Kummer mehr verspürete, so schienen wir beede von neuem wieder aufzuleben.

Der Herr von Belforte machte sich auf den Weg, so bald er meinen Brief erhalten hatte. So sehr er sich über meine wiederhergestellte Gesundheit und über die glückliche Sinnes-Aenderung der Frau von Adlerfeld erfreuete, so konnte er sich doch nicht enthalten, ihr einige Verweise wegen des durch ihren Eigensinn seinem Freunde und ihr selbst verursachten Kummers zu geben. Wir erfuhren von ihm, daß der Herr von Adlerfeld nach Wien gegangen seye, um daselbst seinem Herumschweifen ein

Ende

Ende zu machen. Er stellete seiner Gemahlin vor, daß dieses die bequemste Gelegenheit seye, ihrem bisherigen Verdrusse Schranken zu setzen, und alle weitere Bedenklichkeiten zu verbannen, wenn sie ihre Güter in Italien verkaufte, und sich in Deutschland niederliesse. Sie ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und er mußte dem Herrn von Adlerfeld die Wiederkunft seiner Gemahlin berichten. Ich ersuchte ihn aber, nichts von mir zu melden, weil ich mir das Vergnügen machen wollte, meinen Freund unvermuthet zu überraschen.

Auf diese Art kamen wir gestern hier an. Den zärtlichen Empfang des gleichsam aufs neue vermählten Ehepaares will ich Ihnen nicht beschreiben. Der Herr von Adlerfeld bezeugte eine ungemeine Frende, mich und seinen Freund wieder zu sehen, und auf mein Anhalten hat sich mein Gemahl entschlossen, seinen Aufenthalt mit mir ebenfalls in Deutschland zu nehmen. Ich hoffe nun mein Leben in Gesellschaft dieser werthen Freunde in ungestörter Ruhe zubringen zu können, und vergesse mein Vaterland gänzlich. So unzufrieden ich auch anfangs war, als mich auf meiner Reise das Fieber zu Narni befiel, so muß ich doch nunmehr den Tag seegnen, weil mich solches zum Werkzeuge machte, ein so vollkommnes Paar wieder zu vereinigen.

Nach einigen hin und her gewechselten Freundschafts-Bezeugungen und in dergleichen Fällen gewöhnlichen Komplimenten lud uns der Herr von Adlerfeld ein, den Abend bey ihm zuzubringen, und die Ankunft seiner verlohren gewesnen Gemahlin zu feyren. Wir brachten die Zeit bey ihm bis nach Mitternacht in größtem Vergnügen zu, und durch den Umgang mit diesem Paar wurden wir genöthiget zu bekennen, daß es ewig Schade gewesen seyn würde, wenn sie hätten getrennet bleiben müssen. Ein paar Tage hernach erkaufte der Herr von Adlerfeld ein angenehmes Landgut etliche Stunden von Wien, wo diese vollkommene Freunde in gröster Zufriedenheit alle bey einander leben.

Kurz darauf wurden wir zu einer andern Feyerlichkeit eingeladen. Dies war die Vermählung des Officiers, welcher uns im Prater seine Geschichte erzählet hatte, mit seiner schönen Griechin. Er hatte seinen Abschied zwar noch nicht erhalten, aber doch Hofnung, daß solches zu Ende des Jahres geschehen würde. So lang aber wollte er es nicht aufschieben, durch den Besitz seiner Geliebten glücklich zu werden. Wir erstaunten, als wir sie sahen, und hätten uns nie vorgestellt, unter der griechischen Nation eine so vollkommne Person finden zu können.

* * *

Sehen Sie, mein Freund, so viel Vergnügen haben uns bisher unsre Spaziergänge und unsre Abendzeitvertreib im Prater zuwege gebracht. Dank sey es dem grossen Kayser, dem Menschenfreunde, welcher alle ungestört an dieser Lust Theil nehmen läßt. Ich werde, so lang ich mich hier aufhalte, nicht aufhören, so oft es seyn kan, mich dieses unschuldigen und angenehmen Zeitvertreibes zu bedienen. Finden Sie an demjenigen, was ich Ihnen bisher erzählet habe, einiges Vergnügen, so wird es von Ihrem Befehle abhangen, ob ich Sie noch ferner mit dergleichen Begebenheiten unterhalten solle, an welchen es mir, so lange ich den Prater besuchen werde, nicht mangeln wird.

Doch, kommen Sie lieber selbst, und nehmen Sie in Person an unsrer reizenden Abendlust Antheil.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Korn, Christoph Heinrich,

Die Abendlust im Prater zu Wien in den Geschichten verschiedener Personen vom Stande

Frankfurt ; Leipzig 1774

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 2110
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11925066-5
VD18 15327868